Digitized by Google

Digitized by Google

Satyren der Deutſchen.

Erſter Theil.

Liscov's Schriften.

Erſter Theil.

Berlin,
in der Himburgiſchen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

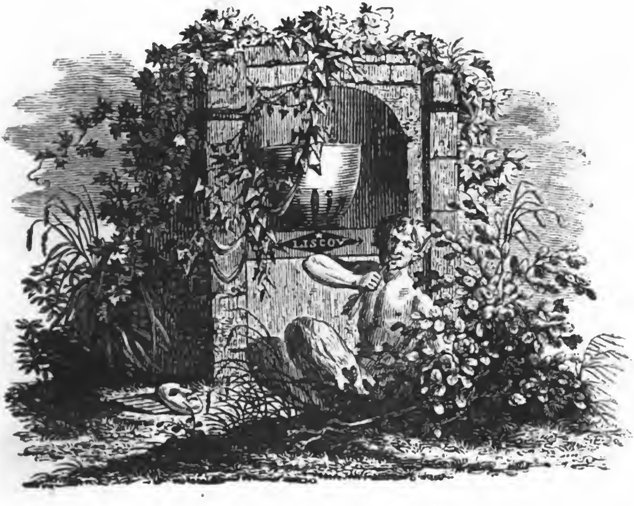
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Chriſtian Ludwig Liscov's

Schriften.

Herausgegeben
von
Carl Müchler.



Erſter Theil.

Berlin.
In der Himburgſchen Buchhandlung
1806.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Die deutſche Literatur hat eine beträchtliche Anzahl ſatyriſcher Schriften, welche den Beſten des Auslandes mit Recht gleich geachtet werden könne. Mehrere ſind bereits in der früheren Periode der aufblühenden vaterländiſchen Literatur erſchienen, und jetzt nur noch den Kenner unſerer Literaturgeſchichte bekannt; und was davon ſeine Entſtehung einem ſpäteren Zeitalter verdankt, iſt in der Fluth von Büchern, womit die Leſewelt mit jedem Jahre mehr überſchwemmt worden, oft unverdienter Weiſe untergegangen, da faſt alle ſolche ſatyriſchen Aufſätze theils als Flugſchriften, theils in längſt vergeſſenen periodiſchen Blättern abgedrucket worden ſind.

Digitized by Google

Es dürfte daher kein ganz verdienſtlo- ſes Unternehmen heiſſen, wenn man dieſe einzelnen Satyren mit Auswahl ſammlete, und vor der gänzlichen Vergeſſenheit auf- zubewahren ſuchte. Dem Freunde deutſcher Literatur, und auch einem großen Theil des gebildeten Publikums, dem es nicht bloß um das Neue, ſondern auch mit um das Gute zu thun iſt, würde eine ſolche Samm- lung ohne Zweifel kein unwillkommenes Geſchenk ſeyn.

Dieſer Gedanke hat den Druck dieſer Satyren der Deutſchen veranlaßt, und der Herausgeber ſchmeichelt ſich, daß er keine beſſere Wahl treffen können, als da er mit den Schriften eines Liscov, dieſes Meiſters in der Ironie, den An- fang gemacht hat. Von der Aufnahme des Publikums wird es nun abhangen, ob dieſe Sammlung fortgeſetzt werden ſoll oder nicht.

Berlin, den 1ſten Mai, 1806.

v. H.

An die Leſer.

Unſtreitig gehört Liscov zu den genie=vollſten Schriftſtellern ſeines Zeitalters, in welchem eben die Morgenröthe des guten Geſchmacks in Deutſchland aufging und ihre erſten freundlichen Stralen wohlthätig verbreitete.

Er verdient mit Recht unter allen deut=ſchen Satyrikern einen vorzüglichen Rang und in der Ironie hat ihn vielleicht noch keiner übertroffen. Er iſt der Swift der Deutſchen, und wenn er von ſeinen Zeitge=noſſen nicht nach ſeinem vollen Werthe ge=ſchätzt wurde, ſo lag der Grund darin, daß

er — wie alle eminenten Geiſter — über ſein Zeitalter erhaben war; und daß die von ihm gezüchtigten Thoren alles aufboten, um einen ſo furchtbaren Gegner zu unterdrücken.

Hierzu kam noch, daß Liscov faſt alle ſeine Satyren auf beſtimmte Perſonen richtete, die durch ihn allgemein lächerlich wurden, und daß ihn die damalige Orthodoxen mit dem unerbittlichſten Haße verfolgten. Als die von ihm verſpotteten Individuen in die wohlverdiente Vergeſſenheit verſanken, vergaß man auch die wider ſie geſchriebenen Satyren, und die Orthodoxen ſeiner Zeit ſahen in ſeinen Schriften nur freche Religionsſöttereien, verläſterten ihn als einen Freigeiſt und Pasquillanten, der hämiſch und ſchadenfroh ſey, und nur darin ſein Vergnügen fände, andere dem Gelächter des Publikums Preis zu geben. Der große Haufe, der nie ſelbſt prüft, ließ ſich durch

dies Geſchrei verführen, und ſtimmte in das Anathema der Heuchler mit ein, die ſeinen Spott fürchteten.

Liscov hatte aber einen höhern Zweck bei ſeinen Satyren; er wollte nicht die einzelnen Thoren züchtigen, ſondern die zu ſeiner Zeit herſchenden Narrheiten. Er wählte zwar aus dem ganzen Haufen einen eminenten Narren namentlich, aber nur um ihn, ſeines Gleichen zur Warnung, in ſeiner ganzen lächerlichen Blöße darzuſtellen, und faſt jede Seite in ſeinen ſogenannten perſönlichen Satyren kann den unbefangenen Leſer überzeugen; daß er die Kunſt verſtand, in dem zum Ziel ſeines Witzes gewählten Original die Thorheiten der ganzen Klaſſe, wie in einen Brenpunkt, glücklich zu vereinen. Er hatte dabei immer die Abſicht vor Augen, die Narrheiten und Abgeſchmacktheiten ſeiner Zeitgenoſſen zu verſpotten und von ihrer lächerlichen Seite darzuſtellen, und dieſe

Abſicht hat er gewiß mit großer Kunſt und Gewandheit erreicht.

Seine Schreibart iſt voll Kraft und männlicher Stärke, dabei höchſt correkt, und die meiſten ſeiner Schriften dürfen einen Vergleich mit den ſchönſten Blüthen unſerer ſpätern Literatur nicht ſcheuen. Sein Witz iſt derb aber treffend, und man merkt es bald, daß er nur, als ein ſtrenger Richter, aus Ueberzeugung, nicht aber als ein ſchadenfroher Tyrann, aus Uebermuth die Geiſſel führt. Es giebt Witzlinge aus Bosheit, die dann und wann glückliche witzige Einfälle haben, und es giebt witzige Köpfe, die aus Fülle des Witzes zuweilen boshaft werden; zu der Zahl der letztern muß man Liscov rechnen, und dieſe Fülle ironiſcher Laune mag ihn über die Härte entſchuldigen, mit der er zuweilen ſeine Gegner ſtrafte, wenn ſie ſich widerſpenſtig bezeigten und ſeine Spottſucht reizten.

Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind äußerſt dürftig, mangelhaft und fragmentariſch. Sein Geburtsjahr und die Geſchichte ſeines frühern Lebens liegen in völliger Dunkelheit. Er lebte einige Zeit als Kandidat der Rechte zu Lübeck. Der Domdechant und Geheimerath von Thienen nahm ihn in ſein Haus und vertraute ihm den Unterricht ſeiner beiden Stiefſöhne. Hier ſoll eine ihm widerfahrne Unannehmlichkeit ihn zuerſt zu ſeinen ſatyriſchen Aufſätzen gegen den damals lebenden Vielſchreiber Magiſter Sievers veranlaßt haben. Der Domdechant von Thienen hatte nemlich ſeine Stiefſöhne von dem Kantor Sievers, dem Vater des Magiſters, examiniren laſſen, um zu ſehen, was Liscov's Unterricht gefruchtet habe. Da die Kinder in dem Examen nun nicht ſonderlich beſtanden, ſo bekam Liscov Vorwürfe, und ſeine bisherigen Schüler wurden dem Kantor zur fernern Unterweiſung übergeben.

Digitized by Google

Von Lübeck ging Liscov darauf als Privatſecretair zu dem Geheimen-Rath von Blome, dem Probſt des adelichen Kloſters Pretz, ungefähr um das Jahr 1738 und 1739. In oder vor dieſer Periode hat er auch einige Zeit in Mecklenburg auf dem Lande zugebracht; vielleicht auf den Gütern des Geheimen-Raths. Von dieſem Zeitpunkt an fehlen alle Nachrichten von ihm, bis er endlich wieder in Dresden erſchien, wo er an dem Geheimen-Rath von Heinecke einen thätigen Gönner gefunden hatte. Aber auch hier ſollte ſein reizbares Gefühl für das Lächerliche und Unſchickliche ihm nachtheilig werden. Es war ihm unmöglich, einen witzigen Einfall zu unterdrücken, und wenn er auch die böſen Folgen davon vor Augen ſah. Sein Witz war mächtiger wie ſeine kalte Politik. Er beleidigte in Dresden durch einige Sarkasmen ſeinen Gönner; und durch ähnliche ſarkaſtiſche Einfälle über

den damaligen engliſchen Miniſter am Dresdner Hofe zog er ſich das Unglück zu, Dresden verlaſſen zu müſſen. Er ſtarb zu Eulenburg 1759, und wie man ſagt, im Gefängniß.

Wenn dies wirklich ſein Schickſal geweſen, ſo verdient er um ſo mehr die Theilnahme der Nachwelt, da er, nach dem Zeugniße glaubwürdiger Männer, gar keinen perſönlichen Groll hegte, gar nicht haſſen, gar nicht erbittert werden konnte. Er lachte nur, wenn er Lächerlichkeiten nach Verdienſt geiſſelte. Er lachte nur, als Sievers, der ſich nicht mehr getrauete, mit einer gedruckten Schrift hervorzutreten, ihn, obgleich nicht namentlich, in Lübeck deſto ärger abkanzelte; ja einmal, als er gegen die gottloſen Freidenker losdonnerte, wobei er Liscov'n im Sinn hatte, ſo in Wuth gerieth, daß er ſein Waſſer in reichlichem Maße fahren ließ, und nicht nur ſeine Bein-

kleider, ſondern auch die Kanzel ſtark befeuchtete. Eine Menge Gedichte, ſogar in franzöſiſcher Sprache, wurden auf Sievers verfertiget, und Hagedorn, Liscov's vertrauter Freund, machte ſelbſt zwei. — Liscov machte ſich aus dieſen Abkanzelungen nichts. Er ſchrieb in dem Augenblick, als er von dieſem Vorfall auf der Kanzel hörte, lachend nieder:

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngſt vom Predigtſtuhl gefloſſen,
Erinnerte ich mich der Zeit
Da Paul gepflanzt, Apoll begoſſen.
Ich freuete mich inniglich,
Und ſprach: die Zeiten beſſern ſich,
Ein Mann thut, was ſonſt Zweene thaten.
Drum Spötter, iſt euch noch zu rathen:
So lacht nicht, wenn mein Sievers p — t,
Und wenn er pflanzt, zugleich begießt.

Und in einer Antwort auf ein von Hagedorn an ihn gerichtetes Gedicht ſchließt er mit den Zeilen:

Mein Makewind *) hat vor mir gute Ruh,
Ich thu ihm weiter nichts — Es ſpotte wer da will,
Ich ſpotte nicht mehr mit. — Denn Spötter, ihr ſollt wiſſen,
Läßt er ſein Schmieren nur, ſo mag er immer p — ſſ — n.

Liscov war weder hämiſch noch ſitt-los; aber ſeine Feinde beſchuldigten ihn beides. Dies iſt das gewöhnliche Schick-ſal des Satyrikers, und Liscov iſt ihm auch nicht entgangen.

Wenn es Wahrheit galt, ſo war es ihm gleich, ob er einen elenden Schrift-ſteller oder einen Staatsminiſter vor ſich hatte. — Pott ſchreibt von ihm: „Hät-te Graf Brühl, damaliger Königlich Polni-ſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher Miniſter, mit welchem Liscov, vermöge ſeines Amtes und der ihm anvertrauten Geſchäfte, ar-

*) Dieſen Namen hatte er dem Magiſter Sie-vers beigelegt.

beitete, Liscov'n Gehör gegeben, ſo würde Kurſachſen und Deutſchland keinen ſiebenjährigen Krieg geſehen haben. Liscov erklärte Brühlen gerade und offen ſeine Meinung.

Da dies nichts fruchtete, ſagte er ihm, Stirn gegen Stirn, auf Liscoviſche Weiſe die Wahrheit, ſo daß Brühl (ein Mann von übrigens wirklich großen Anlagen und Talenten) des Widerſpruchs nicht gewohnt, und durch kriechende Schmeichler verdorben, höchſt erbittert gegen ihn wurde, und ihm möglichſt weh zu thun ſuchte; aber Liscov — lächelte und behandelte ihn in philoſophiſcher Ruhe auf ſeine launige Art.

Da ein Brühlianer auf Friedrich des Großen Kriegszüge in Sachſen das Epigramm machte:

Attila, Teutoniam populans, fuit Hunnus, at alter,
Saxoniam populans, Attila, Pruſſus erat.

verfertigte Liſcov in lateiniſchen Verſen einige Parodieen dagegen.

Die erſten Ausgaben von Liſcov's einzelnen Schriften ſind äußerſt ſelten geworden. Er hat ſie aber 1739, außer der erſt lange nach ſeinem Tode herausgekommenen Abhandlung über die Unmöglichkeit der guten Werke zur Seligkeit, (eine beſcheidene und wohlgemeinte Epiſtel an den Herrn M. S.) unter dem Titel: Sammlung ſatyriſcher und ernſthafter Schriften, zuſammen herausgegeben, und nach ſolchen iſt dieſe Ausgabe mit der größten Genauigkeit, ſelbſt bis auf die Ortographie veranſtaltet worden; weil es eine Entweihung des Namens des Verewigten geweſen wäre, ihm durch Abkürzungen und Veränderungen ſeine charakteriſtiſche Originalität zu ſchmälern.

Ueber die einzelnen Satyren findet man die nähern Erläuterungen in den Anmerkungen, und um ganz vollſtändig zu ſeyn,

Digitized by Google

ſind auch in ſolchen die von Liscov damals aufgeſetzten Rezenſionen, welche zuweilen die erſte Veranlaſſung zu ſeinen Satyren und literariſchen Fehden gegeben haben, mit abgedruckt worden, denn auch in ihnen ſpricht ſich Liscov's Geiſt in ſeiner ganzen Kraft aus.

Was er übrigens bei der Herausgabe ſeiner Schriften im Jahr 1739 in der Vorrede ſelbſt geſagt hat, mag hier als ſeine beſte Apologie einen Platz finden:

„Ich ſehe vorher, daß diejenigen, welche ſich an meinen Schriften, zu der Zeit, als ſie einzeln heraus kamen, ſo ſehr geärgert haben, über gegenwärtige Sammlung derſelben gleichfalls erbärmlich ſeufzen werden. Allein, wie ſehr ich ſie auch desfalls beklage, ſo kann ich ihnen doch nicht helfen.“

„Ich habe es dem Herrn Verleger nicht verwehren können, meine Schriften zuſammen drucken zu laſſen. Mit dem müſſen ſie es ausmachen. Ich bin unſchuldig, und würde für mich ſelbſt nimmer

darauf verfallen ſeyn, an eine Sammlung und neue Auflage ſolcher Kleinigkeiten zu gedenken, die vielleicht kaum des erſten Drucks würdig geweſen ſind.“

„Sind meine ſchwachen, murriſchen, eigenſinnigen und ſcheinheiligen Leſer mit dieſer Entſchuldigung nicht zufrieden: ſo weiß ich nicht, wie ich es anfangen ſoll, ihren Zorn von mir abzuwenden. Bußthränen müſſen ſie von mir nicht erwarten. Denn, wie wenig ich auch in meine Schriften verliebt bin: ſo ſehe ich ſie doch nicht mit ſolchem Abſcheu an, als Buchka ſeinen Muffel. Es gereuet mich nicht, daß ich ſie gemacht habe. Ich liebe ſie als meine Kinder, und meine Abſicht iſt nicht, ſie in dieſer Vorrede zu verfluchen. Ich ertheile ihnen, da ich ſie von neuem in die Welt ſchicke, meinen väterlichen Segen.“

„Dieſes iſt die letzte Pflicht, die ich ihnen leiſte. Um ihr Schickſal werde ich mich wenig bekümmern. Sie haben ſchon Gutes und Böſes erfahren, und es kann ihnen nicht viel ärger ergeben, als es ihnen ergangen iſt, da ſie das erſtemal in der Welt erſchienen. Wenigſtens werden ſie, allem Anſehen nach, nicht mehr ſo vielen ungleichen Urtheilen unterworfen ſeyn, als ehemals;

weil ſie, eben darum, daß ſie nicht mehr neu ſind, wenig Käufer und Leſer finden werden."

„Dieſes kann vielleicht den Herrn Verleger verdrieſſen; aber mich nicht. Ich weiß, daß ſatyriſche Schriften, die wider eine gewiſſe Perſon gerichtet ſind, nur eine kurze Zeit geſuchet werden. Man hat ihrer bald ſatt; und wer einen Ruhm ſuchet, der dauern ſoll, und ſeinen Namen unſterblich machen will, der muß ſeine Sachen ganz anders anfangen, als ich. So hohe Abſichten habe ich in meinem Schreiben nicht gehabt. Die Luſt, die mit der Zeugung geiſtlicher Kinder verknüpfet iſt, iſt mein einziger Endzweck geweſen. Dieſen Endzweck habe ich erreichet. Damit bin ich zufrieden, und es ſoll mir gleich viel ſeyn, ob die Nachwelt ſich noch an meinen Schriften ergetzet, oder ob man noch bey meinem Leben aufhöret, dieſelben zu leſen. Die Unſterblichkeit ſuche ich nicht. Ich will lieber

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie
Que mille autels après ma mort. *)

„Ich bin verſichert, daß man mich mit dieſer Ehre verſchonen wird. Durch meine Schriften habe

*) S. les nouvelles Oeuvres de Mr. le Pais.

habe ich ſie zum wenigſten nicht verdienet. Ich habe in ſelbigen die Blöſſe gewiſſer Leute aufgedecket, die ſo ſchon offenbahr genug war Das iſt keine Heldenthat, und ich gebe es auch nicht dafür aus. Ich weiß wohl, daß ich keine Rieſen erleget; ſondern nur mit Zwergen gekämpfet habe: und nichts in der Welt iſt ſo geſchickt, mich demüthig zu machen, als der Sieg, den ich über dieſelben erhalten habe.“

„Viele haben es mir ſehr verdacht, daß ich mich mit ſolchen Leuten in einen Kampf eingelaſſen: ſie haben geſagt:

— — — demit honorem
Aemulus Ajaci — — — *)

und von meinem Verfahren Urtheile gefället, die mir eben nicht rühmlich ſind.“

„Wenn ich wollte, ſo könnte ich mein Verfahren durch die ironiſchen Ausdrückungen, die in der Bibel vorkommen, eben ſo gründlich rechtfertigen, als gewiſſe hitzige Prieſter ihre Grobheit durch einige harte Worte, deren ſich die Propheten, Chriſtus und die Apoſtel bedienet haben. Allein ich will es nicht thun. Ich will ihnen, auf eine an-

*) Ovid. Metam. Lib. XIII. v. 16. 17.

dere Art, weiſen, daß ſie nicht wiſſen, was ſie ſagen, wann ſie meine Satyren verdammen, und ſie dahin bringen, daß ſie ſelbſt meine Vertheidiger werden ſollen.“

„Ich gebe ihnen demnach zu, daß man in der Chriſtenheit von keinen Satyren wiſſen würde, wenn es den Apoſteln gelungen wäre, alle Welt ſo weiſe zu machen, als ſie es ſelbſt waren. Aber ſehen ſie dann nicht, daß man, auf den Fall, auch von Krieg und Kriegesgeſchrey nichts hören würde? Iſt es nicht offenbar, daß man, wenn es mit dem Eifer, mit der Andacht, mit der Selbſtverleugnung, und mit der Entfernung von aller Eitelkeit, welche die Chriſten in der erſten Hitze von ſich blicken lieſſen, Beſtand gehabt hätte, von Proceſſen, von Oſt- und Weſtindiſchen Compagnien, von Manufacturen, Tanzen, Fechten und dergleichen nicht das geringſte wiſſen würde? Es würde niemand Bücher ſchreiben, und ſich in Wiſſenſchaften vertiefen, die ſo viel Zerſtreuung in ſich faſſen; die Salbung würde uns alles lehren, und wir die Zeit, die wir vom Ackerbau, und von anderer unumgänglich nöhtiger Handarbeit übrig hätten, mit Werken der Liebe, und im Gebet zubringen. Darum aber hält niemand, als ein Quä-

ker und Wiedertäufer, den Krieg für unerlaubt und ſündlich. Die Prieſter zwoer im Kriege verwickel⸗ter chriſtlichen Republiken bitten von beyden Sei⸗ten, Gott möge die Waffen der ihrigen geſegnen, und ſingen, ohne Scrupel, das Te Deum, wenn ihre Parten einen Sieg erhalten hat. Kein Prie⸗ſter in einer Handelsſtadt macht ſich ein Gewiſſen, auf der Canzel für einen Schiffer zu beten, der mit Schiff und Volk nach Bourdeaux gegangen iſt; wohin er doch niemalen kommen würde, wenn er ſo geſinnt wäre, als die erſten Chriſten zu Je⸗ruſalem. Ja, der Prieſter thut dieſe Vorbitte zu⸗weilen aus Abſichten, die er nicht haben würde, wenn der Geiſt der Apoſtel auf ihn ruhete. Ein Kaufmann, ein Soldat, ein Advocat, ein Fechtmei⸗ſter, ein Tanzmeiſter, das ſind alles Leute, von de⸗nen niemand glaubt, daß ihre Profeßion ſie unge⸗ſchickt mache zum Reiche Gottes. Und wer ver⸗dammet die Gelehrten?"

„Man muß alſo geſtehen, daß man ohne Sün⸗de etwas thun könne, das mit der Vollkommen⸗heit, welche die Regeln des Chriſtenthums zum Endzweck haben, nicht beſtehen kann, und welches nimmer geſchehen würde, wenn alle Welt dieſe Re⸗geln genau beobachtete. Ich verlange nichts mehr

als daß man nach dieſem Satze, den man, ohne ſich zu widerſprechen, und ohne die ganze heutige Chriſtenheit zu verdammen, nicht leugnen kann, die ſatyriſche Schreibart beurtheile. Ich bin ſehr höflich; aber es ſey darum. Ich will zufrieden ſeyn, wenn man nur ſo billig iſt, und dieſer unſchuldigen Schreibart mit dem Kriege und mit den Proceſſen gleiches Recht wiederfahren läſſet. Thut man dieſes nicht, ſo ſage ich, daß man Mücken ſeiget, und Cameele verſchlucket."

„Es kömmt wahrlich lächerlich heraus, daß man ſich ſtellet, als könne man ein unſchuldiges Spotten mit dem Sinne des Chriſtenthums nicht reimen; da man doch ſo künſtlich iſt, daß man Krieg und Blutvergieſſen, Aufruhr und Zwietracht als Dinge vorſtellen kann, die mit dem Chriſtenthum gar wohl beſtehen können. Ich habe wider die Gründe, die man zu dem Ende anführet, nichts einzuwenden. Ich bekenne, Krieg und Proceſſe ſind ein nothwendiges Uebel, und werden durch die vorhergegangene Beleidigung ſo erlaubt und unſchuldig, als ſie ſonſt an ſich verwerflich ſind. Aber ich bin auch verſichert, daß eine Satyre wider ein närriſches Buch (denn von ſolchen rede ich nur) durch die Thorheit des Scribenten, der ein ſolches

Buch heraus giebt, ganz und gar entſündiget wird. Benimmt uns das Chriſtenthum das Recht nicht, uns wider Unrecht zu wehren: ſo wird es uns auch ja die Befugniß laſſen, der überhand nehmenden Schmierſucht alberner Schreiber zu ſteuren. Ich weiß nicht, ob es natürlicher iſt, eine angethane Beleidigung zu rächen, als über das, was lächerlich iſt, zu lachen. Man wird ſprechen: „Die erlaubte Rache werde von der Obrigkeit ausgeübet, die das Schwerd nicht umſonſt führet; hergegen würden die Satyren von Leuten gemacht, die nicht das geringſte Recht hätten, ihren Nächſten auszuhöhnen.“ Aber man muß wiſſen, daß ein Menſch, der leſen und ſchreiben, und von einem Buche urtheilen kann, auf ſeine Art, eben ſowohl ein geiſtlicher König iſt, als ein Chriſt, und ſeine Feder ſo wenig umſonſt führet, als die Obrigkeit ihr Schwerd. Die Rache, die ein ſolcher an einem elenden Scribenten ausübet, der ihn insbeſondere nicht beleidiget hat, und den er oft gar nicht kennet, kann nicht als eine Privatrache angeſehen werden. Sie iſt folglich erlaubt, und gründet ſich auf ein Recht, welches ich in meiner unparteyiſchen Unterſuchung ſo nachdrücklich behauptet habe, daß es nicht nöhtig iſt, hier desfalls ein Wort mehr zu

ſagen. Die Herren, die ſo hurtig geweſen ſind, mich zu verdammen, werden indeſſen wohl thun, wenn ſie das, was ich bisher geſagt habe, reiflich überlegen. Sie werden finden, daß meine Verdammniß unzählige Seelen mit ins Verderben reiſſen wird, und mich daher, um ſo vieler Unſchuldigen willen, begnadigen. Soll ich aber allein der Sünder ſeyn: ſo muß ich es zwar geſchehen laſſen, daß ein ſo unbarmherziges Gericht über mich ergehet; aber kluge Leute werden wohl ſehen, wie parteyiſch ſie richten: und ich muß mich damit tröſten, daß mein Gewiſſen mich von aller Bosheit losſpricht, die ſie in meinem Verfahren bemerken.“

„Was habe ich dann gethan? Ich habe einigen elenden Scribenten, die ſich dünken lieſſen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit geſaget. Sollte dieſes eine ſo groſſe Sünde ſeyn? Ich will es glauben, wenn man mir erſt wird bewieſen haben, daß Gott dieſe Art Menſchen in ſeinen beſondern Schutz genommen, und ihnen die Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichſten Schmierer zu ſagen: Was machſt du? Man ſage mir nicht, daß ein Chriſt auch einen ſol,

chen Schmierer mit Geduld tragen müßte: denn die chriſtliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe; wir ſchlagen die Mücken todt; wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es ſo wohl, als der Sünder. Warum wollte man ſich dann ein Gewiſſen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein ſo dickes Fell haben, daß ſie die Biſſe dieſes Ungeziefers nicht fühlen, die ſind glücklich: allein es ſteht ihnen übel an, daß ſie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut verſehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünſchen, daß man noch empfindlicher wäre, und ſich mehr Mühe gebe, die Welt von dieſem Ungeziefer zu befreyen. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß nicht, wo es damit endlich hinaus will? Die greuliche Menge der elenden Scribenten iſt eben ſo geſchickt, eine Barbarey einzuführen, als ein Schwarm von Oſt- und Weſtgohten; und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieſer Schmierer zu hemmen."

„Man glaubt, es ſey wider die chriſtliche Liebe, die Blöſſe dieſer Leute aufzudecken, und ſie ſo lächerlich zu machen, als ſie es verdienen. Aber man muß wahrlich, um dieſes zu glauben, einen

wunderlichen Begriff von der chriſtlichen Liebe haben. Sollte ſie uns verbinden, auch die Thorheiten unſers Nächſtens für Weisheit zu halten, und einen elenden Scribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben, ungehindert ſchwärmen zu laſſen? Man kann ja dieſen Leuten ſeine Liebe nicht beſſer bezeugen, als wenn man ſie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen ſucht; und ſie irren ſich, wenn ſie meinen, man haſſe ſie, wenn man ihnen die Wahrheit ſaget. Ich habe zum wenigſten meine Gegner, ſo ferne ſie Menſchen ſind, nicht gehaſſet; ſondern allezeit den Scribenten von dem ehrlichen Manne ſorgfältig unterſchieden. Daß mich aber die chriſtliche Liebe verbinden ſollte, die Thorheiten dieſer Leute mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, die ſie, als Weisheit, vor den Augen aller Welt auskramen, und mit welchen ſie ſich brüſten, das glaube ich nicht."

„Eine ſolche Aufführung macht auch die elendeſten und preßhafteſten Perſonen alles Mitleidens unwürdig. Wenn der Lahme vor der ſchönen Thür, den Petrus geſund machte, anſtatt zu betteln, alle, die in den Tempel gingen, mit lauter Stimme erſuchet hätte, ſich an einem gewiſſen Orte zu Jeru-

ſalem einzufinden, und ſeine Luftſprünge anzuſehen: ſo bin ich verſichert, daß die Apoſtel Petrus und Johannes, wie ehrbar ſie auch ſonſt waren, über den Narren gelachet, und nimmer ein Wunder an ihm gethan haben würden. Und ich ſoll nicht lachen, wenn Sievers und Philippi Bücher ſchreiben, und ein Handwerk treiben wollen, wozu ſie vielleicht ungeſchickter ſind, als der Lahme vor der ſchönen Thür zum Tanzen? Kein vernünftiger Menſch wird eines Blinden ſpotten; aber wenn er ſich unterſtehet, von Farben zu urtheilen: ſo kann man ihm ohne Sünde ſagen, daß er nicht ſehen kann. Man wird nimmer über die Aufführung eines Bauren lachen, wie ſehr er auch wider den Wohlſtand ſündiget. Er iſt nicht ſchuldig, die Regeln des Wohlſtandes zu wiſſen, und giebt ſich auch nicht dafür aus. Allein die Bocksſprünge und Verdrehungen eines andern, der recht manierlich thun will, und ſich einbildet, er wiſſe zu leben, können auch den Ernſthafteſten zum Lachen bewegen. Ein elender Scribent gleichet einem ſolchen vollkommen, und muß es ſich alſo nicht befremden laſſen, wenn man auch über ihn lachet. Der Mangel des Verſtandes, der aus ſeinen Schriften hervorleuchtet, iſt es nicht, der ihm dieſes Unglück zuziehet. Dieſes

wäre ein Fehler, den man ihm ſo wohl, als vielen andern ehrlichen Leuten, zu gute halten könnte, weil er nicht willkührlich iſt; aber der lächerliche Stolz, der ihn verleitet, ſich, ſeiner Schwachheit ungeachtet, für einen Lehrer der Unwiſſenden aufzuwerfen, die Unverſchämtheit, mit welcher er von der Welt verlanget, ſein Geſchmier zu leſen, und die Verachtung, die er dadurch für dieſelbe bezeuget, das ſind Dinge, die nicht zu dulden ſind, und denen er es einzig und allein zu danken hat, daß man ſeiner ſpottet."

„Die Scheinheiligen meinen, dieſes Spotten ſey unerlaubt: ſie ſprechen, Ernſt und Sanftmuht ſtehe einem Chriſten beſſer an. Ich ſage ihnen aber, daß das Spotten zuweilen unumgänglich nöhtig iſt, und daß ein Chriſt auch lachen und ſcherzen kann, ohne Sünde. Wir reden hier von ſolchen Spöttereyen, durch welche ein Scribent, ſo ferne er ein Scribent iſt, oder vielmehr ſein Buch, lächerlich gemacht wird. Wenn dieſe Spöttereyen überhaupt ſündlich ſind, ſo weiß ich nicht, wie man es anfangen ſoll, wenn man gewiſſe Scribenten widerlegen will? Die armſeligſten Schreiber würden, auf den Fall, die wenigſte Anfechtung zu beſorgen haben, weil niemand, ohne ſelbſt ein Narr zu werden,

Digitized by Google

ernſthaft wider die Grillen ſolcher Tröpfe ſchreiben kann. Einer ernſthaften Widerlegung ſind nur diejenigen Scribenten würdig, die, auch wenn ſie Irrthümer behaupten, Proben eines geſunden Verſtandes von ſich geben. Diejenigen hergegen, mit denen es ſo ſchlecht beſtellet iſt, daß auch die Wahrheit unter ihren Händen lächerlich, und die Sprüche Salomons in ihrem Munde Thorheit werden, die verdienen, daß man ſie auszischet. Jene widerlegt man in der Abſicht, daß ſie ſich beſſern, und der Welt immer nützlicher werden ſollen; dieſe aber nicht ſo wohl in Abſicht auf ihre eigene Beſſerung, als andere zum Schrecken. Solche Leute müſſen gar nicht ſchreiben. Da nun eine ſcharfe Satyre das einzige Mittel iſt, ſie zum Stillſchweigen zu bringen: ſo kann man das Spotten überhaupt nicht verwerfen, es ſey dann, daß man den elenden Scribenten eine unumſchränkte Freyheit zuſchreiben wolle, zur Schande des menſchlichen Geſchlechts, und zur Quaal der klugen Welt, ſo lange zu raſen, bis ſie von ſich ſelbſt müde werden. Ich könnte dasjenige, was ich hier von der Nohtwendigkeit des Spottens in gewiſſen Fällen ſage, mit Exempeln erläutern; aber ich finde es unnöhtig, weil ich in meiner unparteyiſchen Unterſuchung ſchon

von eben dieſer Materie gehandelt habe. Ich bin auch überdem nicht geſonnen, meine ehemaligen Gegner von neuem zu kränken: und es ſoll mir nicht zuwider ſeyn, wenn meine Leſer gedenken wollen, daß alles, was ich bisher zur Vertheidigung des Spottens geſchrieben habe, meine Satyren nicht rechtfertige."

„Mein Verfahren wird darum nicht weniger unſchuldig ſeyn. Ich habe geſpottet: ich bekenne es; aber auf eine ſolche Art, daß, wenn ich gleich die Ernſthaftigkeit, die einem Chriſten ſo wohl anſtehen ſoll, aus den Augen geſetzet habe, mein Spotten dennoch mit dem ſanftmühtigen Geiſte, mit welchem man ſeinen Bruder, der von einem Fehl übereilet wird, wieder zurecht zu helfen verbunden iſt, ſehr wohl beſtehen kann. Ich gehe mit meinen Gegnern um, als ein Vater mit ſeinem Kinde. Ein Kind gewöhnt ſich oft an, das Maul zu verdrehen, die Augen zu verſchlieſſen, oder ſonſt etwas, das ihm nicht wohl anſtehet. Der Lehrmeiſter dieſes Kindes, ein ſtrenger Mann, den Amt und Chriſtenthum verbinden, ernſthaft zu ſeyn, beſtrafet daſſelbe wegen der unanſtändigen Verdrehung des Geſichtes, und ſtellet ihm ſo gründlich als beweglich vor, wie ſehr es ſich dadurch an ſeinem Schöpfer verſündige, von

dem es doch ſo wohl gebildet ſey: Er läſſet ein wenig vom vierten Gebote, und von der Nohtwendigkeit des Gehorſams gegen Eltern und Lehrer, mit einflieſſen, und ſchlieſſet ſeinen Sermon mit einer ernſtlichen Drohung, welche er denn auch, nach Gelegenheit, mit einem anſtändigen Amtseifer ins Werk ſetzet. Man ſiehet, daß dieſer Schulmeiſter es ungefehr ſo macht, als es die Feinde der Satyren haben wollen; aber er predigt tauben Ohren: das Kind hört ſein Geſchwätz an, und beſſert ſich doch nicht. Der Vater indeſſen, der nicht ſo gelehrt, und folglich klüger iſt, als der Schulmeiſter, wird den Fehler des Kindes gewahr, macht ihm ſeine Verdrehungen auf eine geſchickte Art nach, und frägt: Wie läßt mir das? Das Kind ſchämt ſich, und faſſet von Stund an den Entſchluß, ſich zu beſſern. Die geſchickte Nachahmung, durch welche dieſer Vater ſein Kind bekehret, iſt nichts anders, als eine liebreiche und ſanftmühtige Spötterey, wodurch er den Fehler ſeines Kindes, zu deſſen Beſten, lächerlich macht: Und meine erſten Satyren gegen Sievers und Philippi ſind nichts anders, als eine Nachahmung deſſen, was ich in ihren Schriften zu tadeln fand? Wie konnte ich liebreicher und ſanftmühtiger mit ihnen verfahren? Ich frug ſie

Digitized by Google

gleichſam: Wie läßt mir das? und gab ihnen ſtill-ſchweigend die Lehre: Cavendum eſt: ne quid in agendo dicendove facias, cujus imitatio rideatur. *) Dieſe Lehre hätten ſie annehmen, und ſich bedanken ſollen. Denn gewiß, ich begegnete ihnen beſcheidener und höflicher, als ſie es verdienten. Man ſehe ihre Schriften an. Wer die geleſen hat, und doch meine Satyren als gar zu ſcharf, unchriſtlich und ſündlich läſtert, der verdienet nicht, daß ich mich um ihn bekümmere."

„Was übrigens den Mangel der Ernſthaftigkeit betrifft, den man mir vorwirft: ſo begehre ich nicht zu leugnen, daß ich geſcherzet, und über die Fehler meiner Gegner gelachet habe. Ich glaube aber nicht, daß dieſes eine Sünde ſey. Man kann nicht allemal ehrbar ſeyn. Der Scherz hat oft ſeinen Nutzen ſo wohl, als der Ernſt.

— — — — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res. **)"

„Ich habe über die Fehler meiner Gegner gelachet; aber waren ſie nicht lächerlich? Sollte ich

*) Cicero in Brutus.

**) Horat. Lib. 1. Sat. 10.

darüber weinen? ſollte ich mich über fremde Thorheiten betrüben? ſo traurig bin ich nicht. Wer es thun will, der thue es immerhin; aber er muß wiſſen, daß er in meinen Augen noch lächerlicher iſt, als derjenige, über deſſen Thorheit er ſich betrübet. Ein ſolcher Schwermühtiger kann unmöglich eine fröhliche Stunde haben, und ich möchte lieber nicht gebohren ſeyn, als in einem ſolchen Zuſtande leben. Wollen die Feinde der Freude mich darum unter die Unwiedergebohrnen rechnen, ſo muß ich es geſchehen laſſen; ſie werden mir aber dann auch erlauben, daß ich ihre murriſche Schwermuht nicht für eine Frucht der Wiedergebuhrt, ſondern für eine Krankheit halte, die gemeiniglich aus einem dicken Geblüte zu entſtehen pfleget.

Je ne prens point pour vertu
Les noirs accés de triſteſſe,
D'un Loup-garou revêtu
Des habits de la Sageſſe. *)"

„Ich will jetzo nicht unterſuchen, wie es in der Welt ausſehen würde, wenn es dieſen neuen Heiligen gelingen ſollte, alle Freude aus derſelben zu

*) Rouſſeau T. I. p. 80.

verbannen, und das menſchliche Geſchlecht in die tiefe Schwermuht zu ſtürzen, die ſie als den Gipfel der chriſtlichen Vollkommenheit anſehen, und auf welche ſie ſich ſo viel einbilden; ſondern ich frage nur: Was ſie von der Gottheit vor einen Begriff haben, wenn ſie glauben, ſie könne nicht leiden, daß ihre Creaturen fröhlich ſind."

„Ich kann mir einen ſo traurigen und ſchimpflichen Begriff von Gott nicht machen; ſondern ich bin verſichert, daß es ihm nicht zuwider iſt, wenn man ſich nach der Vorſchrift Salomons richtet. Ich eſſe demnach mein Brod mit Freuden, und trinke meinen Wein mit gutem Muhte. Denn das iſt mein Theil. Ich entſchlage mich aller traurigen Gedanken, ſo viel mir möglich iſt, und mache mir ſo viele gute Tage, als ich kann. Die böſen kommen wohl ohne unſere Bitte. Ich ſehe alles, was in der Welt vorgehet, mit Gelaſſenheit, und größtentheils von der lächerlichen Seite, an: und ich befinde mich wohl dabey. Meinen Satyren inſonderheit habe ich manche luſtige Stunde zu danken, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Zeit, da ich ſie machte. Ich bin auch mit allen Folgen, die ſie gehabt haben, vollkommen zufrieden, und alſo nicht im Stande, die Sünde, die ich begangen haben ſoll, zu bereuen."

„Wie:

„Wiewohl es mir nun unmöglich iſt, meine alten Sünden zu bereuen: ſo werde ich mich doch allem Anſehen nach, vor neuen hüten. Ich bin zum Tadeln nicht ſo geneigt, als Leute, die mich nicht genau kennen, ſich vielleicht einbilden. Meine Verachtung gegen die elenden Scribenten nimmt auch, mit der Anzahl derſelben, täglich zu. Ich leſe ihre, Büchlein nicht, und es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß ich ſie weiter beunruhigen werde.“

„Inzwiſchen läſſet ſich von zukünftigen Dingen nichts gewiſſes ſagen. Verredet habe ich es eben nicht; doch können die beyden Herren, die ſich neulich in einer gewiſſen Reichsſtadt über mich und meine Schriften ſo luſtig gemacht haben, verſichert ſeyn, daß ich mich an Leuten ihrer Art nimmer vergreifen werde. Der eine iſt ein Jüngling, qui animas negotiatur, et experimenta per mortes agit. Ich kenne den guten Menſchen nicht, und weiß nicht, was ihn bewogen hat, übel von mir zu reden, und zu prahlen, wie er mich abfertigen wollte, wenn ich mit ihm anbände. Er kann meinentwegen ruhig ſchlafen. Ich weiß nicht, ob er mehr als ein Recept ſchreiben kann; und Recepte widerlege ich nicht.“

Digitized by Google

Haec ſatis ad juvenem, quem nobis fama ſuperbum
Tradit, et inflatum — — — *)

„Der andere iſt ein elender Schulmeiſter, den niemand kennen würde, wenn ich ihn gleich mit Namen nennete; ein Menſch von ſo erſtaunender Unwiſſenheit, daß er auch die Knaben in ſeiner eigenen Claſſe, welche von unten auf die erſte iſt, in dieſem Stücke übertrifft. Dieſer ehrliche Mann hat läſterlich auf mich geſcholten, und endlich gar gedrohet, er wolle wider mich ſchreiben.

Quaenam te mala mens, miſelle Ravidi,
Agit praecipitem in meos jambos?
Quis Deus tibi non bene advocatus
Vecordem parat excitare ripam? **)"

„Aber ſein Schelten rührt mich ſo wenig, als ſein Drohen. Er ſchreibe wider mich, wenn er es für gut findet. Dieſes iſt das ärgſte, was ich ihm wünſchen konnte, wenn ich noch ſo rachgierig wäre. Doch muß er wiſſen, daß ich ihm nimmer antworten werde."

---

*) Juvenal. Sat. III.

**) Catullus Epiſt. 37.

Allatres licet usque nos et usque
Et gannitibus improbis laceſſas.
Certum eſt, hanc tibi pernegare famam,
Olim quam petis in meis libellis,
Qualiscunque legaris ut per orbem
Nam te cur aliquis ſciat fuiſſe?
Ignotus pereas, miſer, neceſſe eſt. *)

„Wenn er ſich dieſe Verſe von einem guten Freunde erklären läſſet, ſo wird er erfahren, weſſen er ſich zu mir zu verſehen hat. Ich werde mich ſo wenig um ihn, als um den Doctor, bekümmern, und nimmer mit Leuten abgeben, quos natus non puto. Ich übergebe dem Doctor dem Schulmeiſter, und den Schulmeiſter dem Doctor. Sie können einander, nach den Regeln ihrer Kunſt, das Blut abzapfen, ſo iſt ihnen beyden geholfen.“

„Meinen Namen wird man weder auf dem Titelblatte, noch zu Ende dieſer Vorrede, finden. Ich mag denſelben nicht gerne gedruckt ſehen, und habe geglaubt, es könne meinen Leſern gleich viel ſeyn, wie ich heiſſe.“

---

*) Martial. Lib. V. Epiſt. 81.

„Hiermit endige ich meine Vorrede. Meine Leſer werden darüber ſo froh ſeyn, als ich es ſelbſt bin, und mir das gewöhnliche Abſchiedscompliment gerne ſchenken.“

Digitized by Google

Erklärung der Titelvignette.

Schelmiſch blickt hinter einem Roſenſtrauche ein Satyr hervor. Etwas fern, ihn zur Seite liegen Masken und Pfeile, Neckereien und ſpielender Zeitvertreib. Er ſcheint ſie weggeworfen zu haben, oder ſie wenigſtens über einem ernſteren Geſchäfte zu vergeſſen. Mit der rechten Hand hält er einen Pfeil an den Mund; ſpitz und ſchneidend wird ſeine Rede ſeyn. Eine Geiſſel drängt ſich unter den Roſenzweigen hervor, wahrſcheinlich mit Abſicht; verwundet wird, zu welchem er ſpricht. Ein Denkmal, welches er ſelbſt Liscov's Andenken geweiht zu haben ſcheint, ſteht dicht

Digitized by Google

hinter ihm. Die ausgehauchte Kraft der Erde, die Pflanzen, zeigen ſich in ſpitzen Blättern, und auf einer Roſe am Strauche hat ſich ein Bienchen geſetzt. Satyre ſcheint überall im Spiel zu ſeyn.

Digitized by Google

Inhalt

des erſten Theils.

Seite.

An die Leſer IV

Erklärung der Titelvignette XXXVII

Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit . . . . . .

Klägliche Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, mit Anmerkungen

Digitized by Google

Seite.

Vitrea fracta oder Schreiben des Ritters Robert Clifton an einen gelehrten Samojeden . 173

Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. u. ſ. w. . 231

Anmerkungen 292

Rezenſionen 311

Chri-

Christian Ludwig Liscov's
Schriften.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die

Unnöhtigkeit

der

guten Werke zur Seligkeit.

Eine beſcheidene und wohlgemeinte Epiſtel an den Herrn M. L.

Die Schläge eines Liebhabers meinens recht gut.

Sprüchw. xxvii. V. 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber
die Unnöhtigkeit der guten Werke zur Seligkeit.

Ich weiß nicht, wie Ew. Hochedelgebohren den Brief, welchen ich mir jeʒt die Freiheit nehme, an Sie zu ſchreiben, aufnehmen werden. Indeſſen können Dieſelben verſichert ſeyn, daß Sie ſich nicht irren, wenn Sie mir die Ehre anthun, zu glauben, daß die Abſicht, in welcher ich die Feder ergriffen, mit den Pflichten eines aufrichtigen Freundes übereinſtimme.

Es iſt mir neulich von ohngefähr eine Schrift, welche Sie vor einiger Zeit herausgegeben, zu Geſichte gekommen, in welcher ich, (ungeachtet ſie nicht der Art iſt, daß man viele wider die Reinigkeit der Lehre anſtoßende Sätze darinn vermuhten ſollte) einige Redensarten bemerkt habe, die ich wünſchte, daß ſie Ew. Hochedelgebohren nicht ent-

Digitized by Google

fallen wären. Ich habe mit vieler Beſtürzung geſe- hen, daß Ew. Hochedelgebohren nicht ſehr von den irrigen Meinungen entfernt ſind, welche unſere Kir- che ſchon vor langer Zeit an dem bekannten Ma- jor verdammet hat, und ſich nicht entſehen, mit dieſem verdächtigen Lehrer zu ſagen: die gu- ten Werke wären nöhtig zur Selig- keit. „Wer,“ ſprechen Sie: „ſelig werden will, der muß nicht nur den rechten Glauben haben, ſondern auch dieſen Glauben durch die Liebe beweiſen.“ Ja Ew. Hochedelgebohren wieder- holen dieſen Irrthum mit andern Worten noch einmal, und geben alſo deutlich zu erkennen, daß man Ihnen nicht uurecht thue, wenn man glaubt, Ihr Herz ſey nicht rechtſchaffen.

Ich müßte die evangeliſche Wahrheit ſo we- nig als Ew. Hochedelgebohren und nicht ſo auf- richtig lieben, als ich thue, wenn ich zu dem Aer- gerniß, ſo Ew. Hochedelgebohren gegeben, ſtille ſchwiege, und mich nicht bemühete, nach meinem von Gott mir geſchenkten Vermögen Ew. Hochedel- gebohren auf andere Gedanken zu bringen. Ich habe um ſo viel mehr Hoffnung, daß meine Arbeit nicht ohne Segen ſeyn werde, weil ich unterſchie- dene andere Stellen in eben dieſer Schrift an-

treſſe, aus welchen zu ſchließen, daß Ew. Hochedelgebohren noch nicht ſo weit in Abwege gerahten ſind, daß Sie leugnen ſollten, wir würden allein durch die zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti, und durch den Glauben an dieſen Heyland der Welt gerecht und ſelig.

Ich kann mir es kaum einbilden, daß Ew. Hochedelgebohren die ſtrafbare Abſicht ſollten gehabt haben, dieſer heilſamen Lehre durch die anſtößigen Redensarten deren Sie ſich bedienet, vorſätzlich Abbruch zu thun, vornehmlich zu einer Zeit da die ganze lutheriſche Kirche das Andenken des zu Augsburg gethanen Bekenntniſſes, in welchem dieſe heilſame Lehre den vornehmſten Platz einnimmt, feyerlich zu begehen im Begriff iſt. Ew. Hochedelgebohren dürfen nicht meinen, daß dies Ehren⸗Worte ſind, wodurch ich mir ein günſtiges Gehör zu Wege bringen wolle. Es iſt keine captatio benevolentiae: Ich rede im Ernſt: und damit Sie mir dieſes um ſo viel eher glauben mögen, will ich Ihnen nicht erſt die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, ſo wie ſie in unſerer Kirche vorgetragen wird, weitläufig vorſtellen. Sie wiſſen dieſelbe ſo gut als ich, und ſind auch vermuhtlich nicht weniger von der Wahrheit derſelben über⸗

zeugt, als ich. Nur will ich Sie bitten, dieſe tröſtliche Lehre von der Rechtfertigung mit dem irrigen Satze, welcher Ihnen unglücklicher Weiſe aus der Feder gefloſſen, zu vergleichen. Nehmen Sie dieſe Mühe über ſich. Ich bin verſichert, die Schwierigkeiten, die Sie antreffen werden, werden Sie überführen, daß Sie geſtrauchelt haben. Sie werden befinden, daß alle die falſchen Künſte, welche Sie etwa von dem Herrn Buddeus, der wie der Engel der Gemeine zu Laodicea weder kalt noch warm war, erlernet, nicht zureichen, eine Uebereinſtimmung zwiſchen Licht und Finſterniß zu Wege zu bringen.

Denn ſo lange der Satz wahr bleibt, das wir allein durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden, ſo lange wird es falſch ſeyn, daß die guten Werke etwas zu unſerer ewigen Wohlfahrt beytragen. Ich ſehe hier keine Mittelſtraße, und der Schluß, den der Apoſtel Paulus macht, ſcheint mir von einer geometriſchen Gewißheit zu ſeyn. Iſts aber aus Gnaden, ſagt dieſer große Heyden-Lehrer Röm. XI. 6. ſo iſts nicht aus Verdienſt der Werke, ſonſt würde Gnade nicht Gnade ſeyn. Iſts aber aus Verdienſt der Werke, ſo iſt die Gnade

nichts, ſonſt wäre Verdienſt nicht Verdienſt.

Mich deucht, dieſe Worte des Apoſtels ſind ſo feſt auf den erſten Grundſatz aller unſerer Erkenntniſſe gegründet, daß derjenige eine mehr als eiſerne Stirn haben müßte, der ſich nicht entblödete, dieſelben anzufechten, wenn er gleich nicht wüßte, daß der Geiſt der Wahrheit die Feder des heiligen Pauli regieret hätte. Unſere Kirche hat dieſes gar wohl begriffen, und iſt daher beſtändig bey den Lehren dieſes auserwählten Rüſtzeuges geblieben. Man kann ſagen, daß dieſe Beſtändigkeit vornehmlich unſere Kirche von allen andern Religionen unterſcheide, und ihr die deutlichſten Merkmale der Wahrheit eindrücke, die den andern Haufen der Chriſten eben darum fehlen, weil ſie den rechten Weg, den ihnen der Apoſtel deutlich gewieſen, verlaſſen haben. Es können dieſe unglückſelige Rotten ihre falſchen Lehren ſo wenig mit ſich ſelbſt, als mit der heiligen Schrift reimen, und gerathen daher in eine Verwirrung, die einem rechtſchaffenen Lutheraner, der dieſelben von den Mauern unſers Zions in ſtolzer Sicherheit anſiehet, zugleich zum Vergnügen und zum Mitleiden bewegen muß.

Digitized by Google

Nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita, doctrina sapientum templa serena
Despicere, unde queas alias passimque videre
Errare, atque vitam palanteis quaerere vitae *).

Unſere Lehren hergegen hängen wohl an einander, und ſtimmen ſowohl mit der Vernunft als mit der Schrift überein. Das menſchliche Geſchlecht, ſagen wir, iſt durch d... Fall unſerer erſten Eltern ſo tief in die Ungnade ſeines Schöpfers gefallen, und zu Haltung der göttlichen Gebote ſo untüchtig geworden, daß es unmöglich ohne einen Mittler, der ſowohl der beleidigten Gerechtigkeit Gottes ein Gnüge thäte, als auch das Geſetz ſtatt der Menſchen erfüllte, von dem ewigen Verderben, wozu es verdammt war, gerettet werden konnte.

Gott war ſo gnädig und entſchloß ſich ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt zu ſenden, um dieſes wichtige Werk der Erlöſung zu verrichten. Er ſandte ihn auch in der Fülle der Zeit wirklich in die Welt. Es wird nicht nöhtig ſeyn, daß ich Ew. Hochedelgebohren weiter erzähle, was der Sohn gethan und gelitten. Ich ſage nur, daß er uns durch

---

*) Lucret. Lib. 2. v. 7.

ſeinen Tod von dem Fluche des Geſetzes erlöſet, ſeinen Vater verſöhnet, und uns die Seligkeit erworben hat, die daher, Kraft der geſchehenen Erlöſung, keinem entſtehen kann, der nur feſtiglich glaubet, Chriſtus ſey auch für ihn geſtorben. Dieſe gläubige Zueignung des Verdienſtes Chriſti iſt es, die uns gerecht und ſelig macht, und ſonſt nichts. Ew. Hochedelgebohren müſſen ſehr künſtlich ſeyn, wenn Sie in dieſen Zuſammenhang der evangeliſchen lutheriſchen Lehren ihre guten Werke einmiſchen können, ohne denſelben zu trennen, und müſſen ſich muhtwillig verblenden, wenn Sie nicht begreifen, daß darinn kein Platz für ſie übrig ſey. Es bleibt wohl bey dem, was die chriſtliche Kirche ſingt:

Es iſt mit unſerm Thun verlor'n
Verdienen doch nur eitel Zorn.
Kyrieleiß.

Ew. Hochedelgebohren verzeihen mir, daß ich Ihnen vielleicht mit der Anführung dieſes Verſes verdrüßlich falle. Ich weiß wohl, daß der Geſchmack der heutigen Welt ſo verderbt iſt, daß ſie lieber ſiehet, wenn man ſeine Reden und Schriften mit Stellen der heydniſchen Poeten auszieret, als wenn man ſich der Worte des heiligen Geiſtes, und der ſchönſten Stellen geiſtreicher Geſänge bedient. Man ſpot-

tet der Prediger, welche dieſes Letzte zu thun gewohnt ſind, und hält es für ein ſicher Kennzeichen eines Poſtillanten. Allein gleich wie es unter den Predigern gottlob noch ſo tapfere Männer, und zwar im Ueberfluß, giebt, die ſich durch dieſes alberne Urtheil der närriſchen und gottloſen Welt nicht irren laſſen, ſondern ihre Predigten größtentheils aus anmuhtig untereinander gemiſchten Sprüchen aus der Bibel, und Verſen aus Geſängen zuſammen ſetzen (wie ich denn auch, ohne Ruhm zu melden, mich unter dieſe ſtandhafte Anhänger der alten löblichen Weiſe zu zählen, und mich in meinen Predigten, nächſt der heiligen Schrift auch meines Geſangbuchs häufig, und zwar ohne Furcht, zu bedienen gewohnt bin) ſo können Ew. Hochedelgebohren daher ſchon zufrieden ſeyn, daß ich um ihren (vermuthlich auch verdorben) Geſchmack zu vergnügen, lieber mit dem Lucretius als dem Apoſtel Paulus reden wollen, und Ihnen die ganze Lehre von dem Werke der Erlöſung vorgeſtellet, ohne einmal zu ſagen: Zu reden aus dem Propheten Eſaia, zu reden aus dem, zu reden — zu, zu ꝛc.

Sie können glauben, daß ich mir, um nicht bey Ihnen zum Geſpötte zu werden, Gewalt an-

gethan habe: endlich konnte ich es nicht länger aushalten. Das macht die Gewohnheit, nebſt der kleinen Begierde, meine prieſterlichen mir auf das Geſangbuch zuſtehende Rechte beyzubehalten.

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung, welche gleichfalls durch die gute und wohlhergebrachte Gewohnheit der Prediger hinlänglich gerechtfertiget wird, wende ich mich wieder zur Sache. Ich habe geſagt, daß die Nohtwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit mit den Lehren unſerer Kirche nicht beſtehen könne; und ich zweifle nicht, Ew. Hochedelgebohren werden, wenn Sie nur belieben, die Sache recht anzuſehen, mit mir einig ſeyn. Denn ſagen Sie mir, was ſollten doch wohl ſo elende Creaturen, die nichts von demjenigen, was Gott von ihnen fodert, zu thun vermögend ſind und eben darum einen Mittler nöhtig haben, thun können, das fähig wäre, Gott zu bewegen, ihnen eine ſo große Belohnung zu geben, als die unausſprechliche Freude iſt, welche die Gläubigen zu erwarten haben?

Wenn wir im Stande wären, die Gnade durch unſere Werke zu verdienen, ſo wäre es ſehr unnöhtig geweſen, daß Gott ſeinen einigen Sohn für uns in den Tod gegeben. Er hat es aber

gethan, und dieſes Einzige iſt hinlänglich, uns zu überzeugen, daß er, weil ihm unſere Schwachheit bekannt iſt, uns nicht zur Beobachtung ſolcher Gebote verbinden wolle, deren Haltung uns unmöglich iſt. Ich geſtehe, wenn man die heilige Schrift lieſet, ſo ſöllte man ſchwören, Gott verlange von uns, daß wir ſeine Gebote halten ſollen. Denn er giebt Geſetze, dräuet mit Strafen, und verſpricht Belohnungen, nicht anders, als wenn er wollte, daß wir ſeine Geſetze halten ſollten, und vorausſetze, daß wir dazu geſchickt wäre.

Ich glaube auch, daß bis auf die Zeiten des ſeligen Luthers ein Jeder, der die Schrift geleſen, ſich dieſes eingebildet habe. Allein dieſer theure Mann hat endlich die Welt aus einem Irrthum geriſſen, der vielleicht ſo alt war, als ſie ſelbſt; indem er in ſeinem Buche de Servo Arbitrio ſehr wohl angemerket, daß diejenigen Stellen der heiligen Schrift, da Gott etwas zu gebieten, und verbieten ſcheint, nichts anders als einen ſchimpflichen Vorwurf unſers Unvermögens in ſich faſſen.

Nach dieſem Begriffe unſers ſeligen Vaters Luther, kann man die Abſicht Gottes in Gebung des Geſetzes völlig einſehen, wenn man ſich nur

vorſtellt, was einer ſagen will, der einen Lahmen zum Tanz auffodert. Das von Gott gegebene Geſetz iſt aber nichts anders als:

——— ein Spiegel zart,
Der uns zeigt an die ſündig Art
In unſerm Fleiſch verborgen.

Man muß bekennen, daß dieſe Gedanken ungemein geſchickt ſind, uns unſere eigene Unmündigkeit lebhaſt vorzuſtellen, und von der Nohtwendigkeit eines Erlöſers zu überführen. Sie reiſſen den uns angebohrnen Hochmuth mit der Wurzel aus, und machen die Frage, ob die guten Werke zur Seligkeit etwas beytragen? lächerlich. Ich will, mit Ew. Hochedelgebohren Erlaubniß, die Sache mit einem Gleichniß erläutern. Stellen Sie ſich einen Menſchen vor, der ſo tief in Schulden verfallen, daß es ihm unmöglich, ſelbige zu bezahlen: Dichten Sie ferner, es fände ſich ein ſo mitleidiger Reicher, der eben zu der Zeit, da die Gläubiger im Begriff, ihren Schuldner in den Kerker werfen zu laſſen, dieſen Armſeligen aus der Noht hülfe und alle ſeine Schulden bezahlte: und ſagen Sie mir dann, ob dieſer Schuldner nicht der größte Geck von der Welt ſeyn müßte, wenn er ſich einbilden wollte, er

dürfte ſich vor ſeinen Gläubigern nicht ſehen laſſen, wenn er nicht ſeine ſchon bezahlte Schuld noch einmal abtrüge. Ein Menſch aber, der ſich einbildet, er könnte der Seligkeit, welche ihm Chriſtus erworben, nicht ohne gute Werke theilhaftig werden, würde dieſem albernen Schuldner ſo ähnlich ſeyn, als ein Ey dem andern.

Ich ſehe ſchon vorher, daß Ew. Hochedelgebohren denken werden, es würde doch gleichwohl von dem erretteten Schuldner übel gethan ſeyn, wenn er die Güte ſeines Wohlthäters mißbrauchen, und ſich durch eine liederliche Lebensart von neuem in Schulden ſetzen wollte. Es ſey ſehr natürlich, daß derjenige, der ihn einmal von dem Gefängniß errettet, bey anhaltender übeln Haushaltung ſeine Hand von ihm abziehen werde. Und hieraus werden Sie den Schluß machen, daß ein tugendhafter Wandel einem Chriſten, der ſelig werden will, ſo nöhtig ſey, als eine gute Haushaltung einem Menſchen, der einmal durch die Freigebigkeit eines andern, aus den tiefſten Schulden errettet worden. Allein um Ihnen dieſen Wahn zu benehmen, brauche ich nur mein Gleichniß fortzuſetzen.

Wir wollen demnach ſagen, der Wohlthäter unſers Schuldners habe nicht allein die ſchon gemachte

machte Schulden ſeines Freundes bezahlet, ſondern auch noch für alle künftige gutgeſaget, und darüber eine Verſicherung ausgeſtellet, die nicht verbindlicher ſeyn könnte. Meinen Ew. Hochedelgebohren wohl, daß dieſe Bürgſchaft fähig, den Menſchen, von welchem wir reden, zu überführen, es ſey nöthig, daß er ins künftige beſſer haushalte, und keine Schulden mehr mache? Mich deucht, der natürlichſte Schluß, den er machen kann, iſt dieſer, daß er nunmehr gar keine Urſache habe, zu ſparen.

Ich denke nicht, daß es nöthig ſey, Ew. Hochedelgebohren zu zeigen, wie genau die Genugthuung Chriſti, die ſich auf alle, von Anfang der Welt bis ans Ende derſelben, begangene Sünden erſtreckt, mit dieſer Bürgſchaft, und der Schluß, den unſer Schuldner aus der Bürgſchaft machet, mit den Folgen, die ein Chriſt aus der Genugthuung ſeines Heylandes ziehen kann, übereinkomme. Selbſt die Feinde der evangeliſchen Wahrheit haben dieſes erkannt. Der bekannte Schwenkfeld, ein Landsmann von Ew. Hochedelgebohren (und o wie ſehr wünſchte ich, daß Sie nichts mehr als das Vaterland mit dieſem Schwärmer gemein hätten !) ſagt: „Ihre (der Lutheraner) Gerechtigkeit iſt allein auswendig, Vergebung der Sünden, Glauben, wie man etwa Ablaß kauft, und daß

uns Gott um Chriſti Willen die Sünde nicht wolle zurechnen, das iſt, ob wir ſchon Sünder ſeyn und böſe Buben bleiben, ſo werden wir doch um des Glaubens Willen an Chriſtum vor Gott für gerecht gehalten und angenommen. Wie ſie meinen, als ob Gott zu uns im Sterben, oder am jüngſten Tage ſagen werde: kommt her, ihr böſen Buben, im Himmel um meines Sohnes Chriſti willen ꝛc.„*)

Ich weiß wohl, Schwenkfeld hat dieſes nur geſagt, die lutheriſche Meinung von der Rechtfertigung als gottlos und ungereimt vorzuſtellen, und ich zweifele nicht, daß der unſelige Scribent, aus welchem ich ſeine Worte angeführet, eben dieſe Abſicht gehabt. Allein dieſes hindert nicht, daß nicht in den Worten Schwenkfelds viel Wahrheit ſtecken ſollte, ob er gleich bey keinem Vernünftigen ſeinen boshaften Zweck erreichen wird. Das, was er ſagt, gereicht uns nicht zum Schimpf, ſondern vielmehr zu einer großen Ehre. Paulus muß uns ſchützen; dieſer große Apoſtel ſagt Röm. 1. V. 5. „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, gläubet aber an dem, der die Gott-

*) S. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie. Th. 2. B. XVI. C. 14.

loſen gerecht machet, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Ew. Hochedelgebohren begreifen, daß unſere Gottesgelehrte gar ſtattlich ausgeführet, daß das Gerechtmachen, wovon Paulus redet, in einem rechtlichen Verſtande (in ſenſu forenſi) und für eine Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit, die von auſſen geſchiehet, müſſe genommen werden: und ſehen alſo wohl, daß die Feinde unſerer alleinſeligmachenden Lehren, wenn ſie ſo, wie Schwenkfeld, ſpotten wollen, mehr den heiligen Paulus als uns beſchimpfen. In einer ſo vornehmen Geſellſchaft verſpottet zu werden, iſt eine wirkliche Ehre, und man hat nicht nöhtig, ſich wider Schwenkfeld und ſeinen Freund Arnold zu entrüſten. Nur das kann ich dem erſtern nicht zu gute halten, wenn er aus ſeinen ungereimten Spöttereyen den Schluß macht: „darum trachten ſo wenig Lutheriſche nach rechtſchaffener Buße und Beſſerung des Lebens.“ Er hält dieß für eine Folge unſerer Lehre von der Rechtfertigung: aber er irret ſich ſehr, und thut uns unrecht. Doch deucht mich, daß er einigermaßen zu entſchuldigen. Es kann ſeyn, daß unſere erſten Bekenner, die hauptſächlich mit den Papiſten über die Nohtwendigkeit der guten Werke

ſtritten, in der erſten Hitze ſich ſolcher Reden be⸗ dienet, die dem guten Schwenkfeld geſchickt genug ſchienen, ſo böſe Folgen, als er daraus ziehet, zu verurſachen. Allein es iſt gewiß, daß unſere Theo⸗ logen in den folgenden Zeiten die Lehre von guten Werken ſo wenig verachtet, daß ſie ihr vielmehr eine eigene Stelle in ihren Syſtemen und Com⸗ pendien eingeräumet haben, und daher hat man Urſache, ſich zu wundern, daß man, nachdem un⸗ ſere Theologie durch göttlichen Beyſtand und tie⸗ fes Nachſinnen ein Mittel erfunden, die Lehre von guten Werken, mit der Lehre von der Rechtferti⸗ gung zu verbinden, dennoch Leute von ſo großer Hartnäckigkeit und ſo wenigem Nachdenken findet, die ſich nicht ſchämen, zu läſtern: unſere Kirche verwerfe die guten Werke und führe Lehren, die der Tugend zuwider. Dieſe Leute haben unſtrei⸗ tig größere Sünde auf ſich, als Schwenkfeld. Denn was iſt wohl offenbarer, als daß unſere Theologen keinem Menſchen abrahten, fromm zu ſeyn, unter dem Vorwande, Chriſtus habe das Geſetz erfüllet an unſerer Statt? Dieſe Wahrheit kann uns nicht verführen, laſterhaft zu werden: ſie treibt vielmehr ein jedes gutes Gemüht an, ſich eines unſträflichen Wandels zu befleißigen. Die Erkenntniß der Barm⸗

herzigkeit Gottes, und die feſte Verſicherung, daß deſſen einiger Sohn durch ſeinen Tod uns die Seligkeit erworben, verbindet uns zu der gröſten Dankbarkeit. Die Regeln dieſer Dankbarkeit müſſen natürlicher Weiſe eine herzliche Liebe zu unſerm Erlöſer, und eine Bemühung, ſeinen Geboten aufs genaueſte nachzukommen, in uns würken. Folglich bringt ein rechtſchaffener Glaube die guten Werke als Früchte hervor. Und dieſes iſt die Lehre unſerer Kirche, die keiner, der die Billigkeit liebet, für ärgerlich und gefährlich ausgeben kann.

Demungeachtet iſt es ein groſer Irrthum, wenn Ew. Hochedelgebohren die Werke, die nur Früchte des wahren Glaubens ſind, als eine Urſache unſerer Seligkeit anſehen, und lehren, wer ſelig werden wolle, müſſe nebſt dem Glauben auch mit guten Werken prangen. Gerade als wenn man ohne gute Werke nicht ſelig werden könnte, und dieſelben eine cauſa ſine qua non unſerer Seligkeit wären. Sie faſſen den Sinn unſerer Gottesgelehrten, wenn Sie meinen, dieſes folge aus ihren Lehren, ſehr übel, und müſſen die Art, wie ſie die Lehre von den guten Werken mit dem Glauben verknüpfen, nur obenhin angeſehen haben. Dasjenige,

was uns verbindet, einen tugendhaften Wandel zu führen, iſt nach dem Sinn unſerer Gottesgelehrten nicht die Hoffnung einer Belohnung, oder die Einbildung, Gott werde uns unſerer Verdienſte wegen die Seligkeit geben. Mit nichten. Die bloßen Regeln der Erkenntlichkeit, die natürlicher Weiſe bey einem, der die Größe der uns von Gott erzeigten Liebe gebührend einſiehet, viel gelten müſſen, ſind es, die uns antreiben, oder uns wenigſtens antreiben ſollen, den Geboten Chriſti zu gehorchen: Nun wiſſen aber Ew. Hochedelgebohren daß die Dankbarkeit, ſo eine ſchöne Tugend ſie auch iſt, dennoch alle Annehmlichkeit verliehre, ſo bald man dazu genöhtiget wird. Der Heyde Seneca hat dieſes in ſeinem dritten Buch von den Wohlthaten im ſiebenten Kapitel ſo artig ausgedrückt, daß ich mich nicht enthalten kann, ſeine Worte hierher zu ſetzen. Cum, ſagt er, res honeſtiſſima ſit, referre gratiam, deſinit eſſe honeſta, ſi neceſſaria eſt. Und kurz darauf ſchreibt er. Non eſt glorioſa res, ingratum eſſe, niſi totum eſt, ingratum fuiſſe.

Es muß dieſe Anmerkung von beſonderer Gründlichkeit ſeyn, weil ſie von dem ganzen menſchlichen Geſchlecht eines allgemeinen Beyfalls gewürdiget worden. Denn der eben angeführte heydni-

ſche Weltweiſe merket in dem vorhergehenden ſechſten Kapitel an: daß kein Volk zu finden ſey, bey welchem die Undankbarkeit als eine ſtrafbare, der Erkenntniß des Richters unterworfene Miſſethat, angeſehen werde. Es iſt wahr, er nimmt die Macedonier aus, allein der einzige Fall, der ihn dazu bewogen, hat ſo beſondere Umſtände, daß ich zweifle, ob er geſchickt ſey, die Ausnahme zu rechtfertigen.*)

Man kann demnach ungeſcheuet ſagen, daß der Mangel der Dankbarkeit keinen Menſchen ſtraffällig mache. Die Folge, die ich aus dieſer Wahrheit ziehe, iſt dieſe, daß der Mangel guter Werke, zu welchen uns nur blos die Regeln der Dankbarkeit verbinden, kein ſolcher Haupt-Mangel ſey, weswegen wir verdienten, vom Paradieſe ausgeſchloſſen zu werden — welches eben ſo viel iſt, als wenn ich ſagte, die guten Werke ſind nicht nöhtig zur Seligkeit.

Ew. Hochedelgebohren würden eine geringe Einſicht in dieſe Materie zeigen, wenn Sie mir hier einwenden wollten: es ſey zwar wahr, daß die Natur der Dankbarkeit nicht leide, daß eine dritte Perſon, z. B. der Richter, die Undankbaren zu dieſer Tugend mit

---

*) S. Seneca de Benef. Lib. IV, Cap. 37.

Gewalt zwinge; allein es liege doch nichts unrechts darinn, daß einer, dem ſeine Wohlthaten mit Undank belohnet werden, ſeine Gutthätigkeit einſtelle, und dem Undankbaren diejenige Wohlthat, die er ihm zugedacht, nicht erweiſe. — Ich geſtehe, daß Sie nicht ganz unrecht hierinn haben, aber ich ſehe doch nicht, wie daraus folgen könne, die guten Werke wären nöhtig zur Seligkeit. Erwägen Ew. Hochedelgebohren nur, daß unſere Gottesgelehrten zwar gern einräumen, daß die böſen Werke einen Menſchen verdammen, demungeachtet aber nicht zugeben, daß die guten Werke ſelig machen.

Ich beſorge, Ew. Hochedelgebohren möchten ſich in dieſem Benehmen unſerer Theologen nicht finden können, und denken, dieſe theuren Männer wüßten nicht, was ſie haben wollten: denn es ſey gar zu offenbar, daß eine Sache, deren Mängel mein Glück unvollkommen mache, mich vollkommen glücklich machen müſſe, wenn ich ſie beſitze. Dieß ſind freylich Gedanken, die auch dem Frömmſten aufſteigen können: und ich kann Ew. Hochedelgebohren verſichern, daß ich ſelbſt von dieſen Anfechtungen der Vernunft nicht allemal befreyt geweſen bin. Ich habe ſie durch Gottes Gnade überwunden, und bin völlig in meiner Seele gewiß, daß unſere Gottesgelehrten Recht ha-

Digitized by Google

ben, ob ich gleich nicht deutlich begreife, wie es möglich, daß etwas, welches macht, daß ich meinen Zweck nicht erreiche, wenn ich es nicht thue, zur Erlangung dieſes Zwecks nicht nöhtig ſeyn ſollte. Von Ew. Hochedelgebohren kann ich einen ſo hohen Grad der Verleugnung nicht vermuhten, und will daher den Einwurf, den Sie mir etwa machen möchten, auf eine andere Art zu heben ſuchen. Zu dem Ende bitte ich Ew. Hochedelgebohren zu bedenken, daß zwar ein Menſch, der einem andern eine Wohlthat erwieſen, durch die Undankbarkeit deſſen, dem er ſie erwieſen, wohl zum Unwillen könne gereizt werden, daß aber dieſes von Gott nicht zu befürchten ſey. Die geſunde Vernunft verbindet uns zur Dankbarkeit, wenn wir eine Wohlthat genoſſen haben. Wer in dieſem Stück ſeine Pflicht nicht beobachtet, macht ſeinen Geruch bey aller Welt ſtinkend, und ohne an das gemeine Sprüchelchen

Ingratum ſi dixeris, omnia vitia dixeris.

zu denken, ſo iſt es mehr als zu bekannt, was Syrach von einen Undankbaren ſagt.

Indeſſen iſt es nicht minder gewiß, daß die Regeln der Gerechtigkeit durch die Undankbarkeit nicht verletzt werden: weil uns blos der Wohlſtand verbindet, dankbar zu ſeyn, und unſere Wohl-

thäter, wenn wir es nicht ſind, uns zwar tadeln, aber nicht verklagen und mit Gewalt zur Erkenntlichkeit zwingen können. Eben die Regeln des Wohlſtandes, welche wollen, daß man eine Gutthat mit Dank erkenne, und demjenigen, der uns dieſelbe erwieſen, wieder zu gefallen lebe, wollen auch, daß man zu gewiſſen Zeiten von ſeinem Rechte etwas fallen laſſe, und verbinden alſo einen Wohlthäter um ſo viel mehr, nicht ſo ſtark auf eine Erkenntlichkeit zu dringen, die er von demjenigen, dem er ſeine Güte empfinden laſſen, nach dem ſtrengen Rechte nicht fodern kann. Ein Wohlthäter, der dieſes nicht bedenket, ſondern den Undank, mit welchem ihm ſeine Wohlthaten belohnet werden, gar zu hoch aufmutzet, und ſeine Güte nicht nur einſtellet, ſondern gar in Zorn und Ungnade verwandelt, iſt eben ſo tadelhaft, als derjenige, der ihm durch ſeine Undankbarkeit zu dieſem Fehltritt Gelegenheit gegeben, in den Augen des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſcheußlich iſt. Er giebt gar zu deutlich zu erkennen, daß ihm ganz was anders, als eine einfältige und uneigennützige Nächſtenliebe bewogen, andern Gutes zu thun. Jeder ſiehet, daß er noch nicht unter diejenigen gehöre, deren Linke nicht weiß, was die Rechte thut,

und ſeine Klagen über die Undankbarkeit haben einen Klang, den man kaum von den Poſaunen der Heuchler unterſcheiden kann. — Man muß zwar geſtehen, daß die Anzahl derer, die ſich vor dieſem Fehler hüten, ſogar groß nicht iſt: allein es iſt doch noch nicht ſo weit gekommen, daß man unter den Menſchen nicht Einige finden ſollte, die ſowohl die Natur einer Wohlthat als der Dankbarkeit einſehen.

Es giebt unſtreitig ſo großmüthige Perſonen, die nur wohlthun, um das Vergnügen zu haben, ihrem Nächſten zu dienen, und ſich wenig bekümmern, wie ihnen ihre Wohlthaten belohnet werden. Sie verachten den eiteln Ruhm, den Andere durch ihre Milde und Dienſtfertigkeit zu erlangen ſuchen. Sie geben, nach dem Befehl des Apoſtels, einfältiglich: wenigſtens ſtellen ſie ſich ſo. Man muß bekennen, daß dieſes das ſicherſte und dabey unſchuldigſte Mittel iſt, ſich bey aller Welt Lob zu erwerben. Denn wer wollte nicht die Großmuht ſolcher Leute bewundern, die ohne die mindeſte Abſicht auf ihren Vortheil oder ihre Ehre andern Gutes thun, und nicht müde werden, obgleich diejenigen, denen ſie Gutes thun, wenige oder wohl gar keine Erkenntlichkeit blicken laſſen.

Ein ſolches Betragen hat was Göttliches an ſich. Indem ich dieſes ſage, gebe ich zu verſtehen, daß man Gott die höchſte, die vollkommenſte Großmuth beylegen müſſe. Ich ſollte nicht meinen, daß Jemand, der nur einmal in ſeinem Leben die deutlichen Proben der Barmherzigkeit Gottes gegen unſere wenigen Verdienſte gehalten, hieran zweifeln würde. Gott hat uns geliebt, da wir noch ſeine Feinde waren, ſagt Paulus ausdrücklich. Einem Feinde aber Gutes thun, iſt mehr, als fortfahren, einem Undankbaren mit Wohlthaten zu überſchütten. Wer wollte demnach zweifeln, daß Gott, der das erſte gethan, auch das letzte thun werde? Die Liebe Gottes gegen uns iſt unendlich und ſeine Barmherzigkeit ſo groß, daß er auch ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, um ſeine Gerechtigkeit, die ſeinem Triebe, uns Gutes zu thun, im Wege ſtand, zu beſänftigen. Was haben wir denn zu fürchten? wir ſind vollkommen vor dem Zorn Gottes geſichert, wir ſind mit ihm ausgeſöhnet; wir ſind ſeine Freunde, ja wir ſind ſeine Kinder.

Ich geſtehe, alle dieſe uns ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit erzeigte Gnade fodert von uns eine Erkenntlichkeit. Allein das iſt unſere

Sorge. Die unendliche Großmuht, die wir unſerm himmliſchen Wohlthäter nohtwendig beylegen müſſen, und die Regeln des Wohlſtandes, aus welchen nach der Lehre unſerer Kirche alle unſere Pflichten gegen Gott, und ſein Verfahren mit uns, herzuleiten, und zu beurtheilen, wirken in Gott eine moraliſche Nohtwendigkeit, uns zu einer Tugend, die ihrer Natur nach ſo freywillig, als die Dankbarkeit ſeyn muß, nicht mit Gewalt zu zwingen. Dieſe moraliſche Nohtwendigkeit iſt in Anſehung eines Weſens, das nohtwendig das Beſte wählet, von einer faſt geometriſchen Gewißheit. Folglich iſt es unmöglich, daß Gott an uns den Mangel der Dankbarkeit ſtrafe, und folglich iſt es nicht nöhtig, daß wir gute Werke thun, um ſelig zu werden, und der ewigen Verdammniß zu entgehen.

Um Ew. Hochedelgebohren von dieſer Wahrheit recht zu überführen, und Ihnen die Größe Ihres Irrthums deutlich vorzuſtellen, bin ich ſo weitläuftig geweſen, daß ich faſt beſorgen muß, Ihnen durch meine Weitläuftigkeit verdrüßlich zu fallen. Allein eine innige Freude, die ich darob empfinde, daß die allein ſeligmachende Lehre unſerer Kirche, die ſo felſenfeſt in der heiligen Schrift gegründet iſt, mit dem, was uns die geſunde Ver-

kunſt von der Natur der Wohlthaten und der Dankbarkeit lehret, ſo wohl übereinſtimmet, hat mir nicht vergönnet, eher abzubrechen. Es iſt zwar dieſe Uebereinſtimmung nicht unumgänglich nohtwendig; doch erquickt ſie einen Jeden, der es mit der Wahrheit redlich meinet, und ſtrafet, wenn ſie deutlich gezeiget wird, den Feinden der Wahrheit den Mund auf einmal. Alles was ſie nach einer Niederlage thun können, iſt, daß ſie einige üble Folgen aus unſerer Lehre ziehen, um dieſelbe verhaßt und verdächtig zu machen.

„Auf ſolche Art" ſprechen dieſe Leute: „wird man alle Tugend aus der Welt verbannen: und es würde folgen, daß es gleich viel ſey, ob man wohl oder übel lebe, weil man keinen guten zureichenden Grund angeben könne, warum man fromm ſeyn müſſe." Man hat nicht nöhtig, vor dieſen Einwürfen zu erſchrecken; ſie haben wahrſcheinlich nicht viel auf ſich, und verrahten die Unwiſſenheit und Halsſtarrigkeit ihrer Urheber ſo merklich, daß man ſie nicht anders als mit Mitleiden anſehen kann. — Ich will mit leichter Mühe darauf antworten.

Wir lehren, die guten Werke ſind nicht nöhtig zur Seligkeit, weil uns blos eine Erkennt-

lichkeit, die ihrer Natur nach keinen Zwang leidet, dazu verbindet. Sollte dieſes heißen, die Tugend aus der Welt verbannen? Ich kann mir es nicht einbilden, — vielmehr glaube ich, daß ohne dieſe heilſame Lehre keine Tugend in der Welt ſeyn könne. Dieſe Lehre giebt der Tugend den rechten Glanz, und dasjenige, ohne welches keine Tugend ſeyn würde, ich meine die Freywilligkeit. Wer aus Zwang Gutes thut, und ſich in ſeinen Handlungen blos von der Furcht der Strafe und Hoffnung der Belohnung regieren läßt, iſt nicht wahrhaftig tugendhaft: und verdient kein Lob. Es iſt zwiſchen ihm und den Böſen kein Unterſchied.

Oderunt peccare mali formidine poenae.

Alle tugendhafte Thaten, die aus ſo unlautern Abſichten fließen, haben einen guten Schein: ſie haben aber nichts mehr, als den Schein des Guten: und der heilige Auguſtinus hat nicht unrecht, wenn er die Tugenden der Heyden glänzende Laſter (splendida vitia) nennt.

Was würde aber unter den Tugenden der Chriſten und den äuſſerlich gut ſcheinenden Thaten der Heyden für ein Unterſchied ſeyn, wenn die Chriſten nicht durch weit reinere und höhere

Gründe zum Guten getrieben würden. Die Hoffnung der Seligkeit, die Furcht vor der Hölle müſſen nicht der Bewegungsgrund ſeyn, warum ein Chriſt Gutes thut. So bald er ſich durch dieſe Leidenſchaften regieren läßt, iſt alles Gute ſo er thut, ein Greuel in Gottes Augen, und er ein übertünchtes Grab. Seine Tugenden müſſen ihren Urſprung in ſeinem Glauben haben, denn was nicht aus dem Glauben gehet, iſt Sünde. Dieſer Glaube beſtehet in einer feſten Verſicherung, daß Chriſtus für uns das Geſetz erfüllet habe. Hieraus flieſſet eine Erkenntlichkeit, die uns antreibt, den Geboten eines ſo liebreichen Heilandes zu gehorchen, und dieſe Erkenntlichkeit ſchlieſſet allen geſetzlichen Zwang aus. Den Gerechten iſt kein Geſetz gegeben. Wir ſind durch Chriſtum gerecht gemacht, und müſſen alſo freywillig ohne alle Abſicht auf Belohnung und Strafe aus einer reinen Liebe zu Gott, Gutes thun.

Oderunt peccare boni virtutis amore.

Dieſes alles müſte aber nicht wahr ſeyn, wenn die guten Werke zur Seligkeit nöhtig, oder wir zur Haltung der göttlichen Gebote durch etwas mehr, als durch die bloſſen Regeln des Wohlſtandes,

des, verbunden wären. So bald wir nach dem ſtrengen Rechte ſchuldig ſind, fromm zu ſeyn; ſo heißt unſere Frömmigkeit nichts, und wir verdienen kein Lob. Wir thun, was wir ſchuldig ſind, und ſind unnütze Knechte: weil das, was wir thun, wie gut es auch ſcheinet, doch keine wahre Tugend iſt.

Nun aber urtheilen Ew. Hochedelgebohren, wer die Tugend aus der Welt verbannet? derjenige, welcher lehrt, man müſſe aus einer reinen Liebe Gutes thun, oder die, welche wollen, man müſſe es aus Furcht vor der Strafe thun? Iſt es nicht augenſcheinlich, daß Jener Vernunft und Schrift auf ſeiner Seite hat, und deutlich lehre, worinn das wahre Weſen einer Tugend beſtehe; dieſe hergegen ſolche Dinge lehren, die alle Tugend vernichten, und eine geſchminkte, und nur von außen ſchön gleißende Frömmigkeit an deren Stelle ſetzen? Ja was das ärgſte iſt, die ſcheinheiligen Lehren ſolcher Leute ſchmälern das vollkommene Verdienſt Chriſti, und machen aus dem Werke der Erlöſung, die ein Werk der bloßen Barmherzigkeit und Großmuht iſt, einen eigennützigen Handel. Es wird dasjenige daraus, welches die Rechtsgelehrten einen contractum innominatum nennen. Fa-

cio ſpricht Gott nach ihrer Meinung, ut facias. Das heißt, ich will auch zwar ohne Verdienſt aus Gnaden ſelig machen: aber ihr ſollt demungeachtet alles thun, was nöhtig iſt, dieſe Seligkeit zu erlangen, und wenn ihr das nicht thut, ſollt ihr ewig verdammt ſeyn. Dieſes muß nach ihrer Lehre der Kern des Evangelii ſeyn? Wer will ihnen aber dieſes glauben? Wer wollte ſich nicht ſchämen, dem oberſten, und weiſeſten Weſen ſo unanſtändige Reden in den Mund zu legen. Bey ſolchen Lehren müſſen alle Begriffe von Wohlthat und Dankbarkeit, die in der Lehre von der Erlöſung alles ausmachen, nohtwendig verlohren gehen.

Ew. Hochedelgebohren ſehen alſo, (wenn Sie kein Socinianer oder Naturaliſt ſind) wie nöhtig es ſey, die Unnöhtigkeit der guten Werke zur Erlangung der Seligkeit zu behaupten: und ich begreiſe nicht, was die Feinde dieſer tröſtlichen Lehre ſagen wollen, wenn ſie ferner einwenden „auf ſolche Art würde es gleich viel ſeyn, ob man wohl oder übel lebe.“ Wahrſcheinlich verſtehen ſie dieſe Gleichgültigkeit nur in Anſehung der Seligkeit, denn davon iſt die Rede. Sehen aber dann die guten Leute nicht, daß dieſes keine ungereimte Folge

ſey, die bey uns einen Abſcheu vor unſerer Lehre erwecken könne? Es iſt unſere Lehre mit andern Worten ausgedrückt; ſie ſagen alſo in der That nichts. Wollen ſie aber ſo viel ſagen, es ſey überhaupt einerley, ob man tugendhaft oder laſterhaft ſey, ſo müſſen ſie wiſſen, daß dieſes aus derjenigen Evangeliſchen Wahrheit, die ſie anfechten, auf keine Weiſe fließe. Eine ſchöne Geſichtsbildung, ein geſchickter Fuß, eine Fertigkeit im Schwimmen u. d. gl. iſt keine nohtwendige Eigenſchaft eines Predigers: er kann ohne ſie ſeiner Gemeinde wohl vorſtehen. Allein wer wollte daher wohl den lächerlichen Schluß machen, alle jetzt erwähnten Eigenſchaften wären einem Menſchen, der ein geiſtlich Amt verwalte, ganz und gar nichts nütze, und es ſey einerley, ob er ſie beſitze oder nicht? Iſt es nicht vielmehr offenbar, daß, ob ſie ihm wohl zu rechter Verrichtung ſeines Amts weder behülflich noch hinderlich ſind, die beyden erſten ſehr geſchickt ſind, ihn zu einer guten Heyraht zu verhelfen, die letzte aber zur Errettung ſeines Lebens in Waſſersgefahr höchſt nöhtig seyn könne?

Ob alſo gleich die guten Werke zu unſerer Seligkeit ſo wenig nöhtig ſind, als ein krauſes

Digitized by Google

Haar und dicke Waden, ſo iſt es doch nicht unmöglich, eine gute und bündige Urſache zu geben, warum es beſſer ſey, ſich der Tugend zu befleißigen, als laſterhaft zu ſeyn: eben ſo wenig unmöglich, als es unmöglich iſt, Fälle zu erdenken, da unſer Haar und unſere Waden uns nützlich ſeyn können. — Womit ich mich jetzt den Kopf nicht zerbrechen will.

Unſere Gottesgelehrten haben noch nie geleugnet, daß Gott auf einen vernünftigen, tugendhaften Wandel eine zeitliche Belohnung geſetzet, die wohl werth ſey, daß man ſich bemühe, derſelben theilhaftig zu werden. Die Tugend iſt ſo gewiß der einzige Grund alles wahren Vergnügens, das wir hienieden empfinden, als es gewiß iſt, daß unſere laſterhaften Neigungen, wenn wir ſie nicht im Zaum halten, uns ſelbſt und andere unglücklich machen. Ueberdem ſind die guten Werke ein ſicheres Merkmahl, daß unſer Glaube rechtſchaffen ſey, weil ſie deutlich weiſen, daß er in uns die Erkenntniß gewürket, die er würken kann, wenn er ſo beſchaffen iſt, als er ſeyn ſoll. Sie dienen daher, daß unſer Glaube unſern Nächſten kennbar werde, und rechtfertigen uns alſo vor den Menſchen, gleichwie uns der Glaube

vor Gott gerecht macht. Und in dieſem Verſtande hat auch der Apoſtel Jakob, wie unſere Gottesgelehrte gar ſcharfſinnig anmerken, geſagt, daß der Menſch durch die Werke gerecht werde, nicht durch den Glauben allein. (Jakob 11. 24.) Der Apoſtel lehret uns in dieſen Worten ſehr deutlich, worinn der Nutzen der guten Werke beſtehe; und dieſer Nutzen, ſamt den übrigen Vortheilen, welche die Tugend mit ſich führet, iſt wichtig genug, uns zu bewegen, die Tugend den Laſtern vorzuziehen.

Dieſes könnte genug ſeyn, auch den halsſtarrigſten Widerſprecher zum Stillſchweigen zu bringen: allein es fällt mir noch etwas bey, das ungemein geſchickt iſt, die Unnöhtigkeit der guten Werke zur Seligkeit außer allem Streit zu ſetzen. Da ich mich nicht entſinne, daß die Anmerkung, die ich zu machen denke, von unſern Gottesgelehrten, ungeachtet ſie virtualiter in ihren Schriften ſtecket, gebührend auseinander gewickelt iſt, ſo will ich ſie Ew. Hochedelgebohren aufrichtig mittheilen. Sie beſtehet nicht in ſolchen Einfällen, an welchen es den Geiſtlichen ſelten zu fehlen pfleget, und welche, ihrer Erbaulichkeit und verborgenen Schönheit ungeachtet, von den naſeweiſen Vernünftlern für

fürredneriſche Aufſchneidereyen gehalten werden, die nur gut ſind für die Kanzel. Sie gründet ſich auf unſtreitige philoſophiſche Sätze.

1. Der erſte davon iſt dieſer. Ein großmühtiger Wohlthäter kann von demjenigen, dem er Gutes gethan, nicht verlangen, daß er ihm ſeine Dankbarkeit durch ſolche Thaten erweiſen ſoll, zu welchen er völlig unfähig iſt, und die Hülfe eines andern nöhtig hat. Wäre es nicht unbillig, einen Armen, dem ich einſt ein Almoſen gegeben, für Undankbar zu halten, weil er mir nachher, da ich Geld nöhtig habe, nichts vorſchießen kann? —

2. Ein großmühtiger Wohlthäter iſt zufrieden, wenn diejenigen, die von ihm Wohlthaten genoſſen, und deren Unvermögen ihm bekannt iſt, ihm ihr dankbares Gemühte mit Worten zu erkennen geben, ſein Lob bey aller Welt ausbreiten, und ihm eine Ehrerbietung erweiſen, die mit der Größe ſeiner Wohlthaten übereinkommt.

Ich zweifle nicht, Ew. Hochedelgebohren werden ſchon merken, wo ich hinaus will. Ich will ſagen, daß es alſo wider die Natur des Werkes der Erlöſung läuft, daß die guten Werke zur Seligkeit nöhtig ſeyn ſollten. Chriſtus hat uns vom Fluch des Geſetzes erlöſet, indem er daſſelbe an

unſerer Statt erfüllte, weil uns dieſes ſchlechterdings unmöglich war. — Und dennoch ſollen unſere guten Werke eine Bedingung ſeyn, ohne welche dieſe Genugthuung uns nicht zu ſtatten kommen kann!

Mich deucht, dieſes iſt ein förmlicher Widerſpruch. Die geſunde Vernunft lehret uns, daß unſer Heyland unmöglich einen Grad der Dankbarkeit von uns fordern könne, der unſere Kräfte überſteiget. Sie lehret uns ferner, daß die guten Werke nicht das einzige ſind, wodurch wir unſern himmliſchen Wohlthäter unſere Dankbarkeit bezeugen können. Wir können dankbar ſeyn ohne Tugend. Auch der Dank, der in bloßen Worten beſtehet, iſt einem Wohlthäter, der gar wohl weiß, daß ein mehreres nicht in dem Vermögen deſſen, dem er eine Gutthat erwieſen, angenehm. Wenn wir demnach die große Liebe Gottes und Jeſu Chriſti preiſen, wenn wir unſerm Erlöſer den verbindlichſten Dank ſagen, und nur mit Andacht ſingen:

Ich dank dir Chriſte Gottes Sohn,
Daß du für mich genug gethan,

ſo kann uns niemand vorwerfen, daß unſer Glaube nicht thätig ſey. Dieſen Vorwurf haben wir

noch weniger zu beſorgen, wenn wir unſerm Heylande alle erſinnliche Ehrerbietung erweiſen, von ſeiner Perſon die höchſten Begriffe hegen, ſeine göttliche Ehre wider diejenigen, welche ihm dieſelbe frevventlich rauben wollen, mannhaft vertheidigen, ſeinen Worten blindlings glauben, und uns von dieſen, weder durch Verfolgung noch durch die Einwürfe, die uns unſere verderbte Vernunft wider die Geheimniſſe des Evangelii macht, abwendig machen laſſen. Ja dieſe Gefangennehmung unſerer Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens iſt einzig und allein fähig, die Größe unſerer Dankbarkeit an den Tag zu legen. Das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit iſt der Vernunft ſo unbegreiflich, und ſcheinet ſo ſehr wider die deutlichſten Begriffe, die wir von der Natur der Zahlen haben, zu ſtreiten, daß ich mich nicht ſcheue, zu ſagen, ein Chriſt, der ſich ſo weit verläugnen könne, daß er das Athanaſiſche Glaubensbekenntniß in allen Punkten und Klauſen gläubig annimmt, habe ſeiner Pflicht völlig ein Genüge gethan, und könne derjenigen Belohnung, welche der heilige Verfaſſer deſſelben allen, die es annehmen werden, verſprochen, feſtiglich verſichert ſeyn. Wer dieſes geiſtliche Wer da? mit einem deut-

lichen und klaren „Gut Freund," beantworten kann, der wird ohne weitere Nachfrage ins Paradies eingelaſſen.

Was ich von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit geſagt, kann man mit eben dem Fug von der Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, von der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften, und der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmahl ſagen. — Dieſe Lehren ſind nicht weniger unbegreiflich, als die Lehre von einem Gott in drey Perſonen, und die dankbare Ehrerbietung, die wir unſerm Heylande durch einen Beyfall in dieſem Stücke erweiſen, iſt um ſo viel größer, je gewiſſer es iſt, daß derjenige im höchſten Grad dankbar ſeyn muß, der es ſeinem Wohlthäter an den Augen, wie man redet, anſehen kann, was er haben will, und ſich alle Mühe giebt, die Meynung deſſelben, die er nur durch ein halbes Wort zu erkennen gegeben, völlig zu entdecken, um derſelben gehorſamlich nachzukommen. —

Dieſen Ruhm kann auch der Feind unſern Gottesgelehrten nicht rauben. Die heilſamen und geheimnißvollen Wahrheiten, von welchen wir reden, ſtehen nicht in der heiligen Schrift mit ſo

viel Worten, als ſie jetzt in unſerer Kirche den Gläubigern vorgetragen werden. Man findet ſie daſelbſt nicht allemahl (κατα ῥητον) dem Buchſtaben nach; ſondern nur oft (κατα διανοιαν) dem Sinn nach. Dieſen Sinn, dieſe διανοιαν recht zu erforſchen, iſt gewiß keine geringe Arbeit. Man kann alſo von dem Glauben der Chriſten, die ſich durch Nichts abhalten laſſen, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, keinen andern als guten Begriff haben, und muß aus ihrem unverdroſſenen Forſchen in der Schrift nohtwendig von ihrer Dankbarkeit gegen Gott ein gutes Urtheil fällen.

Glauben Ew. Hochedelgebohren nicht, daß dieſes nur in Anſehung derer gelte, die wirklich, dieſe mühſame Ausgrübelung der Lehren des Evangelii über ſich genommen, und, wie aus unſern Syſtemen zu erſehen, glücklich ausgeführet haben. Auch diejenigen, die nicht im Stande ſind, für ſich den verborgenen Sinn der Schrift zu finden, und von den Entdeckungen ihrer geiſtlichen Führer zu urtheilen, verdienen, daß man ihren Glauben und die tiefe Ehrerbietung, die er in ihnen würket, bewundere. Indem ſie das, was ihnen ihre Lehrer ſagen, auf Glauben annehmen, machen ſie ſich der Seligkeit würdig, die Chriſtus

allen denen, die nicht ſehen und doch glau-ben *), verſprochen hat. Mich deucht, ich kann aus dieſem allem den ſichern Schluß machen, daß (da der Glaube, wenn er rechtſchaffen und thätig iſt, uns zu einer Erkenntlichkeit gegen unſern Heyland antreibt, und wir dieſe Erkenntlichkeit durch eine gläubige und vielfältige Annehmung der geheimnißvollen Lehre unſerer Kirche, auf eine Art an den Tag legen können, die Gott nohtwendig gefallen muß) es nicht unumgänglich nohtwendig iſt, gute Werke zu thun.

Ew. Hochedelgebohren lehren das Gegentheil, und entfernen ſich alſo von der Wahrheit, die, Gottlob, in unſerer Kirche von jeher durch ihr Verfahren gegen die Gottloſen und Irrenden bewieſen, daß es ihre beſtändige Meynung geweſen, daß Jene bey weitem nicht ſo gröblich ſündigen, als Dieſe, und Dieſe daher mit mehrerem Ernſt als Jene zu beſtrafen. Wir ſind ſo geneigt, einen in Anſehung der Sitten ſtrauchelnden Bruder, der orthodox iſt, mit ſanftmühtigem Geiſte wieder aufzuhelfen, und ihm ſeinen Fehltritt, (ſo lange derſelbe nur nicht ſo groß iſt, daß er von dem welt-

---

*) Joh. 20. 29.

lichen Richter beſtraft werden muß) unter dem Namen der menſchlichen Schwachheit hingehen zu laſſen, daß man ſagen ſollte, wir hielten die Laſter eines Rechtgläubigen für obscuras virtutes, ſo wie wir die tugendhaften Thaten derjenigen, die nicht reiner Lehre ſind, für splendida vitia hielten.

Allein wage es einer und laſſe ſich merken, daß ihm auch nur die geringſte von unſern Lehren nicht gefalle: wir werden ihm gewiß die Probe unſers Eifers um das Haus des Herrn auf's Nachdrücklichſte zu fühlen geben. Wir werden ihm ſogleich den Namen eines wahren Chriſten abſprechen, wenn auch ſein Wandel noch ſo unſträflich iſt. Ein Prieſter wird abgeſetzt, ſobald man nur weiß, daß er irriger Lehre iſt. Allein noch hab' ich nicht gehöret, daß man einem Prediger, der ſich nur vor offenbaren groben Bubenſtücken und Schandthaten, die der Ahndung des Richters unterworfen ſind, hütet, ſeiner ſonſt unanſtändigen und mit den Geboten Chriſti nicht übereinſtimmenden Lebensart wegen, auch nur einen Heller von ſeinem Einkommen entzogen habe. Man ſtellt ihn nicht einmahl darüber zu rede, man überläßt es ſeinem Gewiſſen, und decket ſeine

Fehler mit dem Mantel der Liebe zu. Ich kenne viele von meinen Amtsbrüdern, die von ihrem Hochmuht, Eigenſinn, Geiz, Neid, u. ſ. w. weit ſtärkere Proben geben, als von den dieſen Laſtern entgegengeſetzte Tugenden. Ich kenne unterſchiedliche, die aus einer löblichen Begierde, ſich ſo weit als möglich von den Scheinheiligen zu entfernen (die, wie der Apoſtel ſagt, des Leibes nicht verſchonen, und dem Fleiſch nicht ſeine Ehre thun zu ſeiner Nohtdurft *) einen Wandel führen, den ich, wenn mich nicht die Ehrerbietung gegen das heilige Amt, das ſie führen, abhielte, höchſt liederlich nennen wollte. Aber alle dieſe Männer hören darum nicht auf, rechtſchaffene Diener Gottes zu ſeyn, welches ſie thun würden, wenn ihre Lehre nur den tauſendſten Theil ſo irrig wäre, als ihre Aufführung laſterhaft iſt. Die Urſache iſt, weil unſere Gottesgelehrten wider die alten und neuen Donatiſten mit Recht behaupten, daß die Gottloſigkeit eines Predigers der Gültigkeit und Kraft ſeines Amtes nichts nehme. Wie könnten ſie aber dieſes thun, wenn die guten Werke nach Ew. Hochedelgeboh-

*) Coloſſ. 2, 23

ren Behauptung eine ſo nohtwendige Eigenſchaft, und nicht vielmehr ein bloßer Zierraht eines Chriſten wäre?

Ein Prediger ſoll die Leute zu guten Chriſten machen. Falls nun ſein Unterricht nicht eben ſo fruchtlos ſeyn ſoll, als die Unterweiſung, die man von einem lahmen Tanzmeiſter erwarten kann, ſo muß er alles an ſich haben, was einem Chriſten nohtwendig iſt, ja, er muß noch vollkommener ſeyn, als die, welche er unterrichtet, weil eben dadurch der Lehrer von dem Schüler unterſchieden iſt. Nun ſehen wir aber, daß ein Prediger ſein Amt wohl verwalten kann, ohne daß er fromm iſt: wir müſſen alſo geſtehen, daß die guten Werke zu dem Weſen eines rechtſchaffenen Chriſten nicht gehören, wenn wir nicht den widerſprechenden Satz behaupten wollen, es könne einer ein rechtſchaffener Prediger, und folglich ein vollkommener Chriſt ſeyn, ohne die nohtwendigen Eigenſchaften eines Chriſten zu beſitzen; oder man könne eine Kunſt von einem Menſchen lernen, der ſie ſelbſt nicht verſtehe.

Ew. Hochedelgebohren ſehen hieraus, daß Ihre Behauptung den Lehren unſerer Kirche ſchnurſtracks zuwider, und alſo falſch und irrig iſt.

Wollen Sie ſich nun des gegründeten Verdachts entledigen, in welchen Sie durch Ihre anſtößige Ausdrücke gerahten ſind, ſo werden Sie wohl thun, wenn Sie mit unſerer Kirche bekennen, daß der rechte Glaube und eine unverfälchte Lehre einzig und allein zu dem Weſen eines Chriſten gehöre; denn dieſes iſt unſere beſtändige Meynung.

Wollen Ew. Hochedelgebohren mir nicht glauben, ſo hören Sie unſern ſeligen Vater Luther. „Wenn man“ ſagt er in ſeiner Auslegung des neunten Kapitel des erſten Buch Moſe „predigt vom Glauben, ſoll man zuſehen, daß man auf's Lauterſte predige, denn er kann nicht leiden, daß man etwas daneben einführe. Die Liebe aber kann viel Dinge leiden, wie Paulus ſagt, die Liebe duldet alles, auch die böſen Buben, wie Chriſtus uns getragen hat, ſondern der Glaube träget nichts, ſpricht alſo: daß die Leute unvollkommen leben, da mag man Geduld haben, aber mit unrechter Lehre hab' ich keine Geduld. Derhalben iſt groß Unterſchied unter der Lehre und Leben. Mit der Lehre gilts nicht ſcherzen, die muß rein und recht bleiben. NB. Aber mit dem Leben halten wir's nicht ſo ſtreng, wie man auch im Evangelio ſiehet, daß Chriſtus Geduld hat mit den

Digitized by Google

Jüngern, und durch die Finger ſiehet, wenn ſie gleich gröblich ſtraucheln, doch ſtrafet er ſie zuweilen auch, und ſpricht, daß iſt nicht recht. Das iſt die Lehre. Mit den Phariſäern aber und Heuchlern hatte er immer keine Geduld, denn es trift nicht das Leben, ſondern die Lehre. Es liegt die größte Macht an der Lehre, wenn die rein bleibt, ſo kann man allerley unvollkommen Leben und Schwachheit tragen. Sofern daß man an der Lehre halte, und bekenne, daß des Lebens anders ſeyn ſollte; wo aber die Lehre verfälſcht wird, ſo iſt dem Leben auch nicht mehr zu helfen."

Ew. Hochedelgebohren ſehen aus dieſer Stelle, daß der ſelige Luther ſagt, es ſey gut, wenn Lehre und Leben mit einander übereinſtimmen. Wenn aber ja eins ſeyn ſollte, ſo könne man ſich in der Chriſtenheit eher ohne gute Sitten, als ohne eine Lehre behelfen. Welches eben ſo viel iſt, als wenn er geſagt hätte, man müſſe das Nohtwendige dem, was bloß zum Zierraht dienet, vorziehen. Und daß dieſes ſeine wahre Meynung ſey, erhellet noch deutlicher aus folgenden Worten, die am angeführten Orte befindlich. „Alſo," heißt es, „läſſet hie Gott nach, und will, daß man Fleiſch eſſe, verbeut aber das Blut zu

Digitized by Google

eſſen. Als ſollt' er ſagen, halt mir den Glauben rein, ob du gleich die Liebe nicht kannſt rein und vollkommen halten und haben."

Man muß geſtehen, man will oder will nicht, daß unſerm ſeligen Luther die Lehre von der Unnöhtigkeit der guten Werke, recht an's Herze müſſe gewachſen geweſen ſeyn. Um eine Meynung zu behaupten, die er nicht für ſonderlich wichtig gehalten, würde er ſich nicht die Mühe gegeben haben, einen ſo tiefen Verſtand aus Worten zu ziehen, die dem erſten Anſehen nach nichts weniger zu ſagen ſcheinen, als das, was er daraus ſchließet. Denn wer ſollte ſich jemahls träumen laſſen, daß in dem Verbote des Bluteſſens die falſche Lehre von der Nohtwendigkeit der guten Werke verworfen worden. Dieſe wichtige Entdeckung iſt ſchon einzig und allein fähig, uns nebſt dem ausnehmenden Verſtande und großen Eifer für die reine Lehre auch den heroiſchen Heldenmuht des Mannes Gottes Lutheri zu erkennen zu geben: Der Schluß, den der ſelige Vater aus dem verbotenen Bluteſſen machet, iſt der Vernunft ſo unbegreiflich, und den Augen natürlicher Menſchen ſo ungereimt, daß Luther nichts anders von dieſen Leuten zur Belohnung ſeiner Arbeit ver-

muhten konnte, als daß ſie ihm zurufen würden: Paule du raſeſt.

Allein ob ihn gleich der Spottgeiſt des Meiſter Klügels, mit dem er in ſeinen Schriften ſo oft zu thun hat, mehr als zu bekannt war, ſo verachtete er doch gar heroiſch alle widrige Urtheile, die nohtwendig über eine Auslegung von ſo beſondere Art ergehen mußten. Er ließ ſich in nichts irren, und fuhr fort, den Schacht des göttlichen Wortes mit Verachtung aller Mühe und Gefahr zu durchkriechen, um die darinn verborgenen Schätze ans Licht zu bringen. — Gott ſegnete ſeine Arbeit, und ſelbſt in der ſchon angeführten Auslegung findet man unzählige Spuren dieſes Segens. Ich will nur noch einige, die ſich zu der Materie, wovon wir reden, vorzüglich ſchicken, mit Ihrer Erlaubniß anführen.

Die Blutſchande Loths, die Heyraht Iſaaks und der Name der Rebekka, ſind Dinge, die, wenn man ſie obenhin anſiehet, nichts vom Glauben und von guten Werken in ſich zu faſſen ſcheinen. Allein ein ſo großer Geiſt, wie Luther, ſieht weiter, als das blöde Geſicht anderer Menſchen reichet.

Er findet auch darinn etwas wider die guten

Werke. „Wie,“ ſchreibt er bey der Blutſchande Loths: „die zwo Töchter ihrem Vater nachhuren und von ihm ſchwanger werden, alſo thun auch alle, ſo mit Werken vor Gott kommen, und vom freyen Willen lehren, brauchen den Saamen nicht, dahin ſich's gehöret; das iſt nun gleich ſo viel, als wenn die Tochter bey dem Vater ſchlief, und Hurenkinder zeuget.“ — — Und bey der Heyraht Iſaaks macht er über den Namen der Braut, folgende ſinnreiche und erbauliche Anmerkung: „Dazu ſtimpt auch der Braut Namen Rebecca, das iſt gemeſte oder feiſte Plunſch und dicke Protzel, das iſt, die Synagoge, gemeſt und feiſt mit großen Werken, muß ſich aber darnach durchs Evangelium einziehen und ſchlang machen, iſt noch fett und voll eigner Werke, damit ſie wollen den Himmel pochen, wie der fette Eylon.“

Ich bitte Ew. Hochedelgebohren mit mir die großen Verdienſte Luthers in Hervorbringung und Befeſtigung der Wahrheit zu preiſen, und ſeinen Verſtand, Eifer und Muht zu bewundern. Ich gebe Ihnen zu bedenken, ob es nicht eine große Undankbarkeit ſey, eine Lehre, die dieſes theure Rüſtzeug mit ſo vieler Mühe und ſo weit hergeholten Gründen verfochten, zu verlaſſen, und ſich einzu-

Digitized by Google

bilden, der entgegengeſetzte Irrthum könne gar wohl mit ſelbiger beſtehen? Die reinſten Lehrer unſerer Kirche haben bis auf den heutigen Tag andere Gedanken gehabt. Sie haben es von jeher ihre größte Sorge ſeyn laſſen, die Lehre, nach dem Rahte ihres geiſtlichen Vaters, rein zu behalten. Sie haben zu dem Ende wo ſie nur gekonnt, die irrigen Lehrer ihrer Dienſte entſetzet, aus dem Lande verjaget, ins Gefängniß geworfen, oder, wenn dieſes ſich nicht thun laſſen wollte, wenigſtens mit dem Munde wider ſie geeifert; mit einem Worte alles gethan, was einer, der die, ſo den Herrn haſſen, in rechtem Ernſte mit dem König und Propheten David haſſet, thun muß. Dieſes müſſen ihnen auch ihre ärgſten Feinde laſſen. Hingegen kann ihnen auch der boshafteſte und unverſchämteſte Verläumder nicht nachſagen, daß ſie jemals auf die Nohtwendigkeit der guten Werke gedrungen, oder etwas gethan, woraus man ſchließen könnte, daß ſie dieſelbe für ſo wichtig als die Reinigkeit der Lehre hielten. Vielmehr iſt gewiß, daß ſie ſich allen denen, die von einer Verbeſſerung des Chriſtenthums in Anſehung der Sitten geſchwatzet, zu allen Zeiten männlich widerſetzet, und diejenigen, welche dieſes gethan, für

Digitized by Google

falſche Brüder, und in Schaafskleider ſich wickeln=de Wölfe gehalten. So ging es dem bekannten Johann Arnd, dem Roſtockiſchen Müller, und dem an eben dieſem Orte lehrenden Großgebauer. Es iſt wahr, man ſahe dieſen letzten nur mit ſcheelen Augen an. Allein es iſt auch glaublich, daß man ihn härter würde angegriffen haben, wenn ihn Gott nicht aus gerechtem Gericht in der Hälfte ſeiner Tage weggenommen hätte.

Durch dieſes löbliche Verfahren unſerer Kirche war die Reinigkeit der Lehre auf ſo feſten Fuß geſetzt, daß man vermuhten ſollte, ſie würde nimmermehr von irgend einem Irrgeiſte angefochten werden. Auf den Akademieen unterwies man die, welche ſich dem Dienſte der Kirche widmeten, in keiner andern Wiſſenſchaft, als in der Kunſt, mit den Ketzern um die Wahrheit zu fechten: und wenn ſie, auf ſolche Art zu rechter Führung der Kirche des Herrn zubereitet, würklich zum Lehramt kamen, ſo trugen ſie ihren Gemeinden vor, was ſie gelernet hatten, nehmlich die unverfälſchte lautere Milch des Evangelii. Sie verfluchten die Ketzer, tröſteten die Sünder, und vermieden ſorgfältig, der Beſſerung des Lebens, und der guten Werke zu gedenken; muſten ſie ehrenhalber zuwei=

len wider die Laſter eifern, ſo geſchahe es nur wider diejenigen, die gar zu grob waren, und zwar mit einer Art, daraus man wohl abnehmen konnte, daß ſie aus den guten Werken die Haupt-ſache zu machen nicht gewillet. Schlugen ſie ei-nem groben Sünder mit dem Hammer des Ge-ſetzes eine Wunde, ſo ließen ſie ihn nicht, wie klein auch die Wunde war, unverbunden in ſei-nem Blute liegen; ſie hatten gleich das Oel und den Wein des Evangelii zur Hand, und tröpfel-ten von dieſen heilſamen Säften ſo viel in die gemachte Wunde, als nöhtig war, zu verhindern, daß der kalte Brand der Verzweiflung nicht da-zu ſchlüge.

Aber, fuimus Troes, dieſe glücklichen Zeiten ſind verſchwunden. Es hat ſich eine Art Men-ſchen hervorgethan, die da haben den Schein ei-nes gottſeligen Weſens, ſeine Kraft aber verleug-nen. Dieſe neuen Ketzer haben unter dem ſchein-baren Vorwande, das Chriſtenthum habe eine Beſſerung nöhtig, das geiſtliche Iſrael ungemein verwirret. Es haben ſich zwar unſere Gottesgelehr-ten dieſem Unweſen nach äuſſerſtem Vermögen wi-derſetzt, und alles gethan, dieſes Uebel in der er-ſten Gebuhrt zu erſticken. Sie griffen dieſe Schwär-

mer in Leipzig, wo ſie ihre neuen Götter zuerſt verkündigten, mit ſolchem Nachdruck an, daß es um ſie gethan zu ſeyn ſchien. Allein da dieſe böſe Rotte unter dem Schutze eines ſonſt groſſen und löblichen Prieſters in dem neuen Samarien ihre Sicherheit fand, erholte ſie ſich bald wieder, und hat ſich ſeit der Zeit dergeſtalt ausgebreitet, daß es, wenn Gott nicht auf eine auſſerordentliche Weiſe ins Mittel tritt, um unſere arme Kirche ſchlecht ausſiehet; denn jene Rotte fängt nicht allein an, ſich an Oertern einzuniſteln, wo ſie vor dieſem am wenigſten geduldet wurde, ſondern ſie hat auch durch ihr böſes Exempel viele ſonſt reine Lehrer dahin gebracht, daß ſie, aus Furcht für gottloſe Leute angeſehen zu werden, das Geſetz (welches zu unſerer Väter Zeiten was unerhörtes!) ſo ſtark als den Glauben zu treiben beginnen. O Deus, in quae tempora nos reſervaſti.

Ich weiß wohl, dieſe letzten rechtſchaffenen Männer meynen es ſo böſe nicht, wie man, wenn ſie es auch nicht ausdrücklich ſagten, zur Noht aus ihrem Wandel, der nichts weniger als pietiſtiſch iſt, abnehmen könnte. Was ſie thun, geſchieht aus einer theologiſchen Klugheit. Allein es will mir doch nicht gefallen, daß man dem

Teufel ſo viel einräumt, und aus Menſchenfurcht heuchelt. Es läßt, als wenn unſere Prediger meinen, man müſſe in ſeinem Herzen orthodox, und auf der Kanzel Pietiſt ſeyn. Eben wie der bekannte Jurien ſagte, man müſſe es mit den heiligen Auguſtin halten, aber doch auf Pelagianiſch predigen (qu'il faut precher à la Pelagienne.)

Wenn ich nicht irre, ſo hat dieſes Betragen unſerer ſonſt rechtgläubigen Lehrer Ew. Hochedelgebohren bewogen, zu glauben, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn man dem rechten Glauben, der allein gerecht macht, die guten Werke an die Seite ſetzte Allein ich glaube auch, daß Ew. Hochedelgebohren aus dem, was ich bisher geſchrieben, erkennen werden, daß dieſes eine Sache, die man nicht für ſo gleichgültig anzuſehen hat, als man jetzt insgemein zu thun gewohnt iſt. Es hängt unſere ewige Wohlfahrt daran. Viele gottſelige Männer, die herzhaft genug ſind, ſich einer einreißenden übeln Gewohnheit entgegen zu ſetzen, erkennen dieſes, und bleiben bey der alten rechtgläubigen Weiſe, das Wort Gottes zu predigen. Sie miſchen die Ermahnungen zur Tugend nicht dergeſtalt in ihre öffentlichen Reden, daß man ſie, ohne dieſe Reden zu verſtümmeln, nicht davon

trennen könnte: ſondern ſie hängen dieſelben zum Beſchluß als eine Zugabe hinten an, doch ſo, daß man ſolche leicht überhören kann, und daß ſie dieſelben weglaſſen könnten, ohne daß darum ihre Predigt etwas von ihrer Anmuht und Erbaulichkeit verlieren würde.

Was mich, den geringſten unter allen Dienern Chriſti anfanget, ſo habe ich die Gewohnheit, daß ich meinen Zuhörern zwar verſpreche, ſowohl von der Erkenntniß, als der Nachfolge Chriſti zu handeln: allein ich brauche dabey die theologiſche Vorſicht, daß ich mich bey dem erſten Punkt ſo lange aufhalte, bis keine Zeit mehr übrig iſt, von dem letzten zu reden. Alsdann ſag' ich meinen Zuhörern gleichſam ganz beſtürzt, daß die Zeit bereits verfloſſen, und wickele mich von meiner Zuſage mit einem Seufzer los. Ich kehre mich nicht daran, wenn andere dieſe meine Lehre tadeln. Ich kann einem jeden ſeine Meynung laſſen: ich glaube aber, ich habe auch den Geiſt Gottes *), zum wenigſten bin ich verſichert, daß ich auf ſolche Art ein Uebel verhüte, welches gewiß nicht geringe iſt.

*) 1 Cor. 7, 40.

Digitized by Google

Es iſt ſehr natürlich, daß Leute, wenn ſie hören, daß die Beobachtung der Gebote Chriſti ſo unumgänglich nöhtig zur Seligkeit ſey, in die gröſſeſte Verwirrung gerahten, und bey ſich ſelbſt denken: Wer kann denn ſelig werden? Solche Gedanken aber ſind der erſte Grad zu einer gefährlichen Schwermühtigkeit, die leicht zu einer Verzweiflung ausſchlagen kann. Ich kann mir nicht einbilden, daß ich unrecht thue, wenn ich dieſem Unglücke auf alle mögliche Weiſe vorzukommen ſuche. Es mögen die heimlichen und offenbaren Pietiſten meine Aufführung beurtheilen, wie ſie wollen; ſie mögen unſere Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, die allein durch den Glauben geſchiehet, für noch ſo ungeſchickt halten, eine Beſſerung des Willens zu würken; ich bleibe einfältiglich bey der einmahl erkannten und bekannten Wahrheit und ſage mit unſrer Augsſpurgiſchen Confeſſion *). „Wiewohl nun dieſe Lehre bey unverfälſchten Leuten ſehr verachtet wird, ſo befindet ſich doch, daß ſie dem blöden und erſchrockenen Gewiſſen ſehr tröſtlich und heilſam iſt, denn das Gewiſſen

*) Art. 20.

kann nicht zu Ruhe und Frieden kommen durch Werke, ſondern allein durch den Glauben." — —

Wer dieſen Worten, wie ein jeder aufrichtiger Evangeliſcher Chriſt thun muß, einfältig gläubet, und den Nachdruck derſelben völlig einſiehet, kann allen Pietiſten und Schwärmern kecklich Trotz bieten. Ich möchte wohl wiſſen, was ihre Irrthümer für einen Nutzen haben könnten, der nur im geringſten mit den würklichen Vortheilen, welche die reine Evangeliſche Lehre mit ſich führet, zu vergleichen wäre? Ich sebe nicht ab, was daraus Gutes folgen könne; ich weiß aber, daß ſie viel Böſes geſtiftet hat, und noch ſtiftet, dem durch nichts als durch die heilſame Lehre unſerer Kirchen gewehret werden kann. Denn eben die ſchwärmeriſche Lehre, die den Glauben ohne gute Werke zur Erlangung der Seligkeit für unzulänglich hält, iſt es, die den Irrthum hervorgebracht hat, daß dem Menſchen eine gewiſſe Friſt zu ſeiner Bekehrung geſetzt worden, nach deren Verlauf weiter kein Raum zur Buße übrig, und keine Gnade zu hoffen iſt!

Es wird ſich bald weiſen, daß ich die Wahrheit ſage, wenn Ew. Hochedelgebohren nur fol-

Digitized by Google

gendes zu erwägen belieben. Die Erfahrung giebt es, daß die Gewohnheit leicht zu einer andern Natur wird. Viele ähnliche Thaten machen eine Gewohnheit aus; folglich iſt es unläugbar, daß einige Thaten, die wir oft wiederholen, uns ſo natürlich werden können, daß es uns unmöglich iſt, ſie zu unterlaſſen. Sind dieſe Thaten gut, ſo heißt es, wir ſind im Guten bekräftiget, ſind ſie böſe, ſo ſetzen ſie uns in einen Zuſtand, den man die Verhärtung nennt.

Ferner lehret uns die Vernunft, daß man ſich von einer langwierigen und faſt zur andern Natur gewordenen Gewohnheit nicht plötzlich, und eben ſo wenig mit einmal losreiſſen könne, als dieſe Gewohnheit auf einmal entſtanden. Es koſtet Zeit, ſich das abzugewöhnen, was man bisher zu thun gewohnt geweſen. Dieſe Zeit muß nun nach der Stärke und Schwäche der Gewohnheit ordentlicher Weiſe bald länger bald kürzer ſeyn. Iſt aber die Gewohnheit, die wir abzulegen willens, böſe, ſo wird, unſerer verderbten Natur wegen, allemahl zu dieſer Ablegung eine längere Zeit, als zu ihrem Wachsthum erfodert. Aus dieſem allen folget, daß ein Menſch, der vom dritten bis zu ſeinem funfzigſten Jahre allen ſei-

nen Begierden hat den Zügel ſchießen laſſen, nohtwendig eine noch länger Zeit bedürfe, dieſe Begierde zu bändigen. Da nun aber ſelten ein Menſch ein ſo hohes Alter erreichet, ſo ſiehet man offenbar, daß nohtwendig eine Zeit ſeyn müſſe, nach deren Verlaufe unſere Beſſerung, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, unmöglich ſey, ob man gleich dieſelbe wegen der unterſchiedenen Miſchungen der Affekten und wegen anderer Umſtände nicht eigentlich beſtimmen kann.

Iſt nun aber die Beſſerung des Lebens zur Erlangung der Seligkeit ſo unumgänglich nohtwendig, ſo haben unſere Theologen ſehr übel gethan, daß ſie ſich dem peremtoriſchen Termin widerſetzet. Daß ein Augenblick ſey, da unſere Beſſerung unmöglich werden müſſe, iſt ſo unſtreitig wahr, als daß zweymal zwey vier iſt. Und wenn man den terminum peremptorium in dieſem Verſtande nimmt, ſo iſt er nicht gefährlich. Allein, ſobald man ſagt, daß nach dem Verlauf dieſes Augenblicks alle Hoffnung zur Seligkeit verlohren, weil zur Erlangung derſelben nohtwendig eine Beſſerung des Lebens erfodert werde, ſo verfällt man in diejenige Ketzerey, wider die unſere Gottesgelehrte mit allem Rechte geeifert haben.

Digitized by Google

Ew. Hochedelgebohren ſehen alſo, daß dasjenige, was den peremtoriſchen Termin zu einem Irrthum machet, nichts anders iſt, als die thörigte Schwärmerey, die guten Werke wären zur Seligkeit nöhtig, und daß folglich das einzige Mittel, dieſen Irrthum zu widerlegen, kein anderes ſeyn könne, als unſere allein ſeligmachende evangeliſche Wahrheit von der Unnöhtigkeit der guten Werke. —

Wer wollte nun aber eine Lehre, die ſo viel zur Beruhigung unſers Gewiſſens beyträgt, nicht hoch halten? Wer wollte dieſelbe nicht auf alle erſinnliche Weiſe beliebt und angenehm zu machen ſuchen? Sobald dieſe Wahrheit verworfen wird, verliert unſere allein ſeligmachende Religion etwas von den Vorzügen, welche ſie von allen Sekten unterſcheiden. Unſere Gottesgelehrten zählen unter die Kennzeichen der beſten Religion auch dieſes, daß eine Religion im Leben und Sterben den größten Troſt giebt. Man kann von unſerer Evangeliſchen Lutheriſchen Religion dieſes mit Grund der Wahrheit ſagen. Man muß ihr aber dieſen Vortheil nohtwendig abſprechen, wenn es wahr iſt, daß die guten Werke zur Seligkeit nöhtig ſind.

Digitized by Google

Denn da dieſer Satz den peremtoriſchen Termin erzeuget, der peremtoriſche Termin aber alle Buße auf dem Sterbebette unnütze machte: ſo iſt es offenbar, daß dadurch die Quelle des Troſtes, mit welcher unſere Prediger die Sterbenden aufrichten, nothwendig verſtopft werde. Und eben darum ſagt die Augsſpurgiſche Confeſſion, daß die Lehre vom Glauben dem blöden und erſchrockenen Gewiſſen tröſtlich und heilſam ſey.

So tröſtlich nun die Lehre vom Glauben iſt, ſo geſchickt iſt die Lehre von der Nohtwendigkeit der guten Werke, einen Sterbenden zur Verzweiflung zu bringen. Ich geſtehe, es wäre zu wünſchen, daß ſich jedermann beſtrebte, nebſt der Reinigkeit des Glaubens ein gutes Gewiſſen zu haben. Dieſes wäre unſtreitig der ſicherſte Weg zu einem freudigen Tode. Allein, da die Natur des Menſchen ſo ſehr verderbt iſt, ſo ſieht man wohl, wie wenig dieſes zu hoffen, und daß es daher unumgänglich nohtwendig ſey, die Menſchen auf eine andere Art zu einem ruhigen und ſeligen Ende geſchickt zu machen. Gott hat uns nach ſeiner Güte alles mühſamen Nachſinnens in dieſem Stücke überhoben.

Der Schächer am Kreuze, der ohne alle gute

Werke bloß durch ſeinen Glauben der ewigen Seligkeit theilhaftig würde, lehret uns durch ſein Exempel, daß man in den letzten Stündlein nicht nöhtig habe, ſeiner Sünden wegen zu verzagen. Es iſt nicht von ohngefähr geſchehen, daß dieſe Begebenheit ſich genau zu der Zeit zugetragen, als Gottes eingebohrner Sohn am Stamme des Kreuzes für unſere Sünde genug gethan. — Gott hat uns dadurch die Natur dieſer Genugthuung recht lebhaft zu erkennen geben wollen: und wie unerkenntlich auch ſonſt das menſchliche Geſchlecht in Anſehung der göttlichen Wohlthaten iſt, ſo muß man ihm doch zum Ruhm nachſagen, daß es dieſe Wohlthat dankbarlich angenommen, und ſich wohl zu Nutze zu machen weiß. Wenn man das Leben der meiſten Chriſten anſiehet, ſo muß man bekennen, daß der Schächer in Anſehung ſeiner ſpäten Buße weit mehr Nachfolger habe, als unſer Heyland in Anſehung ſeines vollkommenen Gehorſames. Dieſe Aufführung der Chriſten iſt nicht zu tadeln, nur iſt zu bedauren, daß viele von den getreueſten Nachfolgern dieſes Schächers ſo wenig Beſtändigkeit in ihrer Nachahmung beweiſen, daß ſie, wenn das letzte Stündlein kommt, ihrer Sünde wegen anfangen, zu zittern und zu zagen, nicht

anders,

anders, als wenn kein Schächer geweſen, der die Furcht, die ſie empfinden, durch ſein Exempel ungereimt gemacht hätte.

Was ſoll nun ein rechtſchaffener Prediger thun, um dieſe troſtloſe Sterbende vor der Verzweiflung zu bewahren? Das, was dieſe armen Leute unruhig und verzagt macht, iſt nicht ein Zweifel an der vollkommenen Genugthuung Chriſti, denn nichts iſt leichter und bequemlicher, als zu glauben, daß ein anderer gethan, was ich thun ſoll, und ich alſo von aller Verantwortung frey ſey. Das einzige, was einem Sterbenden Scrupel macht, iſt die Mühe, ſich zu bereden, daß dieſe Genugthuung ihm wegen ſeiner Sünden zu ſtatten kommen könnte. Sein Seelſorger hat ihm erſt geſagt, daß einer, der wider Gottes Gebot handelt, und ſich nicht beſſert, verdammt wird; der ehrliche Mann hat es unſtreitig nicht ſo böſe gemeint: allein dieſes kann nicht hindern, daß ein Sterbender nicht Anlaß nehme, ſich daher allerhand ſorgliche Gedanken zu machen. Die Annehmlichkeit der Sünden, die ihn reizte, daß er dieſe Drohungen wenig achtete, verſchwindet mit der Hoffnung des Lebens, nur die Furcht vor der Hölle wird, wenn er die Gröſſe ſeiner Sünden

bedenket, und alle Augenblicke vermuhten muß, in einen Stand zu gerahten, da alle Hoffnung der Vergebung verlohren, immer größer. Und alsdann fällt auch denen, die kein Latein wiſſen, das Diſtichon des Cato bey.

Cum ſis ipſe nocens, moritur cur victima pro te,
Stultitia eſt, morte alterius ſperare ſalutem.

Der Teufel läßt ſich aber die Mühe nicht verdrießen, den Sterbenden dieſe Worte aufs deutlichſte zu erklären: und dieſe Erklärung macht alsdann einen größern Eindruck in ihr Gemüht, als die Auslegung des andern Artikels, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil die armen Leute ſich fälſchlich einbilden, es ſey nebſt dem Glauben auch ein tugendhafter Wandel zur Seligkeit nöhtig. Dieſes iſt derjenige Irrthum, der ſo viele Schwachgläubige auf die äußerſte Spitze des Verderbens ſetzet. Ein treuer Prediger muß alſo ſich bemühen, dieſen Irrthum zu widerlegen, und ſeine troſtloſe Seele durch die ihm entgegengeſetzte Wahrheit zu einer ruhigen und ſeligen Abfahrt geſchickt zu machen. Er muß die Größe der Barmherzigkeit Gottes, und die Vollkommenheit Chriſti auf's prächtigſte herausſtreichen, und

Digitized by Google

den Sterbenden überführen, daß allein das Vertrauen auf dieſe Barmherzigkeit, und dieſes Verdienſt, ihn ſelig machen könne. Er muß ihm auch ausdrücklich ſagen, daß es nicht nöhtig ſey, gute Werke zu thun, daß auch ein Menſch, der die ganze Zeit ſeines Lebens in Sünden zugebracht, ohne alle Beſſerung ſelig werden könne, wenn er nur in der letzten Viertelſtunde ſich feſt beredet, Chriſtus ſey für ihn geſtorben: und dieſes muß er durch das troſtreiche Beyſpiel des Schächers beweiſen. Der Kummer, den die begangenen Sünden einem Sterbenden machen, wird auf ſolche Art bald verſchwinden, zumal wenn der Prediger ſeine Gründe mit andächtigen Gebeten begleitet und ſpricht:

„Darum iſt kein Sünder ſo groß,
„Wenn er ſich legt in Chriſti Schooß,
„Mit wahrem Glauben wickelt ein
„In die blutige Wunde ſein,
„Bey Gott dem Vater Gnade ſind.

Er muß dem beängſteten Sünder die Verſicherung geben, daß dieſe gläubige Einwickelung in die Wunden Chriſti auch in dem letzten Augenblicke unſers Lebens geſchehen könne. Weil nun der Teufel zu einer ſolchen Zeit ſehr geſchäftig iſt,

ſo trägt es ſich oft zu, daß der Sünder ſich den Scrupel macht, ob dieſe Einwickelung ihm ohne wahre Buße und Beſſerung was nützen könne. Man ſiehet leicht, daß dieſer Scrupel ungereimt iſt, und nicht verdienen würde, daß man darauf antwortete, wenn die chriſtliche Liebe nicht befähle, auch die Kleinigkeiten, die ein Sterbender vorbringt, mit Geduld anzuhören, und ihm darauf gründlichen Beſcheid zu geben. Man muß demnach einem ſolchen Menſchen ſagen: daß er ſich ohne Noht ſelbſt quäle, wenn er meine, es fehle ihm an wahrer Buße: eben die Angſt, in der er ſich wegen ſeiner begangenen Miſſethaten befinde, gebe zu erkennen, daß er ſeine Vergehungen bereue. Es ſey alſo nichts mehr nöhtig, als daß er die Reue mit einem feſten Glauben an Chriſtum verbinde: er müſſe ſich nicht irren laſſen, daß er aus ſeinem Katechismus gelernet, daß noch außer der Reue, und dem Glauben, der neue Gehorſam, oder Beſſerung des Lebens zu einer wahren Buße erfordert werde. Denn es ſey wohl zu merken, daß dieſer neue Gehorſam in der Verrichtung guter Werke beſtehe, und folglich zu einer wahren Buße nicht nöhtiger ſeyn könne, als die Werke zur Seligkeit. Da nun unſere Kirche glaube, daß

Digitized by Google

dieſe guten Werke zur Seligkeit ſo viel nützen, als das fünfte Rad am Wagen, ſo könne er ohne Mühe begreifen, daß die Meynung unſerer Kirche nicht ſey, den neuen Gehorſam für ein weſentliches Stück einer wahren Buße auszugeben: er ſey ein Zierraht, der, wie uns die Werke vor den Menſchen rechtfertigen, unſerer Buße vor der Welt ein ſchönes Anſehen gebe. Es ſey demnach eine gottſelige Eitelkeit, daß er ſich zu einer Zeit, da er weit wichtigere Dinge zu bedenken habe, um den Mangel einer Sache, die ſo wenig nohtwendig ſey, unnütze Sorgen mache. Er ſolle ſich nur ſolcher Gedanken entſchlagen, ſolle ſich feſt bereden, ſein Heyland werde ihm ohne alle ſein Verdienſt und Würdigkeit die Seligkeit ſchenken: und in dieſer Zuverſicht ſanft und ſelig einſchlafen.

Solche Vorſtellungen ſind, wie ich aus Erfahrung in meinem nunmehro, Gottlob! in die zwanzig Jahre geführten Amte gelernet, das einzige Mittel, die beängſteten Gewiſſen zu tröſten. Sie müſten aber falſch ſeyn, wenn es wahr wäre, daß derjenige, welcher ſelig werden will, gute Werke thun müſſe. Dieſer Irrthum raubt dem Sterbenden allen Troſt, und iſt daher um ſoviel gefährlicher. Ja, was noch ſchrecklicher iſt! er

Digitized by Google

macht das Benehmen unſerer Prediger, welche die Sterbenden auf die angeführte Art zu einem ſeligen Abſchiede bereiten, dem Verfahren der Quackſalber ähnlich, welche die Schmerzen ihrer Patienten durch Opiate und durch narkotiſche Mittel vertreiben, ohne das Uebel aus dem Grunde zu heben.

Ich glaube Ew. Hochedelgebohren verabſcheuen dieſe abſcheulichen Folgen des Irrthums, den Sie zu hegen ſcheinen, und ſehen nunmehr die gründliche Vortreflichkeit und den herrlichen Nutzen unſerer Evangeliſchen Lehre völlig ein. Dieſes iſt der Zweck meines Schreibens, und, o wie glücklich wär ich, wenn meine Bemühung nicht vergebens ſeyn wird! Ich habe zu dem Ende Ew. Hochedelgebohren ſo deutlich gewieſen, daß unſere Lehre von dem Glauben und den guten Werken ſowohl in der heiligen Schrift, als in der geſunden Vernunſt gegründet iſt, und Ihnen gezeiget, daß Ihre Meynung mit unſerer Lehre nicht übereinſtimme.

Wenn Ew. Hochedelgebohren das, was ich geſchrieben, wohl erwägen, ſo werden Sie nohtwendig eingeſtehen müſſen, daß Sie geirret, die Kirche geärgert, und alſo eine ernſt-

Digitized by Google

haftere Erinnerung, als ich mir Ihnen zu geben die Freyheit nehme, wohl verdient. Dieſe Erkenntniß Ihrer Sünden wird Sie antreiben, Gott Ihr Vergehen abzubitten, und ſich in Zukunft vor allen Abwegen, nach allem Vermögen, zu hüten. Dieſes iſt der beſte Entſchluß, den Sie faſſen können.

Sollten Ew. Hochedelgebohren aber wider Vermuhten ſich in Ihrem Irrthum verhärten, und denſelben durch allerhand Scheingründe zu behaupten ſuchen: ſo will ich mir zwar, um Ihre Seele zu gewinnen, die Mühe nicht verdrieſſen laſſen, auch auf dieſe Scheingründe zu antworten; allein es würde mir doch leid ſeyn, Sie ſo tief in die heilloſere Pietiſterey verfallen zu ſehen, daß Sie, ehe Sie der Wahrheit Gehör geben, lieber, ich weiß nicht, was für Ausflüchte ſuchten. Mich deucht indeſſen, daß ich dieſes nicht leicht zu beſorgen habe, denn ich habe, wie Ew. Hochedelgebohren ſelbſt finden werden, allen Scrupeln und Einwürfen, die Sie ſich und mir vermuhtlich machen könnten, auf's ſorgfältigſte vorgebauet.

Einen Schlupfwinkel hab' ich Ihnen, wo mir recht iſt, offen gelaſſen, den ich Ihnen aber noch

Digitized by Google

zum Beſchuß dergeſtalt verrennen will, daß es Ihnen unmöglich ſeyn wird, daſelbſt wider die Gewalt meines Angriffes Ihre Sicherheit zu ſuchen. Ew. Hochedelgebohren könnten ſprechen: „Es nähme Sie ſehr Wunder, daß man Ihre unſchuldigen Reden ſo übel auslege, und, Sie wüßten nicht, was für Ketzereyen man darinn finde: da doch einem Jeden, der nur einmal die heilige Schrift geleſen, nicht unbekannt ſeyn könne, daß ehemals der Apoſtel Paulus ſelbſt eben dergleichen Gedanken gehabt, ohne daß es jemals unſern Gottesgelehrten eingefallen, zu behaupten: Durch die Ausdrücke, deren ſich unſer Heyland und die beyden angeführten Apoſtel bedienet, geſchehe der reinen Lehre, daß der Glaube an Chriſtum ſelig mache, Abbruch. Es ſey alſo offenbar, daß unſere Gottesgelehrten ein ſicheres Mittel wüßten, die in der Schrift befindlichen, nicht ſehr orthodox klingenden Reden, mit ihrer reinen Lehre zu vereinigen; folglich ſey es eine Unbilligkeit, daß man Ihre offenbarlich nicht ſo hart lautende Worte, nicht nach eben den Regeln erklären, und ihnen einen Sinn geben wolle, welcher der Evangeliſchen Wahrheit nicht zuwider ſey. Denn Sie

ſänden nicht, warum es leichter ſey, in dem Worten Jakobs; ſo ſehet ihr nun, daß der Menſch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein (Jakob II — 24.) einen orthodoxen und den Worten Pauli, die gerade das Gegentheil zu ſagen ſcheinen (Röm. II. — 28.) nicht zuwiderlaufenden Verſtand zu finden, als in den Ausdrücken, deren Sie ſich bedienet. Ihre Meynung ſey aber diejenige, die der Apoſtel Paulus, ſeine Orthodoxie unbeſchadet, vorgetragen, wenn er Galat. V. 6. ſchreibt: denn in Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt: und wenn die irrig, ſo müſſe man die ganze Bergpredigt Chriſti in den indicem expurgatorium ſetzen. Es möchten doch die, welche Sie zum Ketzer machen wollten, ſich wohl vorſehen, daß ſie nicht ſelbſt aus übergroßer Orthodoxie unſerm Heylande und der ganzen heiligen Schrift widerſprächen. Ja es wäre zu beklagen, daß dieſes würklich von Leuten geſchehe, die vor allen andern auf die klaren Worte des Textes zu pochen gewohnt wären. Denn Sie könnten es nicht anders ausdeuten, als daß der Apoſtel Pau-

lus offenbar Lügen geſtraft werde, wenn man ſage, die Gottſeligkeit ſey zwar zu allen Dingen nütze, allein zur Seligkeit nicht; da doch dieſer Apoſtel ausdrücklich hinzuſetze, ſie habe auch die Verheiſſung des zukünftigen ewigen Lebens *). Sie wollten indeſſen die liebloſen Urtheile, die Sie der Wahrheit wegen über ſich ergehen laſſen müßten, geduldig leiden, und in der Stille darüber ſeufzen, daß es in der Chriſtenheit Leute gebe, denen die Tugend und Gottſeligkeit verdächtig ſcheine, und die bey dem bejammernswürdigen Mißbrauch der Lehre von der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, kein Bedenken trügen, die Ruchloſen, welche ſchon für ſich mehr als zu geneigt wären, dieſe Gnade auf Muhtwillen zu ziehen, in ihrer Sicherheit zu beſtärken u. ſ. w."

Ich denke nicht, daß Ew. Hochedelgebohren mir nachreden werden, ich hätte ihre Vertheidigung nicht mit gebührendem Nachdruck vorgetragen. Ich verfahre aufrichtig mit Ihnen, doch verlange ich nicht, daß Sie mich dieſer Aufrichtigkeit wegen loben ſollen. Ein ſolches Lob würde mir mehr ſchaden, als nützen: denn unter den

---

*) 1 Tim. 4.

Digitized by Google

Gottesgelehrten iſt es ein altes Herkommen, die Gründe ihrer Widerſacher nicht in aller ihrer Stärke anzuführen, ſondern dieſelben, um Aergerniß zu vermeiden, mit Weglaſſung deſſen, was darinn das gefährlichſte iſt, vorzutragen. Ich wollte um vieles nicht, daß es Jemand wüßte, daß ich mich von dieſem löblichen Gebrauch entferne. Dieſes wäre genug, mich als einen heimlichen Ketzer verdächtig zu machen. — Doch Ew. Hochedelgebohren verrahten mich nicht.

Nun wird es Zeit ſeyn, daß ich mich bemühe, Ihnen den Ungrund Ihrer Klagen ſo deutlich darzuthun, als es möglich iſt. Es haben alle Ketzer die heilige Schrift zur Beſchönigung ihrer Irrthümer gemißbrauchet, und Ew. Hochedelgebohren würden, wenn Sie dieß nicht thäten, zu erkennen geben, daß Sie Ihr Handwerk ſchlecht gelernt, und noch nicht geſchickt wären, ein würdiges Mitglied des Ketzerordens zu heiſſen. Allein, gleichwie unſere Gottesgelehrte allen falſchen Lehrern die aus dem Zeughauſe des göttlichen Worts entwendeten Waffen mittelſt der ihnen eigenen Geſchicklichkeit ohne große Mühe aus den Händen zu drehen gewußt, ſo können Ew. Hochedelgebohren auch verſichert ſeyn, daß, wie ſehr Sie ſich

auch mit Sprüchen aus der heiligen Schrift waffnen, der Sieg dennoch auf unſere Seite ſich neigen werde.

Zwar muß man, wenn man aufrichtig reden will, bekennen, daß, ſeit dem der Teufel die Kirche Gottes durch allerhand Ketzereyen beunruhiget, keine einzige ausgeheckt worden, die einen ſo groſſen Schein der Wahrheit und Heiligkeit hätte, und ſo genau mit der heiligen Schrift übereinzukommen ſcheine, als die, welche man die Pietiſterey nennt, und welcher Ew. Hochedelgebohren beygethan zu ſeyn im Verdacht ſind. Ja man kann, ohne Unwahrheit zu begehen, ſagen, daß dieſelbe aus einer fleißigern Leſung der heiligen Schrift, als ſonſt gebräuchlich (die aber nur nicht in rechter Ordnung vorgenommen) entſtanden ſey. So lange man auf unſeren Evangeliſchen hohen Schulen die ſtudirende Jugend nur in der polemiſchen Theologie und Predigtkunſt übte, und außer dieſen heilſamen Wiſſenſchaften ihnen nichts als die Logic des Ariſtoteles, und eine zum theologiſchen Gebrauch eingerichtete ſcholaſtiſche Metaphyſic erklärte, war die Kirche Gottes in Ruhe: allein ſobald als einige Magiſter in Leipzig mit ihren Collegiis biblicis aufgezogen kamen, und da-

durch das Anſehen je er Künſte, mit denen man ſonſt der ſtudirenden Jugend den Kopf zu füllen, und den Beutel zu fegen pflegte, ſchwächten, riß ſogleich der Irrthum ein, ein gutes Leben müſſe den Glauben, wenn er rechtſchaffen ſeyn ſollte, begleiten. Es muß demnach in der heiligen Schrift etwas enthalten ſeyn, das zu ſo irrigen Gedanken Anlaß geben kann. Und in der That, die häufigen Ermahnungen zur Tugend, die man faſt auf allen Blättern findet, können einen, der nicht recht in ſeinem Glauben feſt iſt, leicht auf die Gedanken bringen; der einzige Endzweck der göttlichen Offenbahrnng ſey, die Menſchen nicht ſowohl von dem Weſen, als von dem Willen Gottes zu unterrichten, und fromm und tugendhaft zu machen. Die ganze Bergpredigt Chriſti handelt bloß von guten Werken, und hält nichts vom Glauben in ſich; ja, ich zweifle nicht, wer dieſelbe in Frag' und Antwort brächte, und dieſelbe heutiges Tages als einen kurzen Begriff der Lehre des Evangelii der Jugend erklären wollte, würde von allen reinen Lehrern für einen heimlichen Socinianer gehalten werden. Nichts aber iſt ſo geſchickt, die Leute zu Pietiſten zu machen, als die Epiſtel Jakobi. Dieſer Apoſtel redet ſo hart wi-

der den Glauben, und ſtreichet die guten Werke ſo heraus, daß der ſelige Vater Luther, weil er nicht ſahe, wie man die Lehren dieſes Apoſtels mit den Lehren Pauli in Einſtimmung bringen könnte, nach ſeiner heroiſchen Weiſe, dreiſte weg ſagte, die Epiſtel Jakobi ſey eine ſtroherne Epiſtel. Unſere Gottesgelehrte, die von jeher wohl erkannten, daß Luthers Schuhe nicht allen Füßen gerecht ſind, haben Bedenken getragen, ein ganzes Buch der heiligen Schrift bloß darum zu verwerfen, weil etwas darinn enthalten, das nicht in ihren Kram dient, und haben ſich alſo bemüht, Jakobum und Paulum zu vereinigen. Da nun nach der Schrift dem, welcher gläubet, nichts unmöglich iſt, ſo haben unſere Theologen endlich ein Mittel erfunden, den Widerſpruch, der den ſeligen Luther ſo zur Verzweiflung brachte, daß er deswegen eine von Gott eingegebene Schrift als unächt verworfen, glücklich zu heben, indem ſie nach reiferem Nachſinnen und genauerer Betrachtung der Worte der beyden Apoſtel die Entdeckung machten, die gewiß nicht zu verachten iſt, daß Paulus von der Rechtfertigung vor Gott, Jakob hingegen von der Rechtfertigung vor den Menſchen rede. Man muß geſtehen, dieſes iſt

ſehr glücklich ausgedacht: und wenn auch der Einfall nicht ſo gründlich wäre, als er iſt, ſo könnte man doch ſagen, si non e vero, e bene trovato. Allein wie gründlich und ſcharfſinnig auch unſere Theologen zwey dem Schein nach uneinige Apoſtel vereiniget, ſo bleibt doch auſſer dieſem Stein des Anſtoßes noch vieles in der Schrift übrig, das ebenfalls, wenn es übel verſtanden wird, zu pietiſtiſchen Gedanken zufälliger Weiſe Gelegenheit geben kann. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle dergleichen Stellen anzuführen; denn man mag die Bibel aufſchlagen, wo man will, ſo will ich wetten, man wird etwas finden, das, auſſer dem Zuſammenhang genommen, und nach unſerer Orthodoxie beurtheilet, ein pietiſtiſches Anſehen gewinnet. Man ſollte daher faſt bewogen werden, diejenigen, die ſich durch die ſcheinbare Uebereinſtimmung der Pietiſterey mit der Schrift auf Irrwege führen laſſen, zu entſchuldigen, wenn nicht der löbliche Fleiß unſerer reinen Gottesgelehrten, die den wahren Sinn einer jeden Schriftſtelle ſo glücklich eingeſehen, und in ihren allenthalben zu habenden Schriften der Welt ihre Entdeckungen mitgetheilt, jene Leute aller Entſchuldigung unwürdig machte.

Warum leſen dieſe Herren nicht die Schriften unſerer Gottesgelehrten? Warum wagen ſie ſich in ein ihnen unbekanntes Land ohne einen treuen Wegweiſer? Verirren ſie ſich, ſo müſſen ſie es ſich ſelbſt zuſchreiben. Das iſt der Lohn ihrer Verwegenheit. Es iſt nöhtig, es iſt nützlich, die heilige Schrift zu leſen, allein, da es ſchon eine Sünde, etwas darinn zu finden, das den Lehren unſerer reinen Theologen entgegen iſt, ſo iſt ja wohl das Vernünftigſte, was einer thun kann, dieſes, daß er ſich der Anleitung eines geübten und erfahrnen Gottesgelehrten bediene, um hinter den wahren und mit unſrer Analogia fidei, die durch Gottes Gnade nunmehr zu der größten Vollkommenheit und Gewißheit gelanget iſt, übereinſtimmenden Sinn der Schrift zu kommen. Verſäumt er dieſes, ſo iſt es kein Wunder, wenn er endlich auf Irrthümer verfällt.

Die heilige Schrift iſt, wie unſere Theologen gar wohl anmerken, nicht ιδιας επιλυσεως; und wer ſich auf dieſes geiſtliche Meer ohne den Kompaß unſerer Orthodoxie waget, kann ſchwerlich hoffen, den Hafen der Wahrheit zu erreichen. Ich habe vor langer Zeit in dem Journale litteraire den Auszug eines in England herausgekommenen

Buchs,

Buchs, deſſen Titel mir entfallen, geleſen, in welchem der Autor gar ſinnreich und artig behauptet, daß das Leſen der Schrift der Orthodoxie ſehr nachtheilig, und faſt die einzige Urſache aller Ketzereyen ſey. Man hat geglaubt, der Autor habe in dieſer Schrift die Orthodoxie auf eine ſatyriſche Art durchziehen, und ſie eines Ungrundes beſchuldigen wollen. Ich will darüber mit Niemanden zanken. Mir liegt wenig daran, ob der Autor dieſe Abſicht, die wahrhaftig gottlos iſt, gehabt oder nicht; nur deucht mich, daß man der Behauptung dieſes Engländers, wenn man ſie von den etwa mit unterlaufenden Spöttereyen, von welchen ich ein Feind bin, abſondert, einen guten Verſtand geben könnte. Er ſagt in der That nichts Unrechtes. Alle Gottesgelehrte in allen Religionen ſagen einmüthig, daß alle Ketzer ihren Irrthümern aus der Schrift ein Färbchen anſtreichen, und geben alſo zu verſtehen, daß in der Schrift würklich Stellen vorhanden ſind, die ohne eine gute Erklärung Unerfahrnen zum Anſtoß gereichen können. Sie glauben dadurch das Anſehen der heiligen Schrift, und diejenige Lehre, welche ſie für die beſte halten, ſo wenig zu verletzen, als der Apoſtel Petrus die Abſicht gehabt, ſeines Mit-

arbeiters am Evangelio zu ſpotten, wenn er von den Briefen Pauli ſchreibt, daß darin „etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche verwirrten die Ungelehrigen und Leichtfertigen. 2 Petr. 3, 16.

Dieſe Anmerkung des Apoſtels Petri hat die Römiſche Kirche zu einem Entſchluß gebracht, der mit dem Vorſchlage des gedachten Engländers ſehr wohl überein kömmt. Sie hat den Layen die Leſung der heiligen Schrift ernſtlich verboten, weil ſie (wenigſtens ihren Vorgeben nach) auch außer den Briefen Pauli ſich δυσνοητα zu finden einbildet, welche eben ſo geſchickt, als die von Petrus erwähnte, die Ungelehrigen und Leichtfertigen zu verwirren. Es iſt wahr, unſere Kirche ſcheint dieſes Benehmen der Römiſchen Kirche nicht zu billigen; ſie meint, die Römiſche Kirche verbiete nur darum das Leſen der heiligen Schrift, damit die Layen nicht merken ſollten, wie ſchändlich ſie von ihren Prieſtern betrogen würden, und wie ſehr die Lehre, die ihnen vorgetragen wird, der heiligen Schrift zuwider ſey: und ſie lobt unſern ſeligen Vater Luther noch in der Erde, daß er das Licht des göttlichen Worts unter dem Scheffel hervorgezogen. Allein noch iſt ſie nicht auf den Unſinn

gefallen, daß die Freyheit, die heilige Schrift zu leſen und zu erklären, ohne alle Schranken ſeyn müſſe.

Der ſelige Luther ging anfangs zu weit, indem er Niemanden als die heilige Schrift für einen Richter in Glaubensſachen erkannte, und ſich die Freyheit herausnahm, dieſelbe auf eine Art zu erklären, die er für die vernünftigſte hielt. Es iſt offenbar, daß, wenn ein Jeder dieſem auserwählten Rüſtzeuge nachahmen wollte, wir längſt in die Irrthümer der Socinianer und Arminianer, bey welchen eine unbeſchränkte Freyheit, die Schrift zu erklären, herrſchet, gerathen ſeyn würden. Die Nachfolger Luthers ſahen dieſes Uebel vorher, und beugten ihm hinlänglich vor. Sie erkannten ſehr vernünftig, daß das Verfahren Luthers mehr zu bewundern, als nachzuahmen ſey.

Sie hatten unſtreitig recht. Wäre, wie ſchon erwähnt, einem Jeden erlaubt, die Schrift nach ſeinem Kopfe zu erklären, und von denjenigen Lehren der Kirche, die das Unglück haben, ihm nicht zu gefallen, abzuweichen, ſo könnte das Mittel, wodurch die evangeliſche und uralte Apoſtoliſche Religion wieder hervorgebracht wurde, auch dienen, das Licht des Evangelii wieder zu verdun-

keln, indem dadurch auf ſolche Art allen Ketzereyen Thür und Thor wäre geöffnet worden.

Dieſe Betrachtung bewog unſere Kirche, den Schluß zu machen, daß derjenige ein Ketzer heiſſen ſollte, der ſich gelüſten laſſen würde, die Schrift in einem andern Sinne zu erklären, als ſie. Sie verfertigte zu dem Ende gewiſſe Bücher, in welchen der wahre Verſtand der Schrift enthalten: und verband alle ihre Glieder, von dieſer Richtſchnur, welche ſie zum Unterſchied normam secundariam nennet, nicht abzuweichen. Sie gab auch, um die, welche nicht im Stande ſind, die von ihr als Nebenregel eingeführten Glaubensbücher (libros symbolicos) zu leſen, vor allem Irrſal zu bewahren, die heilige Schrift mit Gloſſen heraus, aus welchen auch der Einfältigſte den wahren Sinn des heiligen Geiſtes erkennen kann.

Ich weiß wohl, es ſind in dieſen letzten Zeiten Spötter gekommen, die ſich nicht geſcheuet, unſere Kirche dieſerwegen zu tadeln, und ihr vorzuwerfen, ſie habe dem Beyſpiele ihres Stifters ſchlecht gefolget, und ſey in eben die Thorheit gefallen, welche ſie ehedeſſen an der Römiſchen Kirche getadelt. Allein man kann dieſe Irrgeiſter, denen dieſe Verfaſſung unſerer Kirche ein Dorn im

Digitized by Google

Auge iſt, leicht abfertigen. Wir folgen unſerm ſeligen Vater Luther in einem aufrichtigen Bekenntniß der Wahrheit. Daß er aber zu einer Zeit, da alles, was die Römiſche Kirche neben der Schrift als eine Regel des Glaubens eingeführt, voller Irrthümer war, ſich allein an die heilige Schrift gehalten, und von keiner andern Richtſchnur wiſſen wollen, iſt etwas, das wir ihm jetzt, da diejenigen Bücher, welche neben der Schrift als eine norma secundaria gelten, nichts als die reine unverfälſchte Lehre der Apoſtel und Propheten in ſich faſſen, ohne Sünde nicht nachthun können. Was er zu ſeiner Zeit that, war nöthig, die Wahrheit an den Tag zu bringen; nachdem er dieſes glücklich verrichtet, braucht man unſtreitig andere Mittel, dieſe Wahrheit zu erhalten. Luther erkannte dieſes zuletzt ſelbſt; indem er, (wie billig) die ſehr hart anließ, die ſich gelüſten ließen, von ſeinen Meinungen abzugehen, und nach ſeinem Beyſpiele auf die bloße Schrift zu trotzen. Man mache demnach nur einen Unterſchied, unter den vörderſten und hinterſten Luther, inter Lutherum prioristicum et posterioristicum und merke, daß der letzte uns lieber iſt, als der erſte, ſo wird man begreifen, daß man uns mit Recht nicht vorwer-

ſen könne, wir folgten nicht den Fußtapfen des ſeligen Mannes.

Was aber das anlanget, daß wir wieder in die Thorheit fallen ſollen, die wir an der Römiſchen Kirche getadelt, ſo antwortete ich darauf mit dem bekannten, Duo cum faciunt idem, non est idem. Die Römiſche Kirche thut unſtreitig übel, wenn ſie ihren Gliedern das freye Forſchen in der Schrift unterſaget, und es nicht will, daß man ihre Lehren unterſuchet; denn ſie hat nicht die rechte Lehre, und befürchtet nur, ihre Betrügereyen möchten an den Tag kommen. Wir aber haben die Wahrheit, und ſind alſo nicht allein berechtiget, ſondern ſchuldig, auf eine Art, welche den Spöttern ſo ſehr mißfällt, zu verhindern, daß ein jeder nach Belieben von ſelbiger abtrete, und die Schrift erkläre, wie er es gut findet. Was die Papiſten thun, iſt Tyranney und Gewiſſenszwang: was wir hingegen thun, iſt nur eine kluge und chriſtliche Bemühung, den Irrthümern zu ſteuern. Die wahre Kirche hat vieles vor der falſchen voraus, und es iſt lächerlich, wenn dieſe ſich die Rechte zueignen will, die jener zukommen. —

Ich habe dieſes alles in dem Jahrgange, den ich in dieſem Jubeljahr erwählet, noch weitläufti-

ger ausgeführet, und bin willens, dieſe Predigten, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, dem Druck zu übergeben. Wenn mich die Eigenliebe nicht blendet, ſo ſollte ich denken, die Freunde unſerer Religion würden dadurch bewogen werden, etwas milder von dem Verfahren und der Lehre unſerer Kirche zu urtheilen: denn ich habe alle diejenigen Meinungen unſerer Gottesgelehrten, welche von den Neulingen pflegen angefochten zu werden, auf eine geometriſche Art bewieſen. Der Wohlſtand verbietet mir, ein mehreres von meiner Arbeit zu ſagen. Das Werk mag ſeinen Meiſter loben. —

Inzwiſchen werden Ew. Hochedelgebohren aus dem Wenigen, das ich hier angeführt habe, ſo viel ſchlieſſen können, daß es ein elender Behelf ſey, wenn Sie Ihre Zuflucht zu der heiligen Schrift nehmen. Es iſt nicht genug, daß Ihre Meinung mit einigen Stellen der Schrift übereinzukommen ſcheint; ſoll ſie orthodox ſeyn, ſo muß ſie auch mit unſern aus der heiligen Schrift genommenen Glaubenslehren übereinkommen. Dieſe heiligen Bücher ſind der rechte Probierſtein der Wahrheit. Es giebt viele Irrthümer, die ein geſchickter Kopf aus Gottes Wort ſo ſcheinbar beweiſen kann, daß,

Digitized by Google

wenn es möglich, ſelbſt die Auserwählten dadurch könnten verführt werden. Allein den Ketzer möchte ich ſehen, der ſeine falſchen Lehren mit unſern ſymboliſchen Büchern vereinigen könnte. Dieſe Bücher ſcheiden die Schaafe von den Böcken, und darum hat auch unſere Kirche dieſelben ſo lieb, als ihren Augapfel. Wer ſich an ſie hält, kann nicht irren. Wer aber ſeinen eignen zu viel zutrauet, und die Schrift ohne Rückſicht auf unſere analogiam fidei nach ſeiner eigenen Phantaſie erklären will, ſtößt die Gnade, die Gott uns durch Mittheilung der Chriſtlutheriſchen Glaubensbücher erwieſen, muthwillig von ſich, und muß alſo aus gerechtem Gerichte Gottes auf allerhand Irrwege gerathen. —

Die heilige Schrift iſt zu einer Zeit geſchrieben, da die Lehren, welche darinn enthalten, noch von keinem Irrgeiſte in Zweifel gezogen, und folglich durch den Fleiß derer, welche die Wahrheit verfochten, noch nicht in ein ſo helles Licht geſetzt, und ſo auseinander gewickelt waren, als zu unſern Zeiten. Nun merken aber unſere Gottesgelehrten wohl an, daß diejenigen Lehrer, die vor erregten Streitigkeiten geſchrieben, in ihren Ausdrücken nicht ſo behutſam zu ſeyn pflegen, als die

nachfolgende Schriftſteller (quod ante motas controverſias doctores interdum ſecurius loqui ſoleant.)

Was iſt es alſo Wunder, daß, da die Bibel vor erregten Streitigkeiten (ante motas controverſias) geſchrieben, Ew. Hochedelgebohren Stellen darin finden, die Ihren Irrthum zu rechtfertigen ſcheinen? Sehen Ew. Hochedelgebohren alſo nicht, daß Sie gar keine Urſache haben, auf die Schrift zu trotzen? Es iſt kein Ketzer ſo arg, der nicht eben das thun könnte?

Ew. Hochedelgebohren werden ohne Zweifel meinen, es ſey das, was ich ſage, dem Anſehen der heiligen Schrift zu nahe geredet, indem ich die heiligen und von Gottes Geiſte getriebenen Männer einer Unbedachtſamkeit zu beſchuldigen ſcheine. Aber Sie irren ſich. Was ich ſage, gereicht der heiligen Schrift nicht zur Verkleinerung. Es iſt unſtreitig, daß, wenn unſer Heiland nur einmahl zu ſeinen Jüngern geſagt hätte, ich bin Gottes und Mariens Sohn, wahrer Gott und Menſch in einer unzertrennten Perſon. Ich bin ein Gottmenſch; Θεανθρωπος, und beſtehe aus zwey Naturen, aus der göttlichen und menſchlichen, dieſe beyden Naturen ſind auf eine ſo ge-

naue, wiewohl unbegreifliche Art, mit einander vereiniget, daß ſie nur eine Perſon ausmachen, und dieſe Vereinigung iſt geſchehen, nicht mere χετικως, nicht παραστατικως ſondern κατα συνδυασιν, und zwar ασυγχυτως ατρεπτως und αδιαιρετως. Wenn er ihnen ferner die Diſtinctionen inter abstractum naturae et concretum personae, inter totum Christi und totum Christum, inter idiomata ενεργητικα und ανενεργητα und die genera communicationis idiomatum auf die Art, wie es von unſern Gottesgelehrten geſchiehet, erklärt hätte, ſo iſt, ſage ich unſtreitig, daß, wenn unſer Heyland dieſes gethan, alle die Streitigkeiten, welche unſeren Gottesgelehrten Gelegenheit gegeben, die Lehre von der Perſon Chriſti auseinander zu leſen, unmöglich hätten entſtehen können. Dieſes leugnen unſere Theologen nicht. Beſchuldigen ſie aber darum unſern Heyland einer Unbedachtſamkeit? man müſte ſehr boshaft ſeyn, wenn man ihnen dieſes nachſagen wollte. Einer gleichen Bosheit würde ſich alſo derjenige Schuld geben, der mir vorwerfen wollte, ich rede verkleinerlich von der heiligen Schrift, wenn ich ſage, es brauche dieſelbe, weil ſie vor erregten Streitigkeiten geſchrieben, einer geſchickten Auslegung. Soll die-

ſes nicht mehr ſeyn, ſo ſehe ich nicht, warum ſich unſere Gottesgelehrten ſo viel Mühe geben, durch ihre vortheilhafte Erklärungen den Verſtand der Schrift dergeſtalt einzuſchränken, daß dieſelbe keinem, der dieſen Erklärungen folgt, zum Anſtoß gereichen kann.

„Allein" ſagen Ew. Hochedelgebohren, „warum erkläret man meine Worte, die ich aus der Schrift genommen, auch nicht ſo, daß nichts Anſtößiges darinn übrig bleibt?"

In dieſer Frage ſteckt eine heimliche Klage über eine eingebildete Ungerechtigkeit, aber es ſteckt auch zugleich eine Foderung darinn, die, Ew. Hochedelgebohren verzeihen mir dieſen Ausdruck, ziemlich unbeſcheiden iſt. Jakob hat geſagt, wir werden durch die Werke gerecht; unſere Gottesgelehrte entſchuldigen den heiligen Mann und ſagen, er rede nur von der Rechtfertigung vor den Menſchen. Ew. Hochedelgebohren ſagen faſt eben das, was Jakob ſagt, und ſiehe, man ſpricht, Sie wären ein Ketzer. Ew. Hochedelgebohren können ſich darinn nicht finden. Aber bedenken Sie einmahl. Jakob war ein Apoſtel: Sie ſind es nicht. Jakob ſchrieb aus Antrieb des heiligen

Geiſtes: Sie können ſich deſſen nicht rühmen. Jakob ſchrieb vor erregten Streitigkeiten: Sie hingegen zu einer Zeit, da auch die Kinder wiſſen, daß man ſo nicht reden müſſe, als Sie gethan. — Aller Unterſchied zwiſchen dem Apoſtel Jakob und Ihnen iſt alſo ſo groß, daß ich mir kaum einbilden kann, daß Ew. Hochedelgebohren auf Ihre unbillige Foderung beſtehen werden, wenn Sie ſich nur recht beſinnen. Ueberdem iſt der Apoſtel Jakob ſchon viele hundert Jahre todt; und Ew. Hochedelgebohren leben noch. So groß nun der Unterſchied zwiſchen einem todten und lebendigen Menſchen, ſo wenig können Ew. Hochedelgebohren verlangen, daß man mit Ihnen eben ſo ſäuberlich verfahren ſolle, als wenn Sie ein vor mehr als 1600 Jahr den Weg aller Welt gegangener Apoſtel wären. Bilden Sie ſich dieſes ein, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß wir dieſe Weiſe nicht haben, und die Gemeinde Gottes auch nicht. Wir ſind allemahl höflicher und liebreicher gegen unſere verſtorbenen als lebenden Mitbrüder: und Ew. Hochedelgebohren würden alſo eine ſchlechte Kenntniß der Welt an den Tag legen, wenn Sie hoffen wollten, noch bey Ihrem Leben ſo billige Richter zu finden, als der Apoſtel Jakob nach ſei-

Digitized by Google

nem Tode gehabt. Man wird Ihnen nichts neues machen. Schreiben Sie aber ein Werk

— — — — — Quod nec Jovis ira, nec ignis,
Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetuſtas. *)

ſo können Sie, wie ketzeriſch man es auch bey Ihrem Leben ausgeſchrieen, dennoch hoffen, die Nachwelt werde Sie entſchuldigen, und durch allerhand wohlausgeſonnene Erklärungen Ihr verhaßtes Andenken wieder ehrlich machen. — So können ſich die Zeiten ändern.

Wir können dieſes an dem Streite der Erbſünde, welchen der bekannte Flacius im ſechszehnten Jahrhundert erregte, deutlich ſehen. Was für Gräuel fand man nicht in der Meinung dieſes Mannes? Wie hart verfuhr man nicht mit ihm und ſeinen Anhängern? Man machte ihn zum Manichäer, und es war kein Ketzertitel ſo arg, den man ihm nicht beylegte. Ja, der ſelige Andreas ſchrieb, (wenn Arnolden zu trauen iſt,) nach des Flacius Tode. „Illyricus iſt des Teufels. Ich habe mit ihm nichts mehr zu thun, weil ich nicht zweifle, daß er nun mit allen Teufeln freſſen muß,

*) Ovid. Metam. lib. 15. v. 871.

wenn ſie nur zu Hauſe ſind, und nicht etwa ſeine Geſellen, Spangenbergen und die Uebrigen begleiten."

Allein demungeachtet haben unſere Theologen nunmehr ſchon erkannt, daß die Meinung des Flacius beſſer geweſen, als ſeine Worte lauteten. Sie entſchuldigen ihn aufs beſte, und reden von der ungeheuren Ketzerey, worüber man vor beynahe zwey hundert Jahren ein ſo großes Geſchrey erregte, jetzt mit der Gelaſſenheit, die eine Uebereilung, welche großen und hitzigen Köpfen ſo natürlich iſt, und durch ſo viele Verdienſte wieder gut gemacht worden, billig erfodert. Quod semel sit, semper fieri potest.

Ein jeder verdächtige Schriftſteller kann alſo mit Vernunft hoffen, daß eine Zeit kommen werde, da man ſeine Schriften mit unpartheyiſchern Augen, als bey ſeinem Leben geſchiehet, anſehen werde. Livor post fata quiescit; und diejenigen natürlichen Urſachen, deren ſich die göttliche Weisheit zu Anfeurung des Eifers derer, die mit uns leben, bedienet, reichen nicht zu, dieſes heilige Feuer in den Nachfolgern dieſer rüſtigen Männer zu unterhalten. Sobald die erſte Hitze verraucht, und der Streit unter Perſonen fortgeſetzt wird,

die nicht ſo viel Theil an demſelben nehmen, als die, welche ihn erregt haben, ſo verliert er viel von ſeiner Heftigkeit, und muß, wenn die Kaltſinnigkeit der Kämpfer nicht durch einen neuen Zufall gebrochen wird, bald ſeine Endſchaft erreichen. — Alsdann kommt ein Jeder zu ſich ſelbſt, und man wundert ſich, wie es möglich geweſen, daß man ſich um eine Sache, die ſo leicht in Güte zu heben geweſen, ſo heftig hat zanken können.

Wie wahr dieſes auch alles nun iſt, ſo bleibt es doch gewiß, daß derjenige ſich nicht wenig übereilt, welcher verlangt, man ſolle ſeine verdächtigen und anſtößigen Reden, ſobald ſie ihm aus der Feder gefloſſen, mit der Gelaſſenheit und Unpartheilichkeit beurtheilen, die ſie nicht eher, als nach dem Verlaufe einer ziemlichen Anzahl Jahre verdienen. — Unſere Pflicht iſt, ob dem Wort zu halten, das gewiß iſt, und keine Redensart, ſie ſey ſo wenig anſtößig, als ſie wolle, mit einer ſchädlichen Gleichgültigkeit anzuſehen. Wir ſind ſchuldig, dahin zu ſehen, daß die reine Lehre auf unſere Nachkommen fortgepflanzt werde. Was wir thun, geſchiehet zum Beſten der Nachwelt, und es ſtehet nicht bey uns, etwas von ihren Rechten zu vergeben. Will ſie Gnade

für Recht ergehen laſſen, ſo iſt es gut. Wir müſſen thun, was unſere Pflicht erfordert. Daß dieſes die Meinung unſerer Gottesgelehrten ſey, iſt daher klar, weil ſie, ob ſie gleich erkennen, daß die Meinung Flacii nicht ſo gottlos ſey, als man anfangs gewähnt, und ſeine Worte einen guten Verſtand haben können, dennoch nicht leiden würden, wenn man ſagen wollte, „die Widerſacher des guten Flacius müſten ſehr dumme, oder wunderliche, zankſüchtige Leute geweſen ſeyn, daß ſie dieſes nicht ſo gut als ihre Nachfolger eingeſehen; und man könnte daher mit Händen greifen, daß der Haß gegen die Perſon dieſes vermeinten Ketzers mehr Schuld an ihrem Eifer gehabt haben, als die Liebe zur Wahrheit.“ Dieſes, ſage ich, würden unſere Gottesgelehrte ſehr übel nehmen, zum deutlichen Zeichen, daß man heute von einer Meinung ein ſchlimmes und morgen ein gutes Urtheil fällen könne, ohne ſich zu widerſprechen, und daß ein Ketzer nicht eher ein gutes Urtheil (wie die Helden der Heyden die Vergötterung, oder die Heiligen im Papſtthum die Canoniſation) als nach ſeinem Tode, und nach Verlauf einer gewiſſen Zeit hoffen und verlangen könne.

Digitized by Google

Ew. Hochedelgebohren ſehen, daß ich mich keine Mühe verdrießen laſſe, Ihre Scrupel zu heben. Ich bilde mir ein, daß das, was ich zu dem Ende geſchrieben, (wenn Sie nicht muthwillig widerſtreben,) kräftig genug ſey, eine ſo gute Wirkung hervorzubringen. Alles, was ich nun thun kann, iſt, daß ich Ew. Hochedelgebohren um Ihr eignes Beſtes bitte, meine wohlgemeinte Arbeit nicht vergeblich an Sie angewendet ſeyn zu laſſen. Ich weiß wohl, die rohe und dabey naſeweiſe Welt fängt an, alle Ermahnungen treuer Lehrer und Prediger zu verwerfen; ſie ſpottet ihres Eifers und ihrer Seufzer, und verhärtet ſich alſo in ihren Irrthümern. Allein ich habe noch zur Zeit das gute Vertrauen zu Ew. Hochedelgebohren, daß Sie nicht ſo halsſtarrig ſeyn werden. Um vor allen höhniſchen Verſpottungen ſicher zu ſeyn, hab' ich mich ſorgfältig, ſowohl aller harten und anzüglichen Ausdrücke, als alles Gepinſels, wie die Spötter reden, enthalten. Die Waffen, mit welchen ich Ew. Hochedelgebohren angreiſe, ſind deutliche und unſtreitige Regeln der geſunden Vernunft, und kräftige Sprüche der heiligen Schrift. Ich irre ſehr, oder dieſer Angriff muß einigen Eindruck machen, zumahl bey einem

ſo guten Gemüthe, als Ew. Hochedelgebohren haben.

Sollt' ich wider Vermuthen, mich in meiner ner Hoffnung betrogen ſehen, ſo können Ew. Hochedelgebohren dennoch verſichert ſeyn, daß ich demungeachtet nicht aufhören werde, für Sie zu beten, und Gott anzurufen, daß er einen Mann, der, da er viel Gutes ſtiften, alſo auch durch ſeine böſen Lehren die liebe Jugend verführen kann, erleuchten, und aus den Irrthümern, die er an einem nicht gar zu reinem Orte eingeſogen, gnädiglich herausreißen wolle. Ich verſpreche mir um ſo eher einer gnädigen Erhörung, weil es zum Wohl unſerer Kirche unumgänglich nöthig iſt, daß in den Pflanzgärten derſelben, ich meine die Schulen, nicht der Bock zum Gärtner geſetzt werde. Was würde es mit unſerer armen Kirche nicht für ein Anſehen gewinnen, wenn der ſtudierenden Jugend, die in den Glaubensſachen den Kindern zu Ninive vollkommen ähnlich iſt *), die ſchädlichſten Irrthümer beygebracht werden ſollten, zu einer Zeit, da alles, was ſie höret, am beſten bey ihr haftet? Die bloße Vorſtellung dieſes Elends

*) Joh. 1. 29.

preßt rechtſchaffenen treuen Lehrern und Predigern die heißeſten Seufzer aus, und wenn ſie bedenken, daß an unterſchiedenen Orten das ſeelenverderbliche Uebel ſchon einzureißen anfange, ſo wird ihnen bange um Troſt; ja, ſie würden gänzlich verzagen, wenn ſie ſich nicht der Zuſage Chriſti, kraft welcher auch die Pforten der Hölle wider ſeine Kirche nichts ausrichten ſollen, erinnerten.

Ueberdem kann es einem wohlgeſinnten Prediger ungemein Troſt geben, wenn er ſiehet, wie wenig ſich die Sitten der verderbten Welt, obgleich die Pietiſten noch ſo ſehr ſchreien, „dieſe Beſſerung ſey zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig," wirklich beſſern; und wie feſt hingegen alle Verſtändige an der reinen Lehre vom Glauben halten, obgleich der Satan durch ſeine Werkzeuge dieſe troſtreiche Lehre verächtlich zu machen trachtet. Er ſchließet daraus, daß unſere Lehre weit geſchickter ſey, den Beyfall des größten Haufen zu gewinnen, als der ihr entgegengeſetzte Irrthum von der Nothwendigkeit der guten Werke. Er wird in dieſer Meinung noch mehr beſtärket, wenn er aus der Geſchichte und Erfahrung lernet, daß die, welche die Kirche Gottes mit einer finſtern, mürriſchen Heiligkeit

beunruhigt, und ſo viel von einer in dieſem Leben nicht zu hoffenden Vollkommenheit ſchwatzen, in dem Streite mit denen, die ſich dieſem Unweſen widerſetzten, zu allen Zeiten den kürzern zogen, und von denen, welche die Wahrheit über alles liebten, glücklich unterdrückt wurden. Er bemerkt mit vielem Vergnügen, daß allemahl die Andacht und der Eifer dieſer eingebildeten Heiligen und ihrer Anhänger von kurzer Dauer und nur gleichſam eine fliegende Hitze geweſen, und lernt mit Luſt aus den Erzählungen, die er hier und da von den ſcheinheiligſten Pietiſten hört, daß dieſe übertünchte Gräber, wie viel ſie auch von der Kreuzigung des Fleiſches und der Selbſtverleugnung ſchwatzen, dennoch heimlich ihre Lehren ſchlecht beobachten.

— — — — et de virtute locuti
Cunem agitant. *)

Er bemerkt dies, ſage ich, mit Vergnügen, theils weil er ſich daraus die wahrſcheinliche Wiederkehr zu dem Schooße der rechtgläubigen Kirche verſprechen kann, (denn nichts iſt geſchickter, ih-

*) Juv. Sat. 2.

nen die Falſchheit ihrer Lehre von der Theologie der Wiedergebohrnen zu erkennen zu geben, als ein ſolcher Wandel) theils weil er nichts gewiſſer vermuthen kann, als daß diejenigen, die ein ſolcher Heuchler bekehren will, ihrem Gewiſſensrathe zurufen werden.

Ego te ceventem, Sexte, verebor! *)

Werden dieſe Leute dieſen neuen Phariſäern erſt ſo weit hinter ihre Streiche kommen, ſo dürfen die Rechtgläubigen ſich nicht ſonderlich mehr vor dieſen Irrgeiſtern fürchten, zumahl da ſie ohnedem ſchon aus allen Umſtänden ſehen können, daß die menſchliche Natur ſo beſchaffen, daß eine langwierige Pietiſterey nicht mit ihr beſtehen kann, weil wir Menſchen nach dem Sündenfalle mehr geneigt ſind, unſeren natürlichen Begierden, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, zu gehorchen, als uns mit denſelben in einen Krieg einzulaſſen, deſſen Ausgang, wie die leidige Erfahrung zeiget, uns nothwendig zur Schande gereichen muß.

Ich kann hier nicht umhin, die göttliche Weis-

---

*) Juv. Sat. 2.

heit und Vorſorge für unſer evangeliſches Zion zu bewundern, nach welcher Gott das, was in dem Menſchen das Schlimmſte iſt, ich meine die Erbſünde, dergeſtalt zum Beſten der Gläubigen verwendet, daß es der ärgſten Ketzerey zum Gegengewicht dienen muß. Denn dieſe uns angebohrne Unart, die außerdem die Quelle alles uns drükkenden Elends iſt, hat doch die guten Eigenſchaften in ſich, daß ſie in uns einen faſt unüberwindlichen Abſcheu vor einer Lehre erweckt, die ſehr geſchickt iſt, uns zu derjenigen Sünde zu verleiten, durch welche ſowohl die gefallenen Engel, als die erſten Menſchen, die ihnen anerſchaffene Heiligkeit verlohren haben. Wir können verſichert ſeyn, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen, *) und können mit David ſagen: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer ſich ſenkten. Wenn gleich das Meer wüthete, und wollte, daß von ſeinem Ungeſtühm die Berge einfielen, Sela! dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben, mit ihren Brünlein — Amen!" **)

---

*) Röm. 8. 28. **) Pſ. 6, 3—5.

Indem ich meinen Brief ſchließen will, bekomme ich von demjenigen guten Freunde, bey welchem ich die Schrift, welche mir Anlaß gegeben, die Feder zu ergreifen, zuerſt geſehen, die erfreuliche Nachricht, daß Ew. Hochedelgebohren auf geſchehene ſanftmüthige und chriſtliche Erinnerung derer, die an Ihrem Orte für die Reinigkeit der Lehre wachen, und ihres Eifers wegen von langen Jahren her ein großes Anſehen in der ſtreitenden Kirche erlanget, die mir anſtößig ſcheinenden Ausdrücke dergeſtalt gemildert, daß nunmehr ferner kein Aergerniß zu beſorgen. Gott ſetze die treuen Lehrer, die für die Ehre Gottes und die Ruhe der Kirchen ſo empfindlich geweſen, zum Segen, und regiere Ew. Hochedelgebohren mit ſeinem Geiſte, daß Sie ſich ins künftige einer Behutſamkeit befleißigen, die Ihre geiſtlichen Obern hinführo aller Sorge und der Mühe, Sie wieder auf den richtigen Fußſteig der reinen Lehre zu bringen, überheben könne! Die ehrerbietige Folge, die Sie dem gottſeligen Begehren des ehrwürdigen Miniſterii Ihres Orts geleiſtet, erfüllt mein Herz mit der Hoffnung, mein Wunſch werde nicht unerhört bleiben, und macht, daß ich Ew. Hochedelgebohren mit aufrichtigerem Herzen,

Digitized by Google

als vielleicht ſonſt würde geſchehen ſeyn, verſichern kann, daß ich zeitlebens mit aller Hochachtung ſeyn werde

Ew. Hochedelgebohren

zu Gebot und Dienſten verbundenſter
M. Sebaſtian Zänker.

Dabam raptim inter labores
sacros N. N. d. 22. Jun.
1730.

Digitized by Google

Klägliche Geſchichte

von der

jämmerlichen

Zerſtöhrung

der

Stadt Jeruſalem;

mit kurzen,

aber dabey deutlichen und erbaulichen,

Anmerkungen,

nach dem Geſchmacke

des

(S. T.)

Herrn M. Heinrich Jacob Sievers,

erläutert,

und

als eine Zugabe zu deſſen Anmerkungen

über die Paßion,

ans Licht geſtellet

von

X. Y. Z. Rev. Miniſt. Cand.

Frankfurt und Leipzig,

1732.

Digitized by Google

PLINIUS.

Stultissimum est, ad imitandum non optima quaeque proponere.

Digitized by Google

Vorrede.

Geehrter, geliebter und geneigter Leſer.

Ich überliefere dir hiemit ein Werkgen, welches zwar, dem erſten Anſehen nach, von ſchlechter Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinet; aber doch vermuhtlich ſolche Sachen in ſich faſſet, daß es dich nicht gereuen wird, einige Augenblicke auf deſſen Durchblätterung gewendet zu haben.

Die Regeln der Beſcheidenheit verbieten mir, meine eigene Arbeit zu loben, und ich habe auch dieſes um ſo viel weniger nöhtig, weil dasjenige, was ich auf dem Titelblatte geſaget habe, hinlänglich iſt, dir einen guten Begriff von ſelbiger zu geben. Meine Anmerkungen ſind

Digitized by Google

nach dem Geſchmacke des (S. T.) Herrn Magiſters Heinrich Jacob Sievers geſchrieben. Sie können alſo nicht anders als wohl gerahten ſeyn, wofern ich nur geleiſtet, was ich verſprochen. Ob dieſes aber geſchehen ſey, muß der Augenſchein geben.

Ich beſcheide mich zwar gerne, daß meine Anmerkungen unmöglich ihrem Urbilde vollkommen ähnlich ſeyn können: allein ich bin zufrieden, wenn ich nur einen merklichen Grad der Aehnlichkeit erreichet habe, und verlange gar nicht, daß man meine Anmerkungen den Anmerkungen des Herrn Magiſters gleich ſchätze. Ich habe mir dieſes vortrefflichen Mannes Schriften zu einem Muſter vorgeſtellet. Ich folge ihm, wiewohl mit ungleichen Schritten:

- - - - non paſſibus aequis. *)

Darinn ſuche ich meinen Ruhm, und hoffe, der geneigte Leſer wird ſo billig ſeyn, und geſtehen, daß ich wohl gewählet habe.

*) Virgil. Aeneid. Lib. 2.

Ich hätte hier die ſchönſte Gelegenheit, dem Herrn Mageſter Sievers ein Lobrede zu halten: allein ich thue es nicht, denn ich kenne ſeine Beſcheidenheit und weiß, wie wenig ihm mein Lob nützen kann. Es ſind auch überdem die Verdienſte deſſelben ſo bekannt, und alle Welt ſtimmet ſo ſehr darinn überein, daß ſie ausnehmend ſind, daß ich nur der Sonne eine Fackel anzünden würde, wenn ich durch mein ungeſchicktes und unnöhtiges Lob ihm und dem geneigten Leſer verdrießlich fallen wollte.

Ich wende mich vielmehr zu dem Zoilus und Momus. Es iſt nunmehro, leider in dieſen letzten Zeiten in der Welt dahin gekommen, daß ein ehrlicher Mann faſt nichts ſchreiben kann, das nicht von naſeweiſen Leuten aufs unbarmherzigſte durch die Hechel ſollte gezogen werden. Dieſes, glaube ich, ſchrecket viele gute Gemühter ab, der Welt mit ihrem Talente zu dienen. Nun tadele ich zwar dieſe behutſamen Perſonen desfalls nicht: allein ſie werden mir doch erlauben, daß ich aufrichtig bekenne, es mehr mit denen herzhaften Scribenten zu halten, die ſich

durch die höhniſchen Urtheile tadelſüchtiger Menſchen nicht abhalten laſſen, ihre Gedanken der Welt mitzutheilen; ſondern, ohne zu bedenken, was die böſe Welt etwan ſagen werde, getroſt drauf los ſchreiben, und in allen widrigen Begebenheiten ſich mit dem Zeugniſſe ihres Gewiſſens und einer lebhaften Empfindung ihrer eigenen Vollkommenheiten aufrichten, und in ihrem Kämmerlein, bey ſich ſelbſt, lächelnd, ſprechen:

- - populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi - - - *)

Alle diejenigen, ſo ihr Vergnügen darinn ſuchen, daß ſie ihres Nächſten wahre oder vermeinte Fehler aufdecken und belachen, können demnach verſichert ſeyn, daß es mir ſehr gleichgültig, was ſie von mir und meinen Anmerkungen urtheilen werden. Ich ſchreibe aus keinen eiteln Abſichten: nicht ums Brodt, nicht um Ruhm zu erjagen; ſondern bloß meinem Nächſten zu dienen, und mit dem mir beygelegten Pfunde zu wuchern. Die Erbauung, welche ſo

*) Horat. L. I. Sat. 1.

viele fromme Seelen, in und auſſer dieſer guten Stadt, aus den herrlichen Anmerkungen des Herrn Magiſters Sievers über die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti ziehen, hat mich auf die Gedanken gebracht, es wäre nicht übel gethan, wenn man, ſtatt einer Zugabe zu dieſen Anmerkungen, die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, welche der Herr Magiſter mit drucken laſſen, mit eben ſo kurzen, nachdrücklichen und erbaulichen Noten erläuterte. Viele andächtige Perſonen beyderley Geſchlechts, welche die Sieverſchen Anmerkungen mit unbeſchreiblichem Vergnügen leſen, und die Vortrefflichkeit derſelben nicht genug zu erheben wiſſen, haben mich angefriſchet, ſelbſt Hand an ein ſo löbliches Werk zu legen; und die Höflichkeit ſowohl, als die chriſtliche Liebe, hat mir nicht zugelaſſen, ihnen dieſes gottſelige Begehren abzuſchlagen.

Meine Abſicht iſt alſo, wie du, mein Leſer, ſieheſt, lauter und untadelich. Ich erläutere eine lehrreiche Geſchichte mit Anmerkungen, die ich, wenn ich ſie nicht ſelbſt gemacht hätte, noch

lehrreicher nennen wollte: zu keinem andern Ende, als die Lehrbegierde einiger gottſeligen Perſonen zu vergnügen, die ungemein beklagen, daß es dem Herrn Magiſter Sievers nicht gefallen, auch über dieſe Geſchichte, die er ſeinem Werklein beygefüget hat, ſeine Gedanken der Welt mitzutheilen; und hoffe alſo, der geneigte Leſer werde ſo gütig ſeyn, und diejenigen Fehler, ſo er etwan in meiner Arbeit entdecken möchte, meiner guten und unſchuldigen Abſicht wegen, geneigt und großgünſtig überſehen. Ich meine es doch gut, und wer meiner ſpottet, der verſündiget ſich an mir.

Wie beweglich und nachdrücklich indeſſen ich hier auch meinen Leſern zurede: ſo muß ich doch beſorgen, es werde an Spöttern nicht mangeln, die bey einer jeden Zeile meiner Anmerkungen etwas zu erinnern haben werden.

Da wird der eine ſprechen: Meine Anmerkungen wären läppiſch; ich zeigte darinn weder Verſtand noch Gelehrſamkeit, ſondern verriehte nur meine Einfalt ſo merklich, daß man ſagen könnte, ich hätte es, wenn meine Abſicht

geweſen, alle Welt zu überführen, daß ich ein elender Stümper, nicht beſſer anfangen können. Er wird herzlich lachen, daß ich einige griechiſche Stellen angeführet, und Stein und Bein ſchweren, ich verſtünde nichts davon: ja, wer weiß, ob er nicht gar ſagen wird, ich könne nicht einmal griechiſch leſen.

Der andere wird ſich ſtellen, als wenn er mit dieſem freyen und ziemlich plumpen Urtheile nicht zufrieden wäre, und ſagen: Man müſſe es mit mir ſo genau nicht nehmen; ich ſey noch jung, und mein Fleiß und gute Abſicht verdiene, daß man gnädig mit mir verfahre: nützten meine Anmerkungen den Gelehrten nicht, ſo könnten ſich doch die Ungelehrten daraus erbauen; dieſes ſey auch, allem Anſehen nach, mein Endzweck geweſen, und darnach müſſe man meine Arbeit beurtheilen.

Der dritte wird von dem Urtheile des andern Gelegenheit nehmen, ſtillſchweigend zu verſtehen zu geben, daß er unter die Zahl derer gehöre, denen meine Anmerkungen nichts nützen

können, und folglich gelehrt ſey. Er wird mein Büchlein in die Hände nehmen, darinn blättern, es darauf mit einer höhniſchen Miene wieder niederlegen, und ſprechen: Ich leſe dergleichen Geſchmier nicht.

Der vierte, fünfte, und vielleicht auch der ſechſte, wird ſeine Gedanken von meinem Werke noch auf eine andere Art, entweder feiner oder gröber, entdecken; alle aber werden darinn übereinkommen, daß ich beſſer gethan haben würde, wenn ich es nicht geſchrieben hätte, und ich müßte ſehr fremd in der Welt ſeyn, wenn ich mir einbilden wollte, daß unter hundert einer zu finden, der unparteyiſch und nach der Wahrheit von mir und meiner Schrift urtheilen werde.

Allein ein jeder mag ſagen, was ihm beliebt, ich bleibe darum doch wohl, wer ich bin. Mich wird auch das freyeſte und beißigſte Urtheil nicht befremden, weil ich mir das ſchlimmſte vorſtelle. Richtet, meine Herren, ſpottet, lachet, ſo ſcharf, ſo grob, ſo fein und ſo laut, als ihr immer wollet, ihr werdet mich dadurch nicht

zum Zorn bewegen. Mein Eſſen und mein Trinken ſoll mir darum eben ſo gut ſchmecken, als ſonſt; ich werde deswegen keine unruhige und ſchlafloſe Nächte haben: ja ihr werdet durch eure Spöttereyen meine Zufriedenheit, wider euren Willen, vermehren. Denn je ärger ihr mit mir umſpringet, je ähnlicher werde ich demjenigen vortrefflichen Manne, deſſen Schriften ich mir zu einer Richtſchnur auserkohren habe: und dieſes iſt es, was ich ſuche.

Ich habe Urſache zu vermuhten, daß ich meines Wunſches werde gewähret werden. Denn da man ſich nicht geſcheuet hat, einen Mann, deſſen Schriften ſo vortrefflich ſind, daß eine der berühmteſten gelehrten Geſellſchaften in der Welt dadurch bewogen worden, ihn, aus eigener Bewegniß, zu ihrem Mitgliede zu erwählen, auf die allerſchändlichſte Art, ſo gar in den öffentlichen Zeitungen, herum zu nehmen: ſo wird man gewiß mit mir nicht ſäuberlicher verfahren. Geſchicht das am grünen Holze; was will am dürren werden?

Ich ſage indeſſen nochmal, ein jeder mag ſagen, was ihm beliebt; ich werde auch die widrigſten Urtheile mit Gelaſſenheit anhören: weil dasjenige, was dem Herrn Magiſter Sievers begegnet iſt, mich völlig überführet, daß dergleichen Urtheile nichts, als Neid und Einfalt zum Grunde haben.

Unparteyiſche urtheilen ganz anders von den Anmerkungen dieſes wackern Mannes, als derjenige, deſſen hämiſches Urtheil man in den hamburgiſchen Correſpondenten gerücket hat. Ich redete noch neulich mit einem ehrlichen Manne, der nicht ſtudiret hat, der bekannte mir aufrichtig, daß er wünſche, daß viele ſolcher Bücher geſchrieben würden. Denn, ſprach er, wann ich des Herrn Magiſters Sievers Anmerkungen leſe, ſo dünke ich mir ganz gelehrt. Dieſes Bekenntniß gereichet dem Herrn Magiſter Sievers zu groſſen Ehren. Denn da der Endzweck eines Scribenten iſt, ſeine Leſer zu unterrichten: ſo iſt es ja unſtreitig, daß derjenige ſeine Sachen ſehr wohl müſſe gemachet haben, deſſen Schriften die

Leſer gleichſam zwingen, zu bekennen, daß ſie eine Veränderung in ihrem Verſtande wahrnehmen, und einen Wachsthum ihrer Erkenntniß ſpähren. Und in der That, die Anmerkungen des Herrn Magiſter Sievers ſind der Art. Er verknüpft in ſelbigen, mit einer angenehmen Kürze, die gröſſeſte Deutlichkeit, die man wünſchen kann, welches, nach der Meynung eines groſſen Dichters, ſo wenigen gegeben, daß gemeiniglich eine kurze Schreibart mit einer verdrießlichen Dunkelheit vergeſellſchaftet iſt.

- - - brevis esse laboro,
Obscurus fio - - - *).

Es ſollte mir überdem nicht ſchwer fallen, zu beweiſen, daß in den Anmerkungen des Herrn Magiſter Sievers Sachen vorkommen, die man bey andern Auslegern vergebens ſuchet, und an welche vor ihm kein Menſch gedacht hat; woraus dann ſeine Scharfſinnigkeit und tiefe Einſicht zur Genüge erhellet: allein ich will mich

*) Horat. de Art. Poët.

dabey nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel ſa-gen, daß das groſſe Lob, welches ein berühmter Gottesgelehrter, dem der Herr Magiſter Sievers ſeine Anmerkungen, ehe ſie gedruckt worden, gezeiget, dieſem ausbündig ſchönen Werke ertheilet hat, mehr als hinlänglich seyn würde, den Spöttern das Maul zu ſtopfen, wenn es nur die Beſcheidenheit des Herrn Magiſters zulieſſe, dasjenige, was unter ihnen insgeheim geredet worden, nach allen Umſtänden bekannt zu machen.

Was meyneſt du, geehrter Leſer? Sollte der Beyfall eines ſolchen Mannes nicht mehr gelten, als das alberne Urtheil des böſen und neidiſchen Menſchen, der neulich ſeine elenden Spöttereyen über die Anmerkungen des Herrn Magiſters Sievers in die Zeitungen ſetzen laſſen? Und muß man nicht bekennen, daß dieſer Elende durch die Schmähſchrift, mit welcher er dem Herrn Magiſter wehe thun wollen, ſeine Einfalt und ſeinen verdorbenen Geſchmack zu ſeiner eigenen Schande verrahten?

Digitized by Google

O, daß er doch immer zu Hauſe geblieben wäre! Was hat er vor Ehre davon, daß er über ein Werk ſpottet, ſo die ganze kluge Welt mit Erſtaunen anſiehet, und, als ein anderer Midas, der einzige iſt, der nicht zwar dem Apollo ſelbſt, doch einem Liebling und Schooßkinde dieſes Gottes Hohn zu ſprechen, das Herze hat.

„Judicium ſanctique placet ſententia montis
Omnibus, arguitur tamen atque injuſta vocatur
Vnius ſermone Midae - - - - *).

Er verdienete wahrlich, daß ein eben ſo ſtrenges Gericht über ihn erginge, als über dieſen phrygiſchen König. Und ich meine, er iſt geputzet. Wie hat ihm nicht der Herr Magiſter Sievers durch die ſcharfſinnige und herzhafte Antwort, die gleichfals in dem hamburgiſchen Correſpondenten zu leſen iſt, das Maul geſtopfet? Er iſt verſtummet, und wird ſich auch, wofern er

*) Ovid. Met. Lib. IX.

nicht ganz verblendet iſt, eben ſo wenig weiter regen, als der Herr Magiſter Sievers aufhören wird, Bücher zu ſchreiben. Dieſer muhtige Scribent wird ſich durch ſolche armſelige Spöttereyen nicht abſchrecken laſſen, die Welt ferner mit ſeinen köſtlichen Schriften zu erfreuen. Er verſpricht uns dieſes in der gemeldeten Abfertigung des Spötters, der ſich an ihm reiben wollen. Er hat auch, als ein redlicher Mann, ſein Wort gehalten, und eine Schrift in gebundener Rede ans Licht geſtellet, die ſeinen Anmerkungen über die Paßion, an Schönheit, nichts nachgiebt, ja denenſelben ſo ähnlich iſt, als Zwillinge einander zu ſeyn pflegen.

So recht, groſſer und fruchtbarer Geiſt! Verlache die Spötter, und laß dich nichts irren; vollende, wie du es angefangen haſt:

„Perge modo, et qua te ducit via, dirige greſsum.“ *)

---

*) Virgil. Aeneid. Lib. I.

Digitized by Google

Sey fruchtbar, und mehre die Anzahl dei⸗ner Schriften täglich; fahre fort, alle Monate mit ſo wohlgebildeten Zwillingen nieder zu kom⸗men: ſo wird dein Ruhm ſchnell wachſen, und, ehe man ſichs verſiehet, bis an die Sterne ſteigen.

„Macte noua virtute, puer! ſic itur ad aſtra.“ *)

O glückſeliges Vaterland! das du mit ei⸗nem ſo wohlgerahtenen Kinde prangen kannſt. Aber erkenneſt du auch dein Glück? Ja, ich weiß, du erkenneſt es, und wirſt nicht ſäumen, die Verdienſte eines Sohnes, der dir ſo viele Ehre bringet, und ſo manche Luſt machet, nach Vermögen zu belohnen. Iſt es alſo wohl glaub⸗lich, daß die Schmähſchrift wider den Herrn Magiſter Sievers, die wir in dem hamburgi⸗ſchen Correſpondenten geleſen, aus Lübeck nach Hamburg geſandt worden, wie man uns bere⸗den will? Aus der Stadt, da niemand, von dem Vornehmſten an bis auf den Geringſten,

*) Virgil. Aeneid. Lib. IX.

Digitized by Google

zu finden, der nicht vor den Herrn Magiſter eine Hochachtung hege, die mit der Gröſſe ſei- ner Verdienſte übereinſtimmet? Aus der Stadt, da auch auf den Gaſſen ‚ ‚ ‚ Doch, geneigter Leſer, es iſt Zeit, daß ich ſchlieſſe. Ein Eifer für die Ehre eines Mannes, den ich hoch ſchä- tze, ſetzet mich ſo gar auſſer mir, daß ich nicht einmal merke, wie nöhtig es ſey, Abſchied von dir zu nehmen, und mich dir beſtens zu empfeh- len. Lebe demnach wohl, geneigter Leſer.

Digitized by Google

Hiſtoria

von der

Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem.

Als ſich die Zeit nahete, daß Gott wollte über Jeruſalem und das jüdiſche Volk den endlichen Zorn gehen laſſen, wie die Propheten, und der Herr Chriſtus ſelbſt [1] ihnen [2] gedräuet, und zuvor geſaget hatten, ſind dieſe nachfolgende Zeichen vorhergegangen.

Es iſt am Himmel ein Comet [3] geſehen,

1 Chriſtus ſelbſt] Matth. XXIV.

2 ihnen] den Jüden.

3 ein Comet] Es giebt Leute, die nichts glauben, und alſo auch leugnen, daß die Cometen was Böſes bedeuten, wie vornehmlich der gottloſe Bayle in ſeinen Pensées diverses sur la Comète ſich zu behaupten bemühet. Allein ein frommer Chriſt läſſet ſich durch das böſe Geſchwätz dieſer Leute nicht irren. Von den Meinungen

wie ein Schwerdt geſtalt, welcher ein ganz Jahr [4] über der Stadt geſtanden, und von jedermann [5] geſehen worden.

Item, eben in den Tagen der ungeſäuerten Brodt, [6] am achten Tage des Monats Aprilis, [7] um neun Uhr in der Nacht, iſt beym Altar im Tempel ein ſolch hellglänzend Licht erſchienen, daß jedermann meinete, es wäre Tag.

Item, ein ehernes groſſes ſtarkes Thor am innern Tempel, da zwanzig Männer an heben mußten, [8] wenn man es wollte aufthun, wel-

---

der alten Weltweiſen von den Cometen, v. Plutarchum de Placitis Philoſophorum Lib. III. cap. 2.

4 ein ganz Jahr] nicht, daß er immer ſtille geſtanden, ſondern er iſt, ein ganz Jahr durch, alle Tage auf- und untergegangen.

5 von jedermann] nämlich von allen Leuten, die nicht blind waren.

6 der ungeſäuerten Brodt] nämlich zu der Zeit, da die Jüden die Oſtern hielten. Exod. XII. 8. 16. XXIII. 15. XXXIV. 18.

7 des Monats Aprilis] das war der 14 Tag des Monats Nisan.

8 zwanzig Männer an heben mußten] vermuhtlich, weil es ſehr ſchwer war.

ches mit ſtarken eiſernen Riegeln verwahret war, hat ſich um die ſechſte Nachtſtunde [9] ſelbſt aufgethan.

Item, auf den 21 Tag Junii hat man geſehen in der Luft und Wolken, an vielen Orten des Himmels, Wagen ſchweben, und wie eine groſſe Rüſtung von Reutern und Knechten, in den Wolken zuſammen ziehen, und ſich ſchlagen in der Nacht.

Item, vor dem Pfingſttage, als die Prieſter inwendig im Tempel haben wollen bereiten, was zum Feſt gehöret, haben ſie ein groß Getümmel und Gepolter, und hernach eine Stimme gehört, welche gerufen hat: Laſſet uns von hinnen wegziehen. Wiewol etliche ſagen, [10] das ſey geſchehen zur Zeit, da der Vorhang im Tempel unter Chriſti Leiden zerriſſen iſt.

Item, es iſt ein Menſch geweſen, Jeſus, ge=

---

9 um die ſechſte Nachtſtunde] das iſt um 12 Uhr, da es gemeiniglich zu ſpuken pflegt.

10 etliche ſagen] Ich wollte wohl wetten, daß dieſe etliche Unrecht haben. Denn wenn ſich dieſes zu der Zeit des Leidens Chriſti begeben hätte: ſo hätten es die Evangeliſten wohl angemerket.

Digitized by Google

nannt Anani, eines gemeinen Mannes Sohn, [11] welcher, als er in Jeruſalem kommen [12] auf das Feſt der Laubrüſt, hat aus einem ſondern [13] heftigen Geiſt geſchrieen: O ein Geſchrey vom Morgen! [14] O ein Geſchrey vom Abend! O ein Geſchrey von den vier Winden! O ein Geſchrey über ganz Jeruſalem und den Tempel, eine elende Klage über Braut und Bräutigam, ein Geſchrey über alles Volk! Und das klägliche Schreyen trieb er Tag und

---

11 gemeinen Mannes Sohn] darum nicht geleugnet, daß er auch eine Mutter gehabt. Denn alle Menſchen werden von Weibern gebohren, wie der chriſtliche Leſer ohne mein Erinnern ſchon wiſſen wird.

12 kommen] Es iſt zu vermuhten, daß er zu Fuſſe dahin gegangen, weil er eines gemeinen Mannes Sohn geweſen. Wiewohl einige Ausleger anderer Meinung ſind Vid. Phlegeton l. c.

13 ſondern] dieſes iſt nicht die Conjunctio adverſativa: Sed; ſondern das adjectivum, ſingularis, welches man um der Einfältigen willen anführen wollen.

14 vom Morgen] Es wird hier nicht verſtanden die Zeit des Tages, ſo man Morgen nennet, gleichwie auch das Wort Abend hier nicht die Zeit andeutet, da die Sonne untergehet; ſondern man muß darunter Oſten und Weſten verſtehen.

Digitized by Google

Nacht an einander, [15] und lief wütend in der Stadt umher. Und wiewohl ihn etliche mit Geiſſeln und Ruhten ſtraften, die dieſe Worte, als eine böſe Deutung über die Stadt, nicht gerne höreten, [16] ſo hörete er doch nicht auf. [17] ——

Und als man dieſen Menſchen [18] hat bracht vor den Landpfleger, welchen die Römer da hatten, [19] der ihn auch mit Geiſſeln hart, bis aufs

---

15 Tag und Nacht an einander] Man kann hieraus ſchlieſſen, daß er nicht geſchlafen; wiewohl einige dafür halten, daß dieſes eine hyperbole.

16 nicht gerne höreten] nach Art aller Menſchen. Denn es iſt bekannt, daß niemand gerne etwas höret, das ihm unangenehm iſt.

17 doch nicht auf] ſondern ſchrie immer fort.

18 dieſen Menſchen] den Jeſus, genannt Anani, eines gemeinen Mannes Sohn, der aus einem beſondern heftigen Geiſte ſo geſchrieen.

19 die Römer da hatten] Denn ſie hatten in allen ihren Provinzen gewiſſe Stadthalter, welche nach dem Unterſcheid der Provinzen Proconsules, Praetores, Propraetores, oder Praesides genennet wurden. Denn es iſt zu wiſſen, daß die Provinzen nicht alle einer Art geweſen. Anfangs theilte man ſie in Consulares et Prae-

Blut, ſtäupen und peitſchen ließ, hat er doch mit keinem Wort Gnade gebeten, hat auch nicht einen Zähren oder Thränen gelaſſen, ²⁰ ſondern ohne Un-

toriae. Vid. Sigonius de antiquo jure provinciarum Lib. II. cap. 1. Nachdem eignete ſich Auguſtus einige zu, und ließ dem Rath die andern. Dio Caſſius Lib. LIII. p. 503. Strabo Lib. XVII. fin. Wodurch zwar der erſte Unterſcheid nicht aufgehoben ward; weil ſowohl die kaiſerlichen als rähtlichen Provinzen in Conſulares et Praetorias eingetheilet wurden. Salmaſius ad Capitolinum in vita M. Antonini Cap. XXII. p. 375. edit. Hack. Jedoch wurden diejenigen Stadthalter, ſo der Kaiſer in ſeine Provinzen ſetzte, eigentlich Praeſides genennet. Gruterus Inſcript. p. 457. Inſcript. 4. Spanhemius de U. et P. Numiſm. Diſſert. XVII. p. 180. Egypten hatte was beſonders: denn dahin ward kein Proconſul oder Praeſes geſandt, ſondern der Stadthalter daſelbſt heißt nur Praefectus Auguſtalis, und hatte keine faſces. Arrianus de Expeditione Alexandri M. Lib. III. cap. 5. Tacitus Annal. XII. cap. 6. Hiſt. Lib. I. cap. 2. Dio Lib. LIII. p. 504. Und dieſes einer alten Prophezeihung wegen. Trebellius Pollio in Aemiliano. Der Landpfleger in Syrien, wovon hier die Rede iſt, war ein Praeſes.

20 Zähren oder Thränen gelaſſen] das iſt, er hat nicht geweinet.

Unterlaß [21] überlaut geſchrieen: [22] Weh! weh dir! o du armes Jeruſalem! Albinus, der Richter, [23] hat ihn als einen Thoren verachtet. Dieſer Menſch aber iſt ſieben Jahre an einander nicht viel mit Leuten umgangen, [24] ſondern allein gangen, wie ein Menſch, der etwas bey ſich tief beſinnet, oder dichtet, [25] und immerdar dieſe Worte von ſich hören laſſen: Weh! weh dir! o du armes Jeruſalem! und von ſolchem Rufen iſt

---

21 ohne Unterlaß] doch hat er zuweilen Athem geholet, und denn hat er nicht geſchrieen, quia nemo poteſt ſimul ſorbere et flare.

22 überlaut geſchrieen] Denn leiſe ſchreyen hatte er nicht gelernet, ſo wenig als ich und der geneigte Leſer.

23 Albinus der Richter] dieſer Albinus war der Landpfleger oder Praeſes Syriae. Joſephus de Bello Jud. Lib. II. cap. 15. ſaget nicht viel Gutes von ihm.

24 nicht viel mit Leuten umgangen] Man kann daraus gar wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er melancholiſch geweſen.

25 oder dichtet] nicht, als wenn alle Dichter Thoren und wütende Leute wären: denn das wäre manchem zu nahe geredet; ſondern dichten heißt hier nur ſo viel als denken.

er nicht müde worden.[26] Und als die Stadt[27] nun iſt von den Römern belagert geweſen, iſt er auf den Mauren umher gangen, und immer geſchrieen: Weh über den Tempel! Weh über das ganze Volk! Und zuletzt hat er auf eine Zeit dieſe ungewöhnliche Worte[28] dazu geſagt: Wehe auch

---

26 nicht müde worden] Hiedurch wird meine Muthmaßung beſtärket, daß er nicht geſchlafen: denn hier ſteht ausdrücklich, daß er nicht müde geworden. Man ſchläft aber nicht, wenn man nicht müde iſt.

27 die Stadt] Jeruſalem.

28 ungewöhnliche Worte] Das iſt kein Wunder. Denn damals war die deutſche Sprache noch nicht ſonderlich bekannt zu Jeruſalem. Daher war es freylich was ungewöhnliches, daß dieſer Jeſus Anani: Au wey mir! rief. Man kann indeſſen ſo viel hieraus lernen, daß er der erſte geweſen, der ſich dieſes Seufzers bedienet, welches vor mir niemand angemerket; ſo wenig, als daß hier der Text verdorben. Denn in den gedruckten Editionen der Hiſtoria von der Zerſtöhrung Jeruſalem ſtehet, er habe: Weh auch mir! geſchrieen. Da doch ein jeder leicht ſehen kann, daß es: Au wey mir! heiſſen ſoll; denn ſo ſagen die Juden. Vermuhtlich iſt dieſe Verderbung des Textes auf folgende Art entſtanden. Es hat nämlich derjenige, ſo ſchuld darann, ſich verſchrieben, und anſtatt: Au wey mir! Wey

mir! und in dem Worte iſt er ohngeſehr [29] von der Feinde Geſchoß getroffen, und alſo todt blieben. [30] Dieſe und andere groſſe Zeichen ſind vorher gangen, ehe Jeruſalem zerſtöhret iſt.

Nun wollen wir von der Zerſtöhrung an ihr ſelbſt auch kurz reden. Da nun die Jüden, wie Stephanus ſagt, [31] als Mörder und Verräther,

---

an mir! geſetzet. Dieſes hat ein anderer verbeſſern wollen, und: Wehe auch mir! daraus gemacht, zum deutlichen Beweiſe, daß es wahr ſey, was der heilige Hieronymus epist. 28. ad Lucinium von den ungeſchickten und dabey naſeweiſen Abſchreibern ſagt. Scribunt non quod inveniunt, sed quod intelligunt, et, dum alienos errores emendare nituntur, ostendunt suos. Dieſe Muhtmaßung iſt ſehr wahrſcheinlich, und wird noch dazu durch einen alten niederſächſiſchen Codicem beſtärket, der mir neulich durch einen ſonderbaren Zufall in die Hände gerahten iſt.

29 Ohngefehr] Da ſage ich nein zu: Denn es geſchicht nichts von ohngefehr; und ſind das rohe Leute, welche ſagen, ohngefehr werden wir gebohren, Sap. II. 2. Fromme Chriſten wiſſen, daß alles von Gott kömmt.

30 todt blieben] O der arme Schelm! Wäre er von der Mauer geblieben: ſo hätte er vermuhtlich noch lange leben können.

31 Stephanus ſagt] Act. VII. 52.

den gerechten und unſchuldigen Chriſtum getödtet hatten, iſt es mit dem ganzen jüdiſchen Reiche in allen Ständen immer ärger worden. Die Hohenprieſter huben an, übeten Tyranney wider die andern Prieſter; unter den andern Gewaltigen war allerley Haß und Neid; es ſchickte ſich alles zur Uneinigkeit im Regiment, und ließ ſich anſehen, daß eine groſſe Aenderung und Zerrüttung [52] des Reichs vorhanden wäre. Auf ſolchen Zwieſpalt und Haß der Gewaltigen unter ſich erhuben ſich Rotten, [53] und allerley parteyiſche Zertrennun-

---

52 Aenderung und Zerrüttung] Denn Friede ernehrt, Unfriede verzehrt, und Salustius ſagt gar wohl: Concordia res parvae crescunt, discordia maximae saepe dilabuntur. Wie dann auch Chriſtus ſelbſt ſagt, daß ein jeglich Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, wüſte wird, und nicht beſtehen kann. Luc. XI. 17. 18.

53 Rotten] Der chriſtliche niederſächſiſche Leſer muß nicht meinen, daß Jeruſalem mit Ratzen geplaget worden, und daß es den Jüden damals eben ſo gegangen, als dem Erzbiſchofe Hattoni zu Maynz. ſ. die Acerram Philologicam p. m. 501. sq. Mit nichten; ſondern Rotten heiſſen hier die unterſchiedenen Parteyen, in welche ſich die Juden theileten; wie man auch zur Noht, ohne mein Erinnern, aus dem nachfolgenden ſehen kann.

gen, und aus dem trug ſich zu allerley Unglücks, viel Raubs und Mords in der Stadt und auſſer der Stadt, und auſſer Jeruſalem, und ſchicketen ſich alle Sachen, daß beyde Regiment des Volks, geiſtlich und weltlich, zu trümmern gehen wollten.

Darüber begab ſichs auch, daß der Kaiſer Nero [34]

---

34 Nero] der bekannte Tyrann. Er war ein Schweſterſohn des Kaiſers Caligula, und folgte im Jahre 54 dem Claudio im Regiment. Die erſte 5 Jahre regierte er löblich, und verbarg ſein böſes Naturell ſo, daß auch ſein Lehrmeiſter Seneca ſeine Bücher de Clementia ihm zu Ehren geſchrieben; aber nachgehends ward er grauſam, und ließ nicht nur ſeinen Lehrmeiſter, den Seneca, ſondern auch ſo gar ſeine eigene Mutter, die Agrippina, hinrichten. Er zündete auch einmal Rom an, um ſich dabey die Zerſtöhrung von Troja lebhaft vorzuſtellen, hernach warf er die Schuld auf die Chriſten, und verfolgte ſie jämmerlich; wie dann unter andern die beyden Apoſtel, Petrus und Paulus, unter ſeiner Regierung hingerichtet ſind, und erzehlen die Geſchichtſchreiber, daß das abgehauene Haupt Pauli noch dreymal Jeſus gerufen habe. V. Suetonium in Nerone Tacit. Annal. Lib. XIII. XIV. XV. XVI. Er pflegte im Sprichworte zu ſagen: τὸ τεχνίον πᾶσα γαῖα τρέφει. Artem quaevis terra alit. Wer etwas kann, kömmt allenthalben fort. Suetonius l. c. cap. 40.

Ceſtium Florum [35] in das jüdiſche Land ſchickete; und als er den Jüden ſehr hart war, mit vielen Dingen ſeinen Geiz, Stolz und Muhtwillen übete, haben ihn die Jüden verjagt; und als er mit ihnen zu ſchlagen kam, hat er fünf tauſend Mann der Seinen [36] verlohren. Alſo wüteten die Jüden durch Gottes Verhängniß, [37] daß ſie auch

---

35 Florum] der war noch ärger, als Albinus, und machte es noch plumper. V. Joseph. de Bello Jud. Lib. II. cap. 13.

36 der Seinen) von den Seinigen, ſagt mein alter Cod. MSt. Es iſt aber hier die Rede nicht von ſeinen Verwandten. Denn es iſt nicht glaublich, daß die Floriſche Familie ſo ſtark geweſen; ſondern ſeine Soldaten werden die Seinigen genennet, weil ſie ſeine Soldaten, und er ihr General war.

37 Gottes Verhängniß] nicht als wenn Gott ſie zur Rebellion gereizet hätte. Nein; denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen. Jacob. I. 13. Er concurrirt zu dem Böſen nicht effective, ſondern nur permissive. V. Dieterici Instit. Catechet. p. m. 240. Causas vero, cur Deus homines peccare permittat, eleganter explicat Damascenus L. 2. orthod. fid. cap. 29. p. 149. Vid. etiam Quenstedius, Scherzerus, Brochmannus, Hollazius etc. loco de Providentia, ni fallor.

Digitized by Google

wider die Römer ſich ſetzten, und von ihnen [38] abfielen. Als aber Kaiſer Nero das erfuhr, [39] ſchickte er Flavium Veſpaſianum mit ſeinem Sohne [40] Tito in Syriam.

Und es iſt in der Zeit im ganzen Orient [41] wie auch Tranquillus [42] ſchreibet, eine gemeine

---

38 von ihnen] den Römern.

39 das erfuhr] nämlich, daß ſie von den Römern abgefallen.

40 ſeinem Sohne] des Vespasiani Sohn. Denn Nero hatte keine männliche Erben.

41 Orient] Morgenland.

42 Tranquillus] das iſt der oft angeführte C. Suetonius Tranquillus. Wir haben von ihm, auſſer denen Leben der zwölf erſten Kaiſer, noch 2 Bücher de illustribus Grammaticis et claris Rhetoribus. Inter recentiores editiones eminet Schildii, quae prodiit Lugd. Bat. 1667 in 8vo cum notis variorum. Ornatior et copiosior editio Sam. Pitisci cum selectis annotationibus et elegantissimis Iconibus Traject. ad Rhenum 1690. II. volum. in 8vo. Laudabilior et editio J. G. Graevii cum integris Is. Casauboni et aliorum notis, ac locupletissimo Berneggeri indice Trajecti. 1672. in 4. quae editio repetita est Hag. Comitis 1691. auctior illa quidem et additis iconibus elegantior, sed minus emendata.

Sag' und Gerücht geweſen, daß eben um die Zeit etliche, ſo aus Juda kommen würden, ſehr groß und ganz mächtig in aller Welt ſollten werden. Und wie wol das an dem geiſtlichen Reich Chriſti alſo wahr ward, da der Name Chriſti durch die Predigt des Evangelii (welcher gebohren iſt aus jüdiſchem Stamme) in aller Welt groß ward, ſo habens doch etliche von den zwenen Veſpaſianis verſtanden. Die Jüden aber zogen das Prognoſticon auf ſich; und nachdem ihnen etliche Schlachten wider ihre Feinde geriehten, wurden ſie ſtolz, [43] machten drey Hauptleute, [44] und griffen mit Ge-

---

In usum Delphini publicavit Augustinus Babelonius Paris 1685. in 4. Vid. Olai Borrichii Conspect. Script. Linguae latinae p. m. 73. 74.

43 ſtolz] wie es allezeit zu gehen pflegt. Wie wohl hätten die Leute gethan, wenn ſie bedacht hätten, was die chriſtliche Kirche im güldenen A B C ſinget:

„Erheb' dich nicht in deinem Glück,
„Es hat noch wunderbare Tück.

oder, was der alte Comicus Graecus ſagt:

Ὅτ' εὐτυχεῖς μάλιστα, μὴ μέγα φρόνει:
Ἀλαζονείας ἥτις ἐκφεύγει δίκην.

44 Hauptleute] das war ein groſſer Schade! Denn da die Philiſter ſahen, daß ihr Stärkeſter todt war, lieſſen ſie den Muht fallen. 1 Sam. XVII. 51.

walt die Stadt Askalon an, da ſind ſie in zweyen Schlachten darnieder gelegt, haben (ohne daß die Hauptleute umkommen) in die zwanzig tauſend Mann verlohren.

Alſo, nachdem zog Veſpaſianus aus Befehl des Kaiſers [45] in Galiläam, [46] welches ein volkreich Land war, verwüſtet und verheeret alles durchaus, und ward des Mordens, Raubens und Brennens kein Ende; [47] da wurden viel tauſend Jüden erſchlagen, auf einmal [48] in die funfzig tauſend wehrhaftige Männer, [49] ohne Weiber,

---

45 Des Kaiſers] Neronis.

46 Galiläa] ſo hieß das Theil des jüdiſchen Landes, ſo gegen Mitternacht an dem Berge Libanon und See Genezareth liegt.

47 Kein Ende] Nicht, daß er ewig gewähret. Denn es hat ſchon lange ein Ende gehabt; ſondern Veſpaſianus mordete, raubte und brannte ſo lange, als etwas zu morden, rauben und brennen war. Daß es ſo zu verſtehen, wird niemand leugnen, der nur einmal gehöret hat: quod talia sunt praedicata, qualia permittuntur esse a suis subjectis.

48 Auf einmal] nicht auf einen Hieb, das ginge ſchwerlich an; ſondern einer nach dem andern.

49 Wehrhaftige Männer] Leute die zum Kriege

Kinder, gemein Pöbel und Landvolk. Das Kriegsvolk hat da weder alt noch jung verſchonet, nicht der Schwangern, nicht der Kinder in der Wiegen.[50] Sechs tauſend junger Männer hat Veſpaſianus auf einmal als eigene Leute[51] geſchickt am Iſthmo,[52] zu graben Achaja. Dreyßig tau-

tüchtig. Denn daß es Leute geweſen, die nach deutſchem Gebrauche wehrhaft gemacht, glaube ich nicht.

50 Kinder in der Wiegen] O der Grauſamkeit! Allein, ſo gehts im Kriege: da wird veracht und nicht betracht, was recht und löblich wäre.

51 Eigene Leute] egene Lüde. Cod. MSt. cit. Nicht, daß ſie von ſonderlichem Eigenſinn geweſen, ſondern ſie wurden als Leibeigene verkauft; wie ex consequentibus erhellet.

52 Iſthmus] iſt ein ſchmaler Strich Landes zwiſchen zweyen Meeren. Vid. Amos Comenius in orbe sensualium picto p. m. 17. Hier wird von demjenigen geredet, durch welchen Morea, vor dieſem Peloponeſus genannt, an dem übrigen Griechenland hänget. Es haben ſich viele unternommen, dieſen Iſthmum zu durchgraben; allein es hat noch keinem gelingen wollen. Vermuhtlich, weil Gott nicht haben will, daß man die von ihm dem Meere geſetzte Gränzen ändere. Dieſe Anmerkung iſt nicht meine; ſondern der chriſtliche Leſer hat ſie dem ſeligen Herrn Johann Hübnern zu danken. Vid. deſſen geo-

ſend jüdiſche Kriegsleute ſind zu der Zeit auf einmal für Leibeigene verkauft. Fünf tauſend haben ſich aus Verzweifelung ſelbſt von hohen Felſen herab geſtürzet.[53]

Der Zeit war ein trefflicher Mann, faſt gelehrt,[54] weiſe und verſtändig, prieſterliches Amts unter den Jüden, und ihrer Oberſten einer im Kriege,[55] mit Namen Joſephus, und als der im erſten Schrecken mit etlichen wenigen in eine Höhle geflohen war, bey der Stadt Galiläa, Jotapata genannt, ward er ergriffen,[56] und zu Veſpaſiano geführet; und als er nun demſelbigen pro-

---

graphiſche Fragen p. m. 9½. welches ich aus Beſcheidenheit nicht verſchweigen wollen.

53 Herab geſtürzet] Einige wollen behaupten, daß wenige, und vielleicht gar keine, mit dem Leben davon gekommen; aber ich halte für ſicherer, daß man in einer Sache von ſo groſſer Ungewißheit das ἐπέχειν ergreife.

54 Faſt gelehrt] ſehr gelehrt. Nicht vix, ſondern valde.

55 Oberſten einer im Kriege] Er war über Galiläa geſetzet, wie er ſelbſt erzehlet Lib. II. de Bello Jud. Cap. 25.

56 Ergriffen] Wie es zugegangen, v. beym Joseph. l. c. Lib. III. Cap. 14.

phezeyet, er würde noch Kaiſer werden,[57] hat er ihn gnädiglich erhalten. Und derſelbe Joſephus hat geſchrieben, was wir von dieſer Hiſtoria meiſtentheils wiſſen.

Als dies in Galiläa geſchah, iſt ein Hauf geſammletes, freches, räuberiſches Volk[58] gen Jeruſalem kommen, das hat einer der großen Herren, Johannes, zu wege gebracht, daß er durch dieſe Rotte das Regiment ganz zu ſich brächte. Da iſt abermal[59] viel heimliches Mords, viel Räuberey, viel Plündern zu Jeruſalem geweſt, und hat ſich allenthalben zum großen Unglück geſchickt, und iſt die arme Stadt[60] allenthalben wol geplaget geweſen. Es ſind die Zeit etliche Hoheprieſter erſchlagen, und oft[61] Blut vergoſſen, auch im Tempel. Joſephus ſchreibet, daß zwölf tauſend von den beſten edelſten Jüden in dieſem

57 Noch Kaiſer werden] Josephus l. c. Und es iſt auch eingetroffen.

58 Räuberiſches Volk] V. Joseph de Bello Jud. Lib. IV. Cap. 5.

59 Abermal] Denn es war ſchon vorher geſchehen.

60 Arme Stadt] nämlich die Einwohner; continens pro recontentis.

61 Oft] vulgo. Cod. MSt. cit.

Lärmen umkommen ſind, und ihre Güter und Häuſer hat man dem Pöbel und Knechten geben zu plündern. Etliche meinen, dieſes haben die Römer durch Practiken zugerichtet.

So war nun dazumal ſchon, ehe das rechte Wetter [62] ſie überfiel, Jeruſalem mit dreyerley Unglück [63] geplaget, nämlich mit dem Kriege der Römer, mit Aufruhr und allerley Meuterey in der Stadt, und mit den Tyrannen, [64] welche ſich, durch parteyiſche Practiken, einer nach dem andern aufwarfen, und um der Herrſchaft [65] willen viel Bluts vergoſſen.

Als nun zu der Zeit die Gadarener [66] ſich widerſetzig machten den Römern, mußte ſich Veſ-

---

62 Wetter] Unglück, Noht, Jammer.

63 Dreyerley Unglück] Nach dem Sprichwort: Nulla calamitas sola. Ein Unglück iſt ſelten alleine.

64 Tyrannen] Das Wort Tyrannus hat vorzeiten eine gute Bedeutung gehabt; nachgehends aber iſt es in einem böſen Verſtande genommen worden.

65 Um der Herſchaft] Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est, aliis rebus pietatem colas. Euripides.

66 Gadarener] V. Marc. V. 1. Luc. VIII. 27. Sie hieſſen auch Gergeſener, Matth. VIII. 29. Und waren

paſianus aus dem Winterlager eilends erheben, und nahm Gadara, die Stadt, [67] ein, und durch ſeinen Hauptmann, Placidum, erſchlug er an die dreyßig tauſend Bürger in die Flucht, zwey tauſend nahm er gefangen, [68] der andere [69] Pöbel und flüchtige Hauſe ſtürzet ſich in den Jordan, [70] und ihre todten Körper ſind im Jordan geſloſſen, bis in den Aſphaltiten, [71] welches man das todte Meer nennet, und da ſind jenſeit des Jordans, bis gen Macheron, allenthalben alle Jüden von den Römern überfallen, in groß Schrecken kommen. Als

---

wohl böſe Leute, weil ſie Chriſtum nicht bey ſich leiden wollten. O Blindheit!

67 Gadara, die Stadt] die Stadt Gadara.

68 Nahm er gefangen] durch ſeine Leute. Nam quod quis per alium facit, ipse fecisse putandus. Vid. Compendium Metaphysices, quod primum tibi inciderit in manus.

69 Andere] Nicht secunda, ſondern reliqua plebs.

70 Stürzet ſich in den Jordan] Ich glaube, wo ſie nicht ſchwimmen können, ſind ſie alle erſoffen.

71 Aſphaltiten] Von dieſem See hat Joſephus ein eigen Capitel, welches das 6te iſt in ſeinem 5ten Buche de Bello Judaico, und woraus ein geneigter Leſer viele ſchöne Sachen lernen kann.

Digitized by Google

nun zu Ausgang des Winters [72] der Lenz [73] angangen, da Veſpaſianus gehöret, daß Nero todt wäre, [74] lag er [75] zu Ceſarea, und machte ſich eilend auf, [76] und hat alle Städte der Jüden und Idumeer eingenommen, ohne etliche Schlöſſer, welche etliche fremde Krieger inne hatten, und allenthalben hat er die Städte beſetzet mit römiſchem Kriegsvolk, daß er Jeruſalem (welches allein überblieben war) deſto leichter ſtürmen und einnehmen könnte. Und dasmal iſt Veſpaſianus [77]

---

72 Zu Ausgang des Winters] Da kann man ſehen, daß vor Alters die Jahreszeiten in eben der Ordnung auf einander gefolget, als jetzo.

73 Lenz] Frühling. Fröhjahr. Cod. MSt. cit.

74 Nero todt war] Er erſtach ſich ſelbſt. Suetonius in Nerone, Cap. 49.

75 Lag er] Nicht, daß er eben geſtreckt gelegen, ſondern er hielte ſich daſelbſt auf. He was to Ceſarea. Cod. MSt. cit.

76 Eilend auf] Quia periculum in mora.

77 Veſpaſianus] Er war ein guter Regent; aber etwas geizig, indem er ſo gar auf die Secrete s. v. einen Tribut legte, und dabey zu ſagen pflegte: Lucri bonus odor ex re qualibet. Wie er merkte, daß er ſterben ſollte, ſtand er auf, und ſprach: Imperatorem decet stantem mori. Suetonius in Vespas. c. 16. 24.

von ſeinem Kriegsvolke zum Kaiſer aufgeworfen. Darnach zog er in Egypten, von dannen wollte er in Italien, und befahl Tito [78] das Kriegesregiment wider die Jüden. Titus aber, als er Kundſchaft halben an Oertern nahe bey Jeruſalem geritten war, entkam ſchwerlich, [79] daß er von den Jüden nicht gefangen ward. Darnach ſchlug er ſein Lager auf den Scopos, eine viertel Meile von der Stadt, [80] und theilet das Kriegsvolk, die Stadt mehr denn an einem Ort zu belagern. Mittler Zeit war ein groß mächtig Volk aus allen Städten, von allen Orten, aufs Oſterfeſt des Gottesdienſtes halben, zu Jeruſalem zuſammen kommen. So waren auch (wie oben angezeiget) zuvor in der Stadt viel geſammlete Haabe, und verwegen los Volk, welches aus Galiläa ver-

---

78 Tito] das war ſein Sohn.

79 Entkam ſchwerlich] Mit nauer Noht. Cod. MSt. cit. Man merke beyläufig, daß es ein Fehler an einem General, wenn er ſich zu ſehr wagt.

80 Eine viertel Meile von der Stadt] Denn er war gewitziget. Piscator ictus sapit: und erinnerte ſich des Sprichworts: Procul à Jove procul a fulmine.

vertrieben war, und waren drey Part [81] in der Stadt, welche die Einigkeit und das Regiment je länger je mehr, (wie es denn gehet) zerriſſen. Ein Part hatte den Tempel inne, unter denen war Oberſter Eleazarus, ein Sohn Simonis, bey dem hielten die Zeloten, [82] ein bös heuchliſch Volk; [83] das den Bürgern ſehr feind war. Den untern Theil der Stadt hatte Johannis inne, welcher ein Anfang allerley Unglücks war. Den obern Theil hatte der Simon inne mit 20000 Jdumeern, welche erfordert waren, die Stadt vor der Zeloten Muhtwillen und gewaltſamen Vornehmen zu ſchützen, da man derſelbigen Gäſte gerne wäre

81 Part] Theil.

82 Zeloten] Eiferer, à Graeco Ζῆλος, unde Ζηλωτής, aemulator, aemulus, sectator. Ζῆλος, ajunt Stoici, λύπη ἐπὶ τῷ ἄλλῳ παρεῖναι, ὧν αὐτὸς ἐπιθυμεῖ, καὶ οὐκ ἔχει.

83 Bös heuchliſch Volk] Nicht, daß alle Zeloten und Eiferer ein böſes heuchliſch Volk; ſondern es iſt nur von dieſen Zeloten zu verſtehen, von welchen hier die Rede iſt: Quod probe notandum contra Indifferentistas et Fanaticos, speciatim Christianum Thomasium, Arnoldum et Dippelium.

wieder los geweſen, hat man ihrer nicht können los werden. [84]

Titus, als er nun merket, daß die Stadt Jeruſalem mit ſo unzählichem Volke überladen und vermenget wäre, rüſtet und ſtärket er ſich in groſſer Eil, die Stadt zu belagern, und eine Wagenburg um ſie zu ſchlagen, (wie Chriſtus ihnen geſaget,) dieweil das Volk bey einander wäre, daß ſie der Hunger [85] deſto härter drängete und ängſtete. Da das die Jüden ſahen, verſuchten ſie ihre höchſte Macht, [86] das zu hindern, zu wehren und vorzukommen; aber es war aus, [87] da war kein Glück mehr, unſer Herr Gott wollte das Garaus mit ihnen ſpielen, darum ging ihnen kein Anſchlag noch Raht fort, da war eitel Uneinigkeit. Und iſt die Zeit in der Stadt ein Aufruhr

---

84 Nicht können los werden] Es wäre alſo beſſer geweſen, man hätte dieſe Gäſte nicht geladen, quia

Turpius ejicitur quam non admittitur hospes.

85 Der Hunger] Nam graue tormentum fames. Hunger iſt ein ſcharfes Schwerdt.

86 Ihre höchſte Macht] Denn auch ein Wurm krümmt ſich vor dem Tode.

87 Es war aus] et was ut. Cod. MSt. cit.

worden, daß eine groſſe Menge Volks erſchlagen ward bey dem Tempel.

Die Stadt Jeruſalem war ſehr feſt an dem Orte, da man zur Stadt kommen konnte, hatte drey Mauern, darum legte ſich das römiſche Kriegsvolk mit ganzer Macht hinan, die Stadt zu ſtürmen, und nach groſſer Arbeit iſt die zweyfältige Mauer erobert und eingenommen. Dieſelbige Zeit iſt eine unzählige Menge Volks Hungers geſtorben, wie Joſephus ſchreibet. Um ein klein Bißlein Brods haben ſich oft die beſten Freunde gehauen und geſtochen, die Kinder haben den Eltern, Vater und Mutter, oft die Speiſe aus dem Munde geriſſen, [88] da hat weder Bruder noch Schweſter ſich eines des andern erbarmet. [89] Ein Scheffel [90] Korn hat viel Gülden gegolten: Et-

88 Aus dem Munde geriſſen] ut dem Mule reten. Cod. MSt. cit. Man ſagt dahero auch noch, wenn man ſich ihrer zwey um ein Stücke Brodt reiſſen ſiehet: da geht es her, wie bey der Zerſtöhrung Jeruſalem.

89 Sich eines des andern erbarmet] Denn ein jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte. Proximus sum egomet mihi.

90 Scheffel] Schepel. Cod. MSt. cit.

liche haben Kuhmiſt [91] für groſʒem Hunger, etliche die Riemen von den Satteln, das Leder von den Schilden abgenaget und geſſen, etliche haben noch Heu im Munde gehabt, und ſind alſo todt gefunden, etliche haben in den heimlichen Gemachen geſuchet, mit Unflat [92] und Miſt von dem Hunger ſich zu erretten, und iſt eine ſolche groſſe mächtige Menge Hungers geſtorben, daſʒ Ananias, Eleazari Sohn, welcher in der Zeit der Belagerung zu Tito geflohen, angezeiget, daſʒ hundert tauſend und funfzehen tauſend todte Körper in der Stadt gefunden, und begraben ſind. Egeſippus ſchreibet, daſʒ allein zu einer Pforten ſo viel tauſend Leichen hinausgetragen ſind, und daſʒ in die ſechshundert tauſend Menſchen ſolcher Zeit der Belagerung todt geblieben ſind.

Die Jüden hatten noch inne die Burg Antoniam, welches eine ſtarke Feſtung war; ſo hatten ſie auch den Tempel inne, von welchem eine Brücke in die Stadt ging. Dieſe Feſtung zu er-

---

91 Kuhmiſt] Kohdreck. Cod. MSt.

92 Unflat] Schiet. Cod. MSt.

obern, koſtet vielmehr Arbeit, [93] denn alle andere Oerter. Titus aber, wiewol er gewiß war, daß der Hunger endlich die Jůden in der Stadt tilgen und theilen würde, ließ ihm doch die Weile lang seyn, und hielt an, vermahnet das Kriegsvolk, die Feſtung mit Gewalt zu ſtürmen. Wiewol nun groſſe Gefahr dabey war; ſo geriebt es doch den Rômern alles, und war kein Sieg noch Glück mehr bey den Jůden. Als nun die Rômer das Schloß inne hatten, gab der Trompeter mit der Poſaunen [94] ein Zeichen, und wurden die Jůden, welche das Schloß inne hatten, alle erſchlagen, [95] etliche von den Mauren geworfen, etliche haben ſich ſelbſt zu Tode gefallen, etliche ſind bey der Nacht eilends in die Stadt entkommen. Folgends hat das Kriegsvolk ſich derer, ſo den Tempel inne

---

93 Vielmehr Arbeit] Denn es war eine ſtarke Feſtung.

94 Trompeter mit der Poſaunen] Entweder dieſer Trompeter hat mehr als ein Inſtrument verſtanden, oder es iſt auch eine Trompete, und keine Poſaune, geweſen, damit er ein Zeichen gegeben.

95 Alle erſchlagen] faſt alle; denn einige ſind bey Nacht in die Stadt entkommen.

Digitized by Google

hatten, ernſtlich angenommen. Man ſaget, Titus ſey Willens geweſen, des Tempels zu verſchonen; aber es war aus. Gott ſchickets, daß da kein Verſchonen [96] war. Denn als man lang und heftig geſtritten und gearbeitet hatte, und die Jüden weder mit Dräuen noch Vermahnen [97] zu bewegen geweſt, die feſten Oerter zu übergeben; merket das Kriegsvolk, daß ihnen des Orts nicht anders, dann mit Hunger, (welches denn lange würde) oder mit Feuer wäre abzubrechen. Und alſo haben etliche der Kriegsknechte Feuer in den Tempel geworfen, das iſt angangen, und alſo auf die Stunde das herrliche, treffliche, köſtliche Gebäude, welches die Zeit hoch und weit berühmet war, verbrandt und zu Aſchen worden. Die Jüden, ſo den obern Ort der Stadt inne hatten, ſind zum Theil in die Stadt geflohen; aber viele mehr ſind durchs Feuer und Schwerdt umkommen. Die Prieſter haben ihr Leben zu friſten ganz kläglich gebeten und geflehet; aber da iſt Gnade bey Gott

---

96 Kein Verſchonen] Denn Chriſtus hatte geſagt: Es ſollte kein Stein auf dem andern bleiben. Matth. XXIV. 2.

97 Weder mit Dräuen noch Vermahnen] O der Hartnäckigkeit!

und Letzten ausgeweſen. Titus, wie Egeſippus ſchreibet, hat geantwortet: So ihr Tempel und Gottesdienſt dahin ſey, dürfte man der Prieſter nicht mehr. [98]

Die Verwüſtung des Tempels iſt geſchehen auf den 10 Tag des Monats Auguſti, gleich auf den Tag, da der erſte Tempel vom Könige zu Babylonien verbrandt iſt. Und iſt der Tag ſonderlich der Unglückstag dem Tempel geweſen. Und von dem erſten Tempel an und ſeiner Erbauung, welchen Salomo erbauet, bis auf das andre Jahr Veſpaſiani, da der Tempel zu Grund verwüſtet iſt, ſind 1101 Jahr. Von der Zeit aber, da man den andern Tempel wieder angefangen hat zu bauen, welches iſt geſchehen im andern Jahre des Königs Cyri, ſind 569 Jahre.

Da nun die Jüden ſo geängſtet wurden, wiewol keine Hoffnung war der Rettung, ſturben viel

---

*) Dürfte man der Prieſter nicht mehr] Da kann man ſehen, was die Fanatici vor gefährliche Abſichten haben, wenn ſie die Kirchen und den äuſſerlichen Gottesdienſt verwerfen; denn die Folge iſt richtig: Wenn man keine Kirchen und öffentlichen Gottesdienſt hat, ſo braucht man der Prieſter nicht mehr.

tauſend Hungers; doch blieben die übrigen auf ihrem Vornehmen. Joſephus ſchreibet, daß auf die Tage, als der Tempel verbrandt und verwüſtet, ein ſchrecklich greulicher Fall ſich begeben, welchen man bey den Nachkommen kaum glauben wird. Es war eine ehrliche Frau, reich und groſſes Geſchlechts, jenſeit des Jordans aus Furcht mit den andern gen Jeruſalem geflohen. Als nun die Stadt ſo hart bedränget und geänſtet war mit Hunger, hat ſie ihr junges Kindlein in der Wiegen (mit was Jammer und Schmerzen iſt wol zu denken!) geſchlachtet, und hat das halbe Theil gebraten und geſſen, die andere Hälfte, als die Kriegsknechte umher gelaufen und Speiſe geſucht, hat ſie ihnen vorgeſetzt; die Kriegsknechte aber haben ſich vor dem greulichen Anblick entſetzet, und doch ſich des elenden Weibes erbarmet, und die Sache den groſſen Herren zu Jeruſalem offenbaret. Dieſer ſchreckliche Fall hat ſie bewegt, daß ſie von dem Tage an gedacht haben, ſich zu ergeben, ſind mit Tito zur Unterredung und Handlung kommen. Aber dieweil Friede zu machen ſie zu lang geharret hatten, und ſie um Fried und Freyheit baten, da ſie ſchon ausgehungert, und aufs höchſte bedränget waren, ward nichts draus:

und iſt wenig Tage die Stadt noch kümmerlich aufgehalten. Mittler Zeit iſt unzähliges groſſes Volk, aus groſſer Angſt und höchſter Noht, unträgliches Hungers, aus der Stadt ins Lager, den Feinden in die Hände gelaufen. Da hat man ſie ſehr wolfeil verkauft. Indem haben ohngefehr die Kriegsknechte geſehen, daß ein Jude aus ſeinem eigenen Miſt hat Gülden, welche er eingeſchluckt, geleſen. Da iſt bald ein Gerücht [99] durch das ganze Lager gangen unterm Kriegsvolk, die Jüden, ſo heraus ins Lager geflohen, hätten Gold eingeſchluckt, (denn es waren etliche, welche durch fleiſſig Beſuchen ſonſt nichts denn Gold konnten wegbringen, oder für den Kriegern behalten.) Dieß Gerücht gab nun Urſach, daß von den Kriegsknechten, welche dachten, ſie würden bey allen Jüden Gold finden, über zwey tauſend Jüden wurden in einer Nacht [100] aufgeſchnitten, und ihr

---

99 Bald ein Gerücht] Denn:

„Fama malum, quo non aliud velocius ullum:
„Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.

Virgil. Aeneid. Lib. IV.

100 In der Nacht umkommen] Was thut der leidige Geiz nicht!

wären vielmehr umkommen, wenn Titus nicht hätte laſſen ausrufen und gebieten, daß man die Gefangene nicht tödten ſollte. [101]

Endlich iſt die Stadt Jeruſalem erobert, und iſt weder Jung noch Alt verſchonet; doch iſt ein Gebot ausgerufen, daß man aller elenden Leute, ſo zu keiner Wehr oder Widerſtand vermöglich wären, ſchonen ſollte. Alſo iſt ganz Jeruſalem durchaus vom Feinde ſchrecklich geplündert, angeſteckt und verbrandt, das mehrere Theil zerrüttet und verwüſtet, und nur wenig Gebäu ſtehen blieben, daß man etlich römiſch Kriegsvolk hat können drinnen zur Beſatzung laſſen. So ſind auch etliche einzelne wüſte ſteinerne Gebäu und wüſte Thürm blieben; allein bloß und öde, zur Anzei-

---

„. . . quid non mortalia pectora cogis
„Auri sacra fames. . . .

Virgil. Aeneid. Lib. III.

101 nicht tödten ſollte] Denn er war gar ein gnädiger Prinz; daher er auch, wenn ein Tag verſtrichen, an welchem er niemand Gutes gethan, zu ſagen pflegte: Amici, diem perdidi; welche Aufführung ihm dann den Titel: Deliciae generis humani, zu wege gebracht. O daß doch alle Fürſten dieſem Kaiſer gleichten!

Digitized by Google

gung, daß da eine Stadt etwa wäre geweſt. Und iſt alſo Jeruſalem verwüſtet und zu Grunde verderbet, den achten Tag Septembris im fünften Monate darnach, als ſie erſt belagert ward. Von dem groſſen Haufen unzähliger Menge der Gefangenen hat Titus ſiebenzehen tauſend, alle junge ſtarke Mannsperſonen, gen Alexandriam geſchickt, daſelbſt wie leibeigene Knechte Stein zu tragen und zu arbeiten. Viel Jüden hat man wie das Vieh gar wohlfeil verkauft, zwey tauſend hat man hin und wieder ausgetheilt in Ländern durchs ganze römiſche Reich, daß man ſie zum Gepränge, wenn man Spectacul gehalten, die wilden Thiere hat zerreiſſen laſſen. Die Menge aller Gefangenen, ſo am Leben, ſind an der Zahl geweſen ſieben und neunzig tauſend, ſo doch erſt wohl zehenmal hundert tauſend, als die Belagerung angefangen, in der Stadt geweſen, welches mehrentheils Fremde geweſen und nicht Bürger, wiewol alle vom jüdiſchen Stamme und Geblüt.

Als nun Titus Jeruſalem mit Gewalt eingenommen, verbrandt, zerrüttet und verheeret hatte, beſetzete er den Ort des Landes mit etlichen Kriegsknechten, um der umliegenden Länder willen, und er verrücket bis an den Fluß Euphrates, denn ſo

weit ging dazumal das römiſche Reich. Als aber die gewaltige, berühmte, heilige Stadt Jeruſalem verſtöhret iſt, hat man gezehlet von Anbeginn der Welt 4034, von Anfang der Stadt Rom 823 Jahr, nach dem Leiden Chriſti im vierzigſten Jahr. Alſo hat Jeruſalem, die allerberühmteſte Stadt im ganzen Morgenlande, ein elend und jämmerlich Ende genommen.

Digitized by Google

Das erſte Regiſter

der angeführten Schriftſtellen.

Matth. VIII, 29.
— — XXIV.
— — XXIV, 12.
Marc. V, 1.
Luc. VIII, 27.
— — XI, 17. 18.
Jac. I, 13.
Exod. XII, 8. 15.
— — XXIII, 15.
— — XXXIV, 18.
Sap. II, 2.

Das zweyte Regiſter

der angeführten Autorum.

Acerra Philologica.
Arrianus
Bayle (Pierre)
Borrichius (Olaus)
Brochmannus.
Cod. MStus.
Comenius (Amos)
Comicus Graecus.
Damascenus.
Dio Cassius.
Dietericus.
Euripides.
Gruterus.
Hieronymus.
Hollazius.
Horatius.

Digitized by Google

Hubnerus.
Josephus.
Ovidius.
Phlegeton.
Plutarchus.
Quenstedius.
Salustius.
Salmasius.
Scherzerus.
Sigonius.
Spanhemius.
Strabo.
Suetonius.
Tacitus
Trebellius Pollio.
Virgilius.

Das dritte Regiſter

der vornehmſten Materien.

A.

A B C (das güldene) haben die Juden nicht fleißig geſungen 136

Albinus Landpfleger in Syrien 129
Joſephus ſagt nicht viel Gutes von ihm 129

Arnold (Gottfried) ein Indifferentiſte und Fanaticus 145

Aſphaltites, (der See) Joſephus ſchreibt ſchöne Sachen davon 142

Autor, mag ſich nicht ſelbſt loben 107
iſt beſcheiden 108
ſchreibet ſeine Anmerkungen nach dem Geſchmakke des Herrn Magiſters Sievers 108
ſuchet dem Herrn Magiſter Sievers nachzuahmen 108
mag den Herrn Magiſter Sievers nicht loben 109
Urſachen, warum er dieſes nicht thun möge 109
klaget über die naſeweiſen Splitterrichter 109

erläutert ein lehrreiches Buch mit noch lehrreichern Anmerkungen 111
kehret ſich nicht daran, was man von ihm und ſeiner Arbeit urtheilet 110
ſchreibt nicht ums Brod 110
nicht um Ehre zu erjagen 110
will ſeinem Nächſten dienen 110
will mit ſeinem Pfunde wuchern 110
wie er auf den Gedanken kommen, ſeine Anmerkungen zu ſchreiben 111
wer ihn dazu angefriſchet 111
iſt höflich und voll chriſtlicher Liebe 111

Autor, deſſen Abſicht iſt lauter und untadelich 111
wer ſeiner ſpottet, verſündiget ſich 112
redet ſeinen Leſern beweglich zu 112
ſtellt ſeiner Schrift die Nativität 113
iſt gelaſſen 114
hat mit einem ehrlichen Manne geredt 116
ergreift das ἐπέχειν 117
wird dem Herrn Magiſter Sievers deſto ähnlicher, je ärger die Spötter mit ihm umſpringen 115
bekömmt durch einen ſonderlichen Zufall einen Cod. MSt. 131
macht eine Anmerkung, die ganz neu iſt, und an welche vor ihm niemand gedacht 130
eifert für die Ehre des Herrn Magiſter Sievers 120 121
vergiſſt faſt von ſeinem Leſer Abſchied zu nehmen 122

Au wey mir, ein jüdiſcher Seufzer 130 131
war zu den Zeiten der Zerſtöhrung Jeruſalem noch ein ungewöhnliches Wort bey den Juden 130
wer zuerſt ſo geſchrieen 130

Aus, was es auf Niederſächſiſch heiſſe 146

Digitized by Google

B.

Bayle (Peter) glaubt nicht, daß die Cometen was Böſes bedeuten 123

Bayle hat pensées diverses sur la Comete geſchrieben 123

iſt gottlos 123

C.

Cometen, ob ſie was Böſes bedeuten 123

was die Alten davon geglaubt 123

wird von jedermann geſehen, der nicht blind war 123

D.

Deutſche Sprache, iſt zur Zeit der Zerſtöhrung Jeruſalem daſelbſt noch nicht ſonderlich bekannt geweſen 130

Dichter, ſind nicht alle Thoren und wütende Leute 129

Dichten heiſſt oft ſo viel als denken 129

Dippel (Joh. Conr.) ein Indifferentiſte und Fanaticus 145

E.

Eiferer, ſ. Zeloten.

Etliche, haben unrecht 125

F.

Fanatici, haben böſe Abſichten 151

Florus (der Landpfleger) noch ärger als Albinus 134

machte es noch plumper 134

deſſen Familie iſt nicht 5000 Mann ſtark geweſen 134

G.

G.

Gadarener, wie ſie ſonſt genennet werden 141
— wollen Chriſtum nicht leiden 142
Galiläa, wo es gelegen 137
General, muß ſich nicht zu ſehr wagen 144
Geſchichte, von der Zerſtöhrung Jeruſalem iſt lehrreich 111
— hat Herr Magiſter Sievers mitdrucken laſſen 111
— man beklagt, daß er ſie nicht mit Anmerkungen erläutert 112
— der Text derſelben iſt an einem Ort verdorben 130
— wie es damit zugegangen 130
Grünes Holz, Schluß daraus a majori ad minus 115

H.

Hauptleute, wenn ſie in der Schlacht bleiben, iſt es ein groſſer Schade 136
Hatto, (Erzbiſchof von Maynz) wird von den Mäuſen gefreſſen 132
Hunger, iſt ein ſcharfes Schwerdt 146

J.

Jahrszeiten, wie ſie vor dieſem auf einander gefolget 143
Jeſus (Anani) eines gemeinen Mannes Sohn 126
— hat auch eine Mutter gehabt 126
— geht zu Fuß nach Jeruſalem 126
— ſchläft nicht 126
— ſchreiet immerfort 125
— weinet nicht, wenn er gepeitſchet wird 127
— hohlt zuweilen Athem 127
— kann nicht leiſe ſchreien 127

ist melancoliſch geweſen 128
wird nicht müde 128
hat zuerſt au wey mir! geſchrieen 129
hätte noch länger leben können, wenn er nicht erſchoſſen 132
Joſephus, wird über Galiläa geſetzet 138
ſchreibt ſchöne Sachen von dem See Aſphaltites 142
Iſthums, was es ſey 138
ſoll durchgegraben werden 138
es will aber nicht angehen 138
und warum 138

K.

Krieg, wie es darinnen hergehet 137
Kühemiſt, wie es auf Niederſächſiſch heiſſe 148

L.

Lenz, was es bedeute 143
wie es auf Niederſächſiſch heiſſe 143
Leute, wie dieſes Wort auf Niederſächſiſch heiſſe 138
Lübeck, iſt glücklich, daß es an dem Herrn Magiſter
Sievers ein wohlgerahtenes Kind hat 124
hat manche Luſt von dem Herrn Magiſter 122
will deſſen Verdienſte belohnen 122

M.

Morea, wie es vor Zeiten geheiſſen 138
Menſchen, werden alle von Weibern gebohren 126

N.

Nero, iſt ein Tyrann geweſen 133
regiert anfangs wohl 133
läßt ſeine Mutter hinrichten 133
zündet Rom an 133

verfolget die Chriſten 133
erſticht ſich ſelbſt 135
Niemand höret gerne etwas unangenehmes 127

O.

Oft, wie es auf Niederſächſiſch heiſſe 140

P.

Paulus (der Apoſtel) wird unter Nero enthauptet 133
ſein abgehauener Kopf ruft noch dreymal Jeſus 133
Petrus (der Apoſtel) wird unter Nerone hingerichtet 133
Provinzen (römiſche) ſind nicht einer Art geweſen 121
Provinzen (römiſche) in allen waren Stadthalter 127 128
Kayſer eignen ſich einige zu 127 128

R.

Ratzen, Jeruſalem iſt nicht damit geplaget worden 132
Rebellion, Gott hat die Juden nicht dazu gereizet 134
Rotten, was es ſind 132

S.

Scheffel, wie es auf Niederſächſiſch heiſſe 147
Schmähſchrift, wider den Herrn Magiſter Sievers iſt nicht aus Lübeck kommen 121
Autor derſelben iſt ein böſer und neidiſcher Menſch 119
verräht ſeine Einfalt 119
iſt der einzige, der über den Herrn Magiſter Sievers ſpottet 119
Schmähſchrift, wird mit dem Midas verglichen 119
wird geputzt 119
verſtummet 119
Schwerlich, wie es auf

Niederſächſiſch könne ge-
geben werden 125

Sechſte Nachtſtunde,
wie viel es nach unſerer
Uhr ſey 125
pflegt darinn zu ſpuken 125

Sievers (M. Heinr. Jac.)
ein vortrefflicher Mann 111
ein wackerer Mann 112
dienet dem Autori zum
Muſter 108
iſt beſcheiden 108
ſeine Verdienſte ſind aller
Welt bekannt 108
und ausnehmend 108
ſchreibt Anmerkungen über
die Paßion 107
ſeine Anmerkungen ſchaf-
fen viel Frucht 107
werden von Leuten bey-
derley Geſchlechts gele-
ſen 107
wird von einer gelehrten
Geſellſchaft zum Mit-
gliede angenommen 115
wird in den Zeitungen
geſtriegelt 116
ein ungelehrter lobt ſein
Buch 116
ſchreibt kurz und deutlich 117
hat viel beſonders in ſei-
nen Anmerkungen, ſo
man ſonſt nirgends fin-
det 117
iſt ſcharfſinnig 117
hat tiefe Einſichten 117
iſt ein Liebling und Schooß-
kind des Apollo 119
iſt ein muhtiger Scribent 120
wird nicht aufhören, Bü-
cher zu ſchreiben 120
putzt den Spötter, der ſich
an ihm reiben wollen 119
iſt ein groſſer und frucht-
barer Geiſt 120
kömmt mit Zwillingen nie-
der 121
bringt ſeiner Vaterſtadt viel
Ehre 121
macht ihr manche Luſt 121
zeigt ſeine Anmerkungen
einem groſſen Gottesge-
lehrten 119

wird von ſelbigem gelobet 118
mag aber aus Sittſamkeit nicht nachſagen, was zwiſchen ihnen vorgegangen 118
Stadthalter, die Römer, hatten in allen ihren Provinzen einen 127
wie der in Egypten genennet worden 127
in Egypten hat keine Fasces 128
und warum 128
wie die, ſo die Kayſer in ihren Provinzen geſetzet, genennet werden 128

T.

Thomaſius (Chriſt.) ein Indifferentiſte und Fanaticus 145
Tyrann, dieſes Wort hat vor dieſem eine gute Bedeutung gehabt 141
Titus, ein gnädiger Prinz 145

V.

Veſpaſianus, ein guter Regent 143
iſt etwas geizig 143
legt Tribut auf die Secrete 143
ſtirbt ſtehend 143
Unflat, was es auf Niederſächſiſch heiſſe 148

Z.

Zähren und Thränen (keine) laſſen, was es ſey 128
Zelioten, ſind nicht alle ein bös und heuchliſch Volk 145
Etymologie dieſes Worts 145

Entſchuldigung

an den geneigten Leſer.

Ich ſehe vorher, daß meine Anmerkungen über die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem bey dem geneigten Leſer eine Begierde erwecken werden, zu wiſſen, ob ich ſonſt nichts geſchrieben. Nun würde ich freylich nicht ermangelt haben, demſelben, nach Art aller rechtſchaffenen Gelehrten, um meinem Buche die rechte Figur eines Buchs nach der Mode zu geben, mit einem Verzeichniſſe meiner Schriften ſo ſchuldig, als willig, aufzuwarten; allein der geneigte Leſer wird mich entſchuldiget halten, daß ich für dieſesmal einem ſo löblichen Gebrauche nicht nachlebe. Denn ich kann auf meine Ehre verſichern, daß dieſe Anmerkungen die erſte Kraft

Digitized by Google

meines Verſtandes ſind, und ich ſonſten noch nichts geſchrieben habe. Weil man mir in meiner Jugend weiß gemacht hat, ein junger Menſch müſſe erſt etwas lernen, ehe er die Feder anſetzte, und ſich andere zu lehren unterfinge. Dieſes Vorurtheil hat mich bishero abgehalten, der Welt mit meinem Talente zu dienen: Allein, da ich auf das, was in der gelehrten Welt täglich vorgehet, genauere Acht gehabt, bin ich gewahr worden, wie ſchändlich man mich betrogen habe, und begreiſe nunmehro ganz deutlich, daß man gar füglich ein berühmter Scribent ſeyn könne ohne die geringſte Wiſſenſchaft zu beſitzen, und daß es folglich eine unnütze Mühe ſey, wenn man durch vieles Studiren ſeinen Verſtand und ſeine Geſundheit ſchwächt. Ich halte demnach das Vorurtheil, ſo man mir in meiner Jugend beygebracht hat, für höchſt ſchädlich, und bin verſichert, daß, wenn man ſich nach ſelbigem richten wollte, in kurzem die Buchdrucker und Buchhändler an den Bettelſtab kommen würden. Ueber mich ſollen dieſe Leute nicht ſeufzen; ich will ihnen, wo ich lebe, genug zu ſchaffen ge-

Digitized by Google

ben: niemand verachte meine Jugend. Ich bin, Gott Lob! über mein 21ſtes Jahr; wer aber über ſeine 3 mal 7 Jahre iſt, kann, wie bekannt, in allen Geſellſchaften, und folglich auch in der gelehrten Welt, ein Wort mitſprechen. Ich weiß wohl, daß es gemeiniglich heißt: Verſtand kömmt vor Jahren nicht: Allein ich weiß auch, daß dieſes Sprichwort von alten Leuten herrühre. Die Alten ſind, wie jedermann weiß, neidiſch und eigenſinnig. Die guten Leute meinen, ſie hätten alle Weisheit gefreſſen: Was ſie ſagen, das muß vom Himmel herab geredet ſeyn; und was ein junger Menſch vorbringet, das muß Kinderey heiſſen, es ſey auch ſo klug, als es wolle. Aber es giebt, zu allem Glücke, ſo viele alte Narren, daß niemand an der Wahrheit des Sprichworts: Alter ſchadt der Thorheit nicht, zweifeln kann, und die Alten ſind ſelbſt ſo wenig in Abrede, daß die Kräfte ihres Verſtandes mit den Jahren abnehmen, daß vielmehr die Empfindung dieſer Abnahme ihnen die bitterſten Klagen auspreſſet. Ja die Macht der Wahrheit iſt ſo groß, daß ſie oft, wider ihren

Willen, mit Unmuht bekennen, und ſprechen müſſen: Die Jungen ſind immer klüger, als die Alten. Ein Menſch, der den Vorſatz hat, ſich durch ſeine Schriften um die Welt verdient zu machen, thut demnach ſehr wohl, wenn er beyzeiten anfängt, und die Zeit, da ſein Verſtand in ſeiner beſten Blühte iſt, mit dieſer edlen Bemühung zubringet. Die Bücher, welche wir ſchreiben, ſind die Kinder unſers Verſtandes, und die Zeugung dieſer geiſtlichen Kinder ſetzt eben ſo wohl, als die Zeugung der leiblichen, eine Beſchaffenheit unſerer Kräfte voraus, die man bey den Alten vergebens ſuchet, und nirgends beſſer, als bey friſchen Jünglingen, findet. Wir heyraten alſo, wann wir noch jung ſind, und dieſes hat, nach einem ſehr bekannten Sprichworte, noch niemand gereuet. Die Urſache davon iſt leicht zu begreiſen: Denn auf ſolche Art können wir hoffen, unſere Kinder groß zu ſehen, und an ihnen in unſerm Alter unſere Freude zu haben. Die Freude, die wir an den Kindern unſers Verſtandes erleben, iſt gewiß nicht geringer, als das Vergnügen, welches uns unſere

leibliche Kinder geben; und folglich handelt der-jenige, der das Bücherſchreiben bis ins Alter ſpahret, eben ſo thöricht, als ein Greis, der erſt heyratet, wann er ſchon einen Fuß im Grabe hat. Wer dieſes recht bedenket, der wird mit mir den Schluß machen, daß man ſchreiben müſſe, wenn man noch jung iſt, ut nosmet ipsi, wie Cicero ſagt, vivi gloria nostra perfruamur. Die Zeit, wann man anfangen müſſe, iſt zwar ſo eigentlich nicht zu benennen; doch deucht mich, daß man einem Scribenten der 3 mal 7 Jahre alt iſt, nicht vorwerfen könne, er habe zu jung angefangen; und hoffe, ein jeder, der weiß, was vor Geheimniſſe in den Zahlen ſtecken, werde mir Beyfall geben. Ich behalte mir vor, dieſes alles in einem eigenen Werke, zum Troſte aller jungen Scribenten, weitläuftiger auszuführen, und verſichere zum Beſchluß den geneigten Leſer, daß ich hinfort kein Papier und Dinte ſpahren, ſondern durch Herausgebung der herrlichſten Werke ihn zu vergnügen, und mich in der Welt bekannt zu machen, nicht ermangeln werde. Die Werke aber,

welche ich theils unter Händen, theils zum Drucke fertig liegen habe, ſind folgende:

1. Kurze und gründliche Anleitung, wie ein junger Menſch ohne allen Verſtand und alle Wiſſenſchaft gelehrt nud berühmt werden könne. 8¼ Bog. 8.

2. Thraso, oder von dem anmuhtigen Geruche des Selbſtlobes. 2 Bogen, 8.

3. Tiresias, oder Unterſuchung der Frage: Ob der Vater oder die Mutter ſich am meiſten freue, wann der Sohn gelehrt iſt? 4 Bog., 8.

4. Vorſchlag zur Verbeſſerung der Manufacturen in Niederſachſen. 5¼ Bogen, 8.

5. Vitrea fracta, oder des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren, welche derſelbe den 13. Januar st. v. Anno 1732. auf einer gefrornen Fenſterſcheibe wahrgenommen, aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzet. 4 Bog.

6. Neue Methode, die Jüden zu bekehren. 6¼ Bogen, 8.

Digitized by Google

7. Das Leben des berühmten Poeten Bavius, 10 Bogen, 8.
8. Lob der Inquiſition. 4 Bogen, 4.
9. Vorſchlag zu Abkürzung der Proceſſe. 6 Bogen, 4.
10. Das jämmerliche Ende des Ketzers Arrius in gebundener Rede: Mit Kupfern. 4 Bogen, 4.
11. Die Glückſeligkeit der Raſenden. 8 Bog., 8.
12. Sammlung aller meiner Schriften. 2⅔ Alphabet aufs höchſte.

Digitized by Google

Vitrea fracta,

oder

des Ritters Robert Clifton

Schreiben

an einen gelehrten Samojeden,

betreſſend

die ſeltſamen und nachdenklichen

Figuren,

welche derſelbe

den 13. Januar st. v. 1732

auf einer

gefrornen Fenſterſcheibe

wahrgenommen.

Aus dem Engliſchen ins Deutſche

überſetzet.

Frankfurt und Leipzig,

1732.

Digitized by Google

VIRGILIUS.

. . . . juvat ire jugis, qua nulla priorum
Castaliam molli divertitur orbita clivo

Digitized by Google

Mein Herr!

Nimmer habe ich mich ſo ſehr gefreuet, als da mir, zu Ausgang des vorigen Jahres, der Herr William Medley Dero vortreffliche Ode auf den Tod des Kaiſers Peters des Erſten, ſamt Dero gelehrten Nachricht von dem Zuſtande der Inſel Nova Zembla vor der Sündfluht, von Archangel aus zuſchickte.

Ich bin zwar niemalen ſo leichtgläubig geweſen, daß ich alles für unſtreitige Wahrheiten angenommen hätte, was die gemeinen Bücher von der Barbarey ſagen, die in den Nordländern herrſchen ſoll; noch weniger hat mir der hochmühtige Wahn vieler Landsleute gefallen wollen, die ſich einbilden, daß aller Witz in den Gränzen unſerer Inſel eingeſchloſſen ſey. Der Umgang, den ich, auf meinen ehemaligen Reiſen, mit vielen gelehrten und ſcharfſinnigen Lapländern gehabt habe,

Digitized by Google

hat mich eines andern belehret: Allein das hätte ich mir doch nimmer träumen laſſen, daß in einem Lande, welches man uns als eine Wüſteney, und als eine Wohnug der Ohim und Zihim beſchreibet, ein Mann von ſo ſcharfem Verſtande, und von ſo groſſer Gelehrſamkeit, anzutreffen ſey, als aus ihren Schriften hervor leuchtet.

In Spanien bildet ſich der Pöbel ein, ein Ketzer ſey ein Thier, das Hörner und Klauen hat. Unſer Irrthum in Anſehung der Samojeden iſt gewiß nicht kleiner geweſen. Kaum hat man bishero geglaubet, daß ihr Vaterland von vernünftigen Creaturen bewohnet werde; ſo ſcheußlich hat man uns deſſen Einwohner abgemahlet. Urtheilen Sie demnach, mein Herr, wie groß meine Verwunderung geweſen ſeyn müſſe, als ich Dero herrliche Schriften geleſen.

Gewiß, mein Herr, ich bin erſtaunet, daß ein Poet, der in einem ſo kalten Lande gebohren iſt, in ſeinen Gedichten ſo viel Feuer zeigen könne, und muß bekennen, daß die Einfälle unſerer Dichter, gegen die ihrigen zu rechnen, kälter ſind, als alle Eisberge in der Meer-Enge Weygatz.

Sie ſchreiben ſo hoch und prächtig, als ein Araber, und ich wüßte keinen unter den Alten,

der

der ihnen gleich zu ſchätzen ſey, als den Pindarus. Ich weiß nicht, ob ſie denſelben geleſen haben; das weiß ich, daß ihre vortreffliche Ode eben die Bewegungen in meinem Gemühte erreget, die ich ſpühre, wann ich dieſen alten Griechen leſe: Und einer meiner Freunde hat mir zugeſchworen, er verſtünde von ihrer Ode eben ſo viel, als vom Pindarus.

Ich glaube es ihm gerne, und bin verſichert, daß alle unſere Gelehrten, die ſich ſo klug dünken, und ſo geneigt ſind, andere zu verachten, von Ihren Schriften nicht das Geringſte verſtehen. Ich habe noch keinen geſehen, der nicht Naſe und Maul aufgeſperret hätte, wann er von den herrlichen Nachrichten gehöret, die Sie uns von Nova Zembla geben. Wie groß wird nicht ihre Beſtürzung ſeyn, wann ſie des Herrn Medley vortreffliche Ueberſetzung dieſer gelehrten Geſchichte erſt leſen, und mit ihren Augen ſehen werden, wie wenig Urſache ſie haben, die nordiſchen Völker zu verachten. Ich wollte wünſchen, daß ſie dadurch beſcheidener würden, und begreifen lerneten, daß ihr Wiſſen Stückwerk ſey: allein ich weiß nicht, ob ich es hoffen kann. Wo fern ich unſere Gelehrten recht kenne, werden ſie lieber alles,

was Sie uns von Nova Zembla erzehlen, für erdichtet ausgeben, als geſtehen, daß ſie es bishero nicht gewußt haben.

Ich werde mich dieſer Sünde nicht theilhaftig machen; ſondern allemal bekennen, daß ich aus ihren Schriften unglaublichen Nutzen geſchöpfet habe. Ich werde es dem Herrn Medley, ſo lange ich lebe, Dank wiſſen, daß er mir Dero Bekanntſchaft zuwege gebracht, und ein beſtändiger Verehrer ihrer Verdienſt leben und ſterben.

Dieſe Erklärung habe ich ſchon lange auf meinem Herzen gehabt, und auch bereits etliche mal die Feder ergriffen, mich derſelben in einem Schreiben an Sie zu entledigen. Allein es hat mir bis auf dieſe Stunde nicht glücken wollen: Ich habe wohl dreymal angefangen; aber auch dreymal wieder ausgeſtrichen, was ich geſchrieben hatte.

Es iſt dieſes an Leuten meiner Art etwas ungewöhnliches. Wir, die wir von den Spöttern armſelige Scribenten betitelt werden, haben auch bey unſern Feinden den Ruhm, daß wir nicht lecker ſind, und daß uns alles geräht, was wir anfangen. Ich wüßte noch keinen von allen meinen Brüdern, der ſich jemalen geſchämet hätte,

etwas vorzubringen, ſo die leckere und verwöhnte Welt für läppiſch hält, und ich ſelbſt erkenne gar wohl, daß die Schamhaftigkeit eine Tugend ſey, die mir und meines gleichen eben ſo ſchädlich iſt, als einem Dürftigen. Ich erkenne dieſes, ſage ich, und bewundere die Vollkommenheit meiner Brüder. Ich muß aber zugleich meine Schwachheit geſtehen: Ich ſtreiche noch aus, und ſcheue das Urtheil derer, die ſich klug dünken. Dieſes iſt das einzige, das meine Freunde an mir tadeln. Allein, ich bin nun ſo, und mein Schickſal will, daß ich mich mit dieſer Unvollkommenheit ſchleppen ſoll.

Ich fühle am beſten, wie beſchwerlich es iſt, und wer da wüßte, was mich bloß der Anfang dieſes Schreibens vor Mühe gekoſtet hat, der würde ein Mitleiden mit mir haben. Als ich das erſtemal die Feder anſetzte, fing ich folgender Geſtalt an: „Nachdemmalen ich aus Dero Schriften erſehen, daß Sie ein feiner gelehrter Mann, habe ich nicht unterlaſſen wollen, dieſe geringe Zeilen an Sie abzulaſſen, und Sie unterdienſtlich zu erſuchen, mir ihre höchſt ſchätzbare Gewogenheit zu gönnen.“ Mancher von meinem Orden würde fortgefahren ſeyn: Allein ich ſtutzte, und

die Furcht es möchte mir eben ſo gehen, als jenem, der ein Dankſagungsſchreiben, an ich weiß nicht wen, faſt auf gleiche Art angefangen hatte, machte, daß ich dieſen Eingang, ohne alle Barmherzigkeit, wegſtrich.

Ich fing darauf wieder von vorne an, und brachte, nach einem halbſtündigen Grübeln, nachfolgendes zu Papier: „Gleichwie der Magnet das Eiſen, ein Beutel voll Ducaten einen Geizigen, groſſe Titel einen Hochmühtigen, die Hoffnung des Gewinns den Künſtler, ein Glas Wein und hübſches Mädgen einen Wollüſtigen, und ein geriebenes Stück Bernſtein und Siegellack leichte Sachen an ſich ziehet: alſo reiſſet mich, groſſer Mecenat, Dero Vortrefflichkeit zu Sie.“ Aber auch dieſer Anfang wollte mir nicht gefallen; denn wie mir der erſte etwas zu ſchlecht und bäuriſch vorkam: ſo klang mir der andere comödiantenhaft. Ich ſtrich ihn alſo gleichfalls weg, und befand mich in einem erbärmlichen Zuſtande. Da ich indeſſen den Muht nicht ſinken ließ; ſondern alle Kräfte meines geringen Verſtandes anſpannete, etwas taugliches zu Markte zu bringen: ſo iſt es mir endlich gelungen, und ich hoffe, mein Herr, Sie werden aus dem, ſo ich bisher ge-

Digitized by Google

ſchrieben, die Grösse der Hochachtung, welche ich gegen Sie hege, zur Gnüge erkennen.

O wie glücklich wäre ich nun, wenn ich Witz genug beſäſſe, dasjenige, was ich ihnen noch zu ſagen habe, mit dem Eingange meines Schreibens, auf eine geſchickte Art, zu verbinden! Abermal eitle Sorge, wovon meine vortreſſlichen Mitbrüder frey ſind. Dieſe Herren ſind über alle Regeln, und ſehen es als eine unerträgliche Sclaverey an, wann ein Scribent gehalten ſeyn ſollte, das, was er ſchreibet, allemal geſchickt mit einander zu verknüpfen. Sie ſprechen, dieſes nehme viele Zeit weg, hemme den Lauf der Gedanken, und mache, daß manchmal die beſten Einfälle verlohren giengen. Sie haben recht; aber ich mag mich doch dieſer Freyheit nicht bedienen: Nicht aus Beyſorge, daß Sie, mein Herr, es mir übel nehmen möchten. Ach nein! Ich weiß gar wohl, daß man es in ihrem Lande ſo genau nicht nimmt: Allein ich fürchte nur die giftigen Zungen unſerer überklugen Gelehrten.

Ein geſchickter Kopf dieſer Inſel ſchrieb neulich einen gelehrten Brief an einen gewiſſen Lord über das bekannte: Stultorum plena sunt omnia; und ſing, nachdem er ſich die Gnade dieſes Herrn

in einem wohl ausgeſonnenen Eingange ausgebeten hatte, die Abhandlung ſeiner Materie auf folgende Art an: Dantur autem ſtulti varii generis. Mein Gott! wie hat man nicht über dies *dantur autem* geſpottet. Aus keiner andern Urſache, als weil man den Zuſammenhang dieſer Worte mit dem vorhergehenden Compliment nicht einſehen konnte.

Mein Brief iſt eben der Art, als derjenige, von welchem ich rede. Ich ſchreibe ihn nicht an Sie allein; ſondern zugleich an die ganze Welt. Er wird gedruckt, und von jedermann geleſen. Nur iſt dieſes zwiſchen Ihnen und andern Leſern der Unterſcheid, daß ich Ihnen ein Exemplar auf Schreibpapier zuſchicke, das ſauber eingebunden, und auf dem Schnitt vergüldet iſt; andere aber, wenn ſie eines haben wollen, ihren Beutel aufthun müſſen. Wie würde es mir alſo nicht ergehen, wenn ich, nachdem ich Sie meiner Hochachtung Sie gegen verſichert, plötzlich zufahren und ſagen wollte: „Die Figuren aber, die ich auf der gefrornen Fenſterſcheibe wahrgenommen habe, ſind ſeltſam und wunderbar!" Ja würden Sie ſelbſt, mein Herr, nicht gedenken: Was will der Kerl?

Damit ich nun weder Ihnen noch andern

Digitized by Google

Anlaß geben möge, über meinen Vortrag zu la⸗ chen: ſo will ich verſuchen, ob es nicht möglich ſey, von der Verſicherung meiner Hochachtung auf meine gefrorne Fenſterſcheibe zu kommen, oh⸗ ne einen ſo gefährlichen Sprung zu thun, als der erwehnte Scribent in ſeinem Schreiben an einen Lord gethan hat; und habe demnach die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß ich, um Ihnen noch deutli⸗ cher zu erkennen zu geben, wie hoch ich Sie ſchätze, mir die Freyheit nehmen wollen, meine wenigen Gedanken über eine gefrorne Fenſterſcheibe Ihrer Beurtheilung zu unterwerfen.

Sie werden ſich vielleicht wundern, mein Herr, daß ich eine ſo gemeine und nichtswürdige Sache zu einem Gegenſtand meiner Betrachtun⸗ gen erwählet. Eine gefrorne Fenſterſcheibe, wer⸗ den Sie denken, iſt eine gefrorne Fenſterſcheibe: Was kann ein ſolcher Quark an ſich haben, ſo das Nachſinnen eines vernünftigen und gelehrten Man⸗ nes verdiene? Aber, mein Herr, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zu Gemühte führe, wie keine Sache ſo geringe ſey, daß ein Kluger nicht Gele⸗ genheit finden ſollte, darüber nützliche Betrachtun⸗ gen zu haben. Eine Laus iſt ein verächtlich Thier, ſchimmelicht Brodt freſſen auch die Hunde nicht,

und es iſt kein Bauer ſo einfältig, daß er nicht wiſſen ſollte, was ein Strohhalm ſey. Aber dennoch haben kluge und geſchickte Männer dieſe geringſcheinende Sachen ihrer Betrachtung nicht unwürdig geſchätzet. Ja ſie haben ſich nicht begnüget, dieſelben mit bloſſen Augen anzuſehen; ſondern ſo gar die Vergröſſerungsgläſer zu Hülfe genommen: und, was noch mehr iſt, zu keinem andern Ende die Kunſt, dieſe Gläſer zu verfertigen, durch viele Mühe und langes Nachſinnen, zu einer ſo groſſen Vollkommenheit gebracht, als, um dadurch die Betrachtung ſolcher Kleinigkeiten zu erleichtern. Sie kennen den berühmten Lewenhoeck; Sie haben von Swammerdam gehöret. Was haben dieſe Männer nicht vor ſchöne Sachen entdecket? Haben ſie aber wohl einen Wurm, das verächtlichſte unter allen Geſchöpfen, übrig gelaſſen, den ſie nicht hinten und vorne betrachtet, und uns nach allen Theilen beſchrieben?

Aber was bemühe ich mich viel, mein Verfahren zn rechtfertigen? Belieben Sie nur den Abriß meiner gefrornen Fenſterſcheibe anzuſehen: Ich bin verſichert, Sie werden über die ſeltſamen Figuren erſtaunen, und geſtehen, daß die Natur, ſo viel wir wiſſen, noch niemalen etwas hervor

gebracht hat, das mit ſelbigen zu vergleichen wäre. Sie wohnen in einem Lande, da die Kälte ſo ſtrenge iſt, als an einem Orte in der Welt; aber erinnern Sie ſich dergleichen geſehen zu haben? Ich will eben nicht ſagen, daß die Natur bey Ihnen nicht eben ſo ſpiele, als bey uns. Ich glaube gerne, daß, wer ſich die Mühe geben wollte, ihre Eisberge zu durchſuchen, viele ſonderbare Entdeckungen machen könnte: Allein es gehet Ihnen und ihren Landsleuten, wie allen andern Menſchen. Wir achten nicht auf das, was wir täglich ſehen, und bewundern nur, was ſelten iſt. Selbſt bey uns, da die Kälte kaum einige Monate anhält, herrſcht eine unglaubliche Nachläßigkeit in Unterſuchung der Wirkung des Froſtes; und ich zweifele nicht, daß viele meiner Landsleute mich auslachen werden, daß ich aus einer gefrornen Fenſterſcheibe ſo viel Weſens mache.

Aber ich will dieſen Herren rahten, daß ſie nicht ſo laut lachen, daß ich es höre. Ich werde ſie fragen: Was dann die Kleinigkeiten, darüber ſie ganze Bücher ſchreiben, wohl ſonderbares an ſich haben? Wie durchwühlen ſie nicht unſer Ufer, um ein Steinchen zu finden, das wehrt iſt, in Kupfer geſtochen, und ſeiner Seltenheit wegen

umſtändlich beſchrieben zu werden? Ich tadele ihre Bemühung nicht. Sie thun es, wie ſie vorgeben, zu Gottes Ehren; ſie wollen die Menſchen zur Bewunderung der göttlichen Weisheit aufmuntern. Ihr Zweck iſt löblich; aber ſie werden dann auch ſo gütig ſeyn, und mir erlauben, daß ich zu eben dem Ende meine Betrachtungen über Dinge anſtelle, die ich derſelben würdig achte.

Meine gefrorne Fenſterſcheibe iſt gewiß ſo beſchaffen, daß alle ihre ſchöne Raritäten, und alles, was ſie darüber ſchwatzen und ſchreiben, gegen dieſelbe und meine Betrachtungen, aufs beſcheidenſte davon zu reden, eitel Kinderſpiel und Thorheit iſt. Man ſehe nur ihre wunderbaren Steine und andere ſchöne Sachen an: ſo wird man finden, daß die Einbildungskraft des Beſchauers der Natur zu Hülfe kommen müſſe, um die Figuren hervor zu bringen, welche der ſinnreiche Naturkündiger, der ſich breit damit macht, darauf entdecket. Gewiß, viele dieſer Seher gemahnen mich nicht viel anders, als die Bauern, die beym Untergange der Sonne oft ſtreitende Kriegesheere, Türkenköpfe, Thiere, und ich weiß nicht was in den Wolken erblicken. Denn wie dieſe Heere, dieſe Köpfe, dieſe Thiere nur in dem Gehirne

des phantaſirenden Bauern zu finden ſind: ſo haben auch die meiſten Seltenheiten unſerer Forſcher ihren Grund in einer ſtarken, und von einer unbändigen Begierde, Wunderdinge zu erzehlen, in Unordnung gebrachten Einbildungskraft. Und wenn dann ja die ſeltenen und wunderbaren Figuren, ſo man der Welt zur Bewunderung darſtellet, wirklich auſſer der Phantaſie des Naturkündigers vorhanden ſind: ſo ſind ſie doch gemeiniglich ſo klein, daß man nohtwendig ein Vergröſſerungsglas gebrauchen muß, wofern man ſie ſehen will. Hiedurch aber wird alles wunderbare, das man darinn findet vernichtet. Denn es iſt keine Sache in der Welt, an welcher man, wenn man ſie durch ein Vergröſſerungsglas betrachten will, nicht Dinge entdecken ſollte, die einem, der dieſe Sache niemals anders, als mit dem bloſſen Auge, angeſehen hat, nohtwendig fremd und ſeltſam ſcheinen müſſen.

Meine Fenſterſcheibe iſt vor ſolchen Vorwürfen ſicher. Die Figuren, womit ſie von der ſpielenden Natur gezieret iſt, ſind deutlich, und man braucht nicht mehr, als ſeine Augen aufzuthun, wenn man dieſelbe ſehen will. Sie ſehen darauf, mein Herr, in der Mitte ein Menſchenangeſicht

auf deſſen Stirne die Zahl 666 ſich deutlich zeiget. Das Haupt iſt mit einer Art von Mützen gezieret, die anfangs immer ſpitzer wird; endlich aber ſich zu beyden Seiten, als eine Flagge, ausbreitet, in deren Mitten ein halber Mond zu ſehen, welcher zur Rechten und Linken mit Caracteren umgeben iſt, die den arabiſchen und malabariſchen Buchſtaben ähnlich ſind. Um den Hals iſt ein doppelter Kragen; auf der Bruſt ſiehet man ganz deutlich ausgedruckte hebräiſche Buchſtaben, und der zu dieſem Geſichte gehörige Cörper läuft unterwerts immer ſpitzer zuſammen, und gewinnet endlich faſt die Geſtalt eines Fiſchſchwanzes. Zu beyden Seiten des Kopfes ſehen Sie zweene förmliche Sterne. Sie ſehen ferner auf meiner Fenſterſcheibe Cometen, Donnerkeile, chymiſche Zeichen, magiſche Caracteren, lateiniſche Buchſtaben, Zahlen, Geſichter, Blumen, Bäume, ein vierfüßiges Thier mit einem menſchlichen Antlitze, Bockshörnern und einem Ratzenſchwanz, des Neptuns Dreyzack, den Jupiter mit zween Trabanten, die Jahrszahl, eine förmliche Veſtung, muſicaliſche Noten, und ich weiß nicht was für andere ſeltſame Figuren mehr. Mich deucht, eine ſolche Fenſterſcheibe iſt wehrt, daß man ſie bewundere;

Digitized by Google

ſie iſt geſchickt, allen guten Gemühtern zu erbaulichen Gedanken Anlaß zu geben, und ich ſcheue mich nicht zu ſagen, daß, wer dadurch nicht gerühret wird, ein vollſtändiger Atheiſte ſey.

Wenn ich dem Exempel unſerer neuen Naturkündiger folgen wollte: ſo könnte ich hier ſchlieſſen, und Sie Gott befehlen. Dieſe Herren haben die Gewohnheit, daß ſie ſich begnügen, von einem künſtlich gebildeten Steinchen, oder einer andern dergleichen Rarität ihrem Leſer eine magere Beſchreibung zu geben, ſich darauf von ihm zu beurlauben, und ihre Schrift mit einem andächtigen Seufzer zu beſchlieſſen. Allein ich ſchäme mich, es eben ſo zu machen, und halte mich ſchuldig, Ihnen meine Gedanken über die Wunder mitzutheilen, die ich entdecket habe.

Ich hoffe, mein Herr, Sie werden es mir zu gute halten, wenn ich es, über Verhoffen, nicht allemal treffen ſollte. Ich ſchreibe von einer Sache, darann vor mir kein Menſch gedacht hat. Ich habe alſo keinen Vorgänger, den ich ausſchreiben könnte. Ich muß alles, was ich ſchreibe, aus meinem Kopfe nehmen. Dieſes iſt mühſam, und ein Scribent, der ſich in ſolchen Umſtänden befindet, verdienet, daß man Geduld mit ihm hat.

Digitized by Google

Es giebt ſehr wenige, die dieſes erkennen, weil es wenige giebt, die wiſſen, was es ſey, aus ſeinem eigenen Kopfe zu ſchreiben. Die meiſten wählen ihnen ſolche Materien, von denen andere bereits alles geſagt haben, was zu ſagen iſt. Ich preiſe ſolche Scribenten glücklich. Ich lobe ſie; aber ich bitte ſie auch hergegen zu bedenken, daß es mich weit mehr Mühe koſten müſſe, vier oder fünf Zeilen zu ſchreiben, als es ſie koſtet, ganze Bogen zu beklecken. Nichts iſt leichter, als nachbeten, was mir ein anderer vorſagt. Schreibe ich z. E. von einem Sternſteine, ſo wollte ich bald fertig werden. Ich könnte nur ſagen, man finde ſolche Steine an unterſchiedenen Orten. Der und der habe dieſes und jenes davon geſchrieben, und ich hätte nichts mehr zu ſagen, als daß ich auch einen gefunden hätte, der ſo und ſo ausſähe. Ich könnte, wenn dieſes noch nicht genug, hinzuſetzen, was man von den Wirkungen und Kräften eines ſolchen Steines ſaget, und durch Anführung vieler Scribenten, deren keinen ich mit Augen geſehen, vielweniger geleſen, mir den Ruhm eines gelehrten und beleſenen Mannes erwerben.

Dieſe Art zu ſchreiben iſt ſo leicht, daß ich mir getraue, von meinem Hunde, der ſonderlich

artig gezeichnet iſt, ein feines Werkgen zu ſchrei-
ben, wenn ich es ſo machen wollte. Denn das es viele bunte Hunde gebe, das iſt bekannt, daß ich auch einen habe, das iſt gewiß; dieſer aber iſt andern bunten Hunden vollkommen nicht ähnlich. Wenn ich dieſes ſagte, und dabey mein Hündchen in Kupfer ſtechen lieſſe: ſo wäre mein Büchlein fertig.

Aber es iſt mir wohl verboten, dieſen leichten und luſtigen Weg zu wandeln, wenn ich auch gleich Luſt dazu hätte. Gefrorne Fenſterſcheiben, die ſo viele Seltenheiten in ſich faſſen, als die meinige, ſind nicht ſo gemein, als ein Sternſtein und bunte Hunde.

Ich bin der erſte, der davon ſchreibt. O was wird es mich nicht vor Mühe und Nachdenken koſten, mein wichtiges und nützliches Vorhaben ſo auszuführen, daß ich Ehre davon habe! Ich bin ſchuldig, falls ich mich um diejenigen rechtſchaffen verdient machen will, die etwan, durch mein Beyſpiel aufgemuntert, nach dieſem von eben dieſer Materie ſchreiben werden, alles zu ſagen, was geſagt werden kann, damit ihnen ihre Arbeit deſto leichter werde, und ich das Vergnügen haben möge, die troſtreichen Worte: Vid. Doctiſſimus Robertus Cliſton, *magnum* illud Angliae Sidus,

auf allen Seiten ihrer Schriften zu leſen. Die bloſſe Vorſtellung dieſes Vergnügens verſüſſet mir meine Arbeit, und machet, daß ich alle Schwierigkeiten verachte.

Magnum opus aggredior, sed dat mihi gloria vires.

Ich wende mich demnach, ohne fernere Weitläuftigkeit, zur Sache ſelbſt, und werde die Ehre haben, Ihnen ſowohl meine wenigen Gedanken von den Figuren meiner Fenſterſcheibe zu eröffnen, als auch zu ſagen, was andere davon geurtheilet haben. Denn, mein Herr, Sie können leicht gedenken, daß ich über eine Sache von der Wichtigkeit, Leute, die gelehrter, als ich, zu Rahte gezogen. Als Nebucadnezar einen bedenklichen Traum gehabt hatte, und ſein Sohn Belſazer die unbekannte Schrift an ſeiner Wand nicht leſen konnte, wurden alle Weiſen und Chaldäer zuſammen gerufen. Nun will ich eben meine gefrorne Fenſterſcheibe nicht mit dem Traume und der Schrift vergleichen, wodurch dieſe beyden Monarchen ſo verwirrt gemacht worden, und wenn Sie wiſſen wollen, wie mir zu Muhte geweſen, als ich den 13ten Jenner des Morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr meine wunderbare Fenſterſcheibe zuerſt erblickte:

Digitized by Google

blickte: ſo kann ich Ihnen meinen Zuſtand nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich ſage, daß ich eben ſo beſtürzt geweſen, als Belſazer.

Ich ließ demnach alle Weiſen und Gelehrten, die ich kannte, zu mir bitten, und wenn ich einen Zauberer zu finden gewußt hätte, würde ich nicht ermangelt haben, auch denſelben um Raht zu fragen. Sie fanden ſich in ziemlicher Anzahl ein, und ich legte ihnen einen Abriß von meiner Fenſterſcheibe vor. Nachdem ſie nun die ſeltſamen Figuren wohl betrachtet, und ſich höchſtens darüber gewundert hatten, fieng der D. Bromley, ein Mann von ziemlicher Gelehrſamkeit, aber auch von ſehr wunderlichen Einfällen, mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit an, zu behaupten, die Bilder auf meiner gefrornen Fenſterſcheibe wären prophetiſch und voller Geheimniſſe.

Er wiſſe wohl, ſetzte er hinzu, daß unſere Kirche nicht viel von neuen Offenbarungen halte: allein er wiſſe auch, daß ſie dieſes nur in Anſehung der Lehrpuncten thäte, und gerne zugebe, daß Gott auch noch heutiges Tages das zukünftige Schickſal ſeiner Kirche gewiſſen Leuten offenbaren könne. Es ſey, fuhr er fort, offenbar, daß meine gefrorne Fenſterſcheibe eben zu ſolchem Ende

mit ſo lehrreichen Bildern gezieret worden. Er bat die ganze Geſellſchaft, ihm zu ſagen, ob das in der Mitte befindliche Geſicht mit der hohen Müze wohl etwas anders, als das Bild der groſſen Hure, ſeyn könne? Die Zahl des Thieres, die an der Stirn dieſes Bildes ſo deutlich zu ſehen, könne, ſprach er, auch den Hartnäckigſten von dieſer Wahrheit überführen.

Der halbe Mond bedeute den Türken, und daß die Flagge, auf welcher derſelbe zu ſehen, mit der hohen Müze zuſammen hänge, ſey nicht von ungefehr gekommen; ſondern, um anzudeuten, daß die beyden Antichriſte in der Verfolgung der Gläubigen mit einander überein kämen. Daß nun über das Pabſtthum ſowohl, als über das türkiſche Reich ein ſchweres Gericht ergehen werde, könne man aus dem Cometen und Donnerkeil, zweyen deutlichen und unſtreitigen Zeichen des göttlichen Zornes, ſchlieſſen. Die Zeit aber, wann dieſes Gericht werde vollzogen werden, ſey ſo deutlich bemerket, daß man desfalls nicht den geringſten Scrupel haben könnte, denn die Jahrszahl 1732 laſſe ſich unten in der Ecke zur Linken ſo deutlich leſen, daß derjenige ganz verſtockt und verblendet, ſeyn müßte, der noch daran zweifeln

wollte, daß noch vor Ablauf dieſes Jahres der Antichriſt in Orient und Occident fallen werde. Es ſey überdem die Jahrszahl ſo artig geſetzet, daß man ſich nicht genug darüber wundern könnte. Denn wenn man die Zahlen, ſo wie ſie unter einander ſtünden, zuſammen ſetzte: ſo kämen die beyden Jahrhunderte heraus, in welchen das Pabſtthum unter dem rüchtigen Hildebrand aufs höchſte geſtiegen, und der Lügenprophet Mahomet aufgeſtanden.

Die übrigen Figuren, fuhr er fort, würden unſtreitig auch ihre Bedeutung haben, die, wenn ſie bekannt wäre, ſeine Erklärung ungemein bekräftigen würde: Allein, gleichwie viele Weiſſagungen der Art wären, daß ſie durch nichts, als durch den Erfolg, verſtändlich würden: ſo müſſe man auch die Erklärung der übrigen Figuren meiner Fenſterſcheibe ſo lange ausſetzen, bis das, was durch ſelbige vorher verkündiget, wirklich geſchehen ſey. Doch, was die Noten anlange, wolle er uns nicht verhalten, wie er für ſeine Perſon feſte verſichert ſey, daß, gleichwie auf der ganzen Fenſterſcheibe der Fall Babels vorher verkündiget werde, alſo die Noten nichts anders, als das Triumphlied der Gläubigen, andeuten ſollten.

Die ganze Verſammlung ſchüttelte die Köpfe zu dieſer wunderlichen Erklärung; aber was dann eigentlich die ſeltſamen Figuren bedeuten ſollten, darüber konnte ſie ſich nicht vergleichen. Der eine fand darinn die Ueberfahrt des Don Carlos nach Italien; der andere die Unruhe in Corſica; der dritte, ein Eidwegerer, das Schickſal des Prätendenten; der vierte, ein Mathematicus, behauptete, wenn man die auf meiner Fenſterſcheibe befindliche Zahlen, auf eine gewiſſe Art, mit einander vermehrte und theilte: ſo würde man die quadraturam circuli finden. Dieſem widerſprach der fünfte, und ſuchte uns zu überreden, daß in den Zahlen eine ſchöne Anleitung zu Erfindung des Steins der Weiſen ſtecke. Er meinte, wer die Zahlen 1234567890 auf alle mögliche Arten verſetzte, und die Summe, ſo alle dieſe Verſetzungen, zuſammen genommen, ausmachten, mit 666 ververmehrte, und darauf mit 96 theilte, der würde ſeine Zeit nicht übel anwenden. Der ſechſte ſprach hierauf lächelnd: Meine Herren, ich wundere mich, daß keiner von ihnen der hebräiſchen Buchſtaben gedacht hat, die recht mitten auf der Fenſterſcheibe zu ſehen ſind. Wer da einſiehet, was dieſe Buchſtaben ſagen wollen, der verſtehet alle

übrigen Figuren. Ich getraue mir, durch Hülfe der Cabbale, hinter den wahren Verſtand derſelben zu kommen: Allein, dieſes erfordert viel Nachſinnen, und es iſt hier der Ort nicht, viel davon zu reden. Aber auch dieſer fand kein Gehör; ſondern ein jeder meinte, ſeine Erklärung ſey die beſte, uud lachte die andern aus.

Auf ſolche Art zankten ſie ſich eine geraume Zeit mit einander, und ich dachte bey alle dem Geplaudere: Fecistis probe incertior sum multo quam dudum. In dieſer Ungewißheit ſagte ich zu dem Ritter Cockburn, der noch ſeinen Mund nicht aufgethan hatte: Sie ſehen, mein Herr, wie ſcheinbar ein jeder dieſer Herren ſeine Meinung vorträgt, und daß es ihre Schuld nicht iſt, wenn ich mir nicht einbilde, daß ich einer hohen Offenbarung gewürdiget worden. Sagen ſie mir, wie bin ich daran? und wer hat, nach ihrer Meinung, Recht? Keiner, war ſeine Antwort: denn die Figuren auf ihrer Fenſterſcheibe ſind zufälliger Weiſe entſtanden, uud bedeuten nichts; hat aber ja die Natur eine Abſicht gehabt: ſo iſt es keine andere, als den verworrenen Zuſtand des Gehirnes vieler Gelehrten abzubilden, die ſich nicht ſchämen, mit der gröſſeſten Ernſthaftigkeit die elen-

Digitized by Google

deſten Grillen vorzubringen. Dieſer kurze und nachdrückliche Ausſpruch endigte alle unſere Betrachtungen, und ein jeder gieng hin, wo er hergekommen.

Als ich mich nun allein befand, wiederholete ich in Gedanken alles, was geredet worden; und ob ich zwar wenig Troſt darinnen fand: ſo lernete ich doch ſo viel daraus, daß die Gedanken, welche die Gelehrten über eine dunkele Sache wachend haben, den Träumen der Schlafenden nicht ungleich. Denn, gleichwie dieſe ihren vornehmſten Grund in den Verrichtungen des vorigen Tages haben: ſo findet ein Gelehrter dasjenige, worauf er ſeine Gedanken vornehmlich zu richten gewohnet iſt, allenthalben.

Ich faſſete alſo den Entſchluß, mich an alle dieſe wachende Träumer nicht zu kehren; ſondern zu verſuchen, ob ich nicht durch eigenes Nachſinnen der Natur hinter die Künſte kommen, und die wahre Urſache der wunderbaren Figuren auf meiner gefrornen Fenſterſcheibe ergründen könnte.

Die Mühe, ſo mich dieſe Unterſuchung gekoſtet hat, iſt gewiß groß geweſen; aber ſie iſt mir auch durch die vortreffliche Entdeckung, die ich gemacht habe, mehr als doppelt belohnet wor-

Digitized by Google

den. Ein jeder, der mich kennet, wird mir das Zeugniß geben, daß ich gar nicht prahlhaft bin. Ich halte von mir mäßiglich, und habe mich auſſer dem Nohtfall, noch niemalen ſelbſt gelobet. Ich will es auch jetzo noch nicht thun, in der feſten Hoffnung, daß Sie, mein Herr, meine Scharfſinnigkeit erkennen werden, ohne daß ich nöhtig habe, mit Hindanſetzung der mir angebohrnen Sittſamkeit, Ihnen die Wichtigkeit und Vortrefflichkeit der von mir entdeckten neuen und nützlichen Wahrheiten anzupreiſen. Die That mag für mich reden; und wofern ſie jemalen etwas gehöret und geleſen haben, das mit den tiefſinnigen Gedanken, die ich über meine gefrorne Fenſterſcheibe gehabt habe, nur einigermaßen in Vergleichung zu ziehen iſt: ſo gebe ich Ihnen die Freyheit, inskünftige nichts von mir zu halten.

So bald demnach die Geſellſchaft, die ich bey mir gehabt, aus einander gegangen war, fieng ich an zu grübeln; nicht zwar, was doch die ſeltſamen Figuren meiner Fenſterſcheibe vor Geheimniſſe in ſich faſſen möchten: denn dieſen Wahn, daß die Figuren etwas ſonderliches zu bedeuten hätten, hatte mir der Ritter Cockburn ſchon genommen; ſondern nur, woher dieſelben entſtanden?

Ich wußte, daß nichts ohne Urſache geſchicht, und daß alſo auch ein zureichender Grund vorhan⸗den ſeyn müßte, warum die Figuren meiner Fen⸗ſterſcheibe ſo wunderbar geworden. Ich bilde mir ein, daß ich dieſen Grund entdecket habe.

Sie wiſſen, mein Herr, daß die Fenſter nur frieren, wann es ſehr kalt iſt, und daß ſie nicht frieren, als in einem Zimmer, das bewohnet und geheizet wird. Die Urſache davon iſt dieſe, weil eine warm gemachte Stube mehr Ausdünſtungen hat, als ein Zimmer, das nicht geheizet wird. Ich ſetze demnach voraus, daß das Eis, welches wir zur Winterszeit an den Fenſtern wahrneh⸗men, von nichts anders, als von den Ausdünſtun⸗gen der in dem Zimmer befindlichen Cörper, ent⸗ſtehet. Es iſt keine Zeit des Jahres, da nicht ſolche Ausdünſtungen vorhanden; aber bey gelin⸗dem und warmen Wetter bleiben ſie unſichtbar, weil nichts iſt, das ihre Ausbreitung und Verflie⸗gung verhindert. Sie zerflattern alſo in der Luft, ohne daß wir derſelben anders, als etwan durch den Geruch, gewahr werden. Im Winter aber, wann die Kälte groß iſt, können ſie ſich nicht ſo ausbreiten. Sie ſuchen zwar dann ſowohl, als ſonſt, eine Oeffnung; aber die Kälte vermehret

ihnen den Ausgang. Zurücke können ſie nicht: ſo müſſen ſie alſo nohtwendig an den Fenſtern ſitzen bleiben. Iſt nun die Kälte drauſſen mäßig, ſo erblicken wir ſie in der Geſtalt eines Waſſers, und es heißt, die Fenſter ſchwitzen. Iſt es aber ſehr kalt, ſo verlieret das Waſſer, durch die gewaltſame Zuſammendrückung, ſeine Flüßigkeit und aus dem Schweiſſe der Fenſter wird ein förmliches Eis.

Da nun alſo dieſes Eis aus den Ausdünſtungen der in einem Zimmer befindlichen Cörper entſtehet: ſo iſt es klar, daß man alles, was an dieſem Eiſe merkwürdiges iſt, aus den Ausdünſtungen, woraus es entſtanden, erklären müſſe.

Die Ausdünſtungen ſind nicht alle einer Art; ſondern, nach Beſchaffenheit der Cörper, unterſchieden. Es muß alſo das aus ſelbigen an den Fenſtern entſtehende Eis, nach dem Unterſcheid der Ausdünſtungen, auch unterſchiedene Geſtalten bekommen; und folglich iſt der Grund aller Figuren, die man auf einer Fenſterſcheibe ſehen kann, in dem Unterſcheid der Ausdünſtungen zu ſuchen.

Meine Fenſterſcheibe iſt auch eine Fenſterſcheibe, und mit gewiſſen Figuren bemahlet. Wenn ich alſo wiſſen will, warum dieſe Figuren ſo, und

Digitized by Google

nicht anders, geworden ſind: ſo muß ich nohtwendig auf ihren Urſprung zurück gehen, und unterſuchen, wie die Ausdünſtungen beſchaffen geweſen, aus welchen ſie entſtanden ſind.

So dachte ich, mein Herr, und dieſe Gedanken reuen mich noch nicht. Denn wie einfältig ſie auch, beym erſten Anblick, ſcheinen: ſo ſind doch die Folgen, die ich ganz ungezwungen daraus gezogen habe, ſo herrlich, ſo vortrefflich, ſo nützlich, daß ich es nicht ausſprechen kann. Nachdem ich dieſen Grund geleget hatte, war es mir leicht, hinter die Wahrheit zu kommen.

Ich hatte den Tag vorher eine groſe Geſellſchaft gelehrter Leute von allerhand Art bey mir gehabt. In einer ſolchen Geſellſchaft wird gemeiniglich viel geredet. Ich geriehte alſo auf die Gedanken, daß der Athem dieſer gelehrten Verſammlung ein groſſes zu den wunderbaren Figuren meiner Fenſterſcheibe beygetragen habe, wo nicht gar die einzige Urſache derſelben geweſen ſey; und dieſe Gedanken kamen mir um ſo viel gegründeter vor, je unſtreitiger es iſt, daß die ſtärkſte Ausdünſtung des menſchlichen Cörpers durch den Athem geſchiehet. Die Ausdünſtungen aber der in einem Zimmer befindlichen Cörper ſind die Urſache,

warum die Fenſter bey kaltem Wetter mit Eis beleget werden.

Ich hatte alſo glücklich entdecket, was es vor Dünſte geweſen, welche verurſachet, daß meine Fenſter gefroren. Aber darum wußte ich noch nicht, woher die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren entſtanden. Ich mußte alſo weiter nachſinnen: Sollte nun meine Mühe nicht vergeblich ſeyn, ſo war es nöhtig, daß ich die Natur der Ausdünſtungen, die den Stoff zu den ſeltſamen Figuren meiner Fenſterſcheibe abgegeben hatten, genauer unterſuchte. Ich that es, und befand, daß dieſe Ausdünſtungen in dem Athem der in meiner Stube verſammleten Gelehrten beſtanden; daß dieſer Athem größtentheils von ihnen gegangen ſey, wann ſie geſprochen, um ihre Gedanken auszudrücken. Aus dieſen unſtreitigen Wahrheiten machte ich folgenden Schluß, denn ein jeder, der fähig iſt, von der Stärke und Schwäche eines Beweiſes zu urtheilen, nohtwendig für bündig und unumſtößlich erkennen muß.

Unſere Gedanken ſind Bilder der Dinge, ſo auſſer uns ſind: Die Worte, die wir ſprechen, ſind Bilder unſerer Gedanken. Sprechen iſt nichts anders, als den Athem auf eine gewiſſe Art von

ſich laſſen. Der Athem beſtehet in gewiſſen Ausdünſtungen. Folglich ſind die Worte, die wir ſprechen, nichts als Ausdünſtungen unſers Cörpers. Da nun aber die Worte Bilder unſerer Gedanken, und die Gedanken Bilder der Dinge, die auſſer uns ſind: ſo ſind auch die Ausdünſtungen unſers Mundes, wann wir ſprechen, Bilder der Dinge, die auſſer uns ſind. Wann nun dieſe Ausdünſtungen, durch die Kälte zuſammen gedrücket, ſichtbar werden: ſo werden auch die Gedanken, deren Bildniß dieſe Ausdünſtungen vorſtellen, ſichtbar. Werden die Gedanken ſichtbar; ſo müſſen wir auch nohtwendig die Bilder der Dinge, die auſſer uns ſind, und von welchen wir reden, in dieſen ſichtbar gewordenen Ausdünſtungen erblicken. Q. E. D.

Nach dieſer tiefſinnigen Betrachtung war mir alles auf meiner Fenſterſcheibe klar und deutlich. Ich erinnerte mich der geführten Reden und war alſo im Stande, faſt von einer jeden Figur meiner gefrornen Fenſterſcheibe eine gründliche Urſache zu geben.

Wir hatten von der Mathematik, Aſtronomie, Chymie, und Mythologie, von der hebräiſchen, arabiſchen, chineſiſchen und malabariſchen Spra-

che, vom Feſtungsbau, von Cometen, von Donner und Bliz, und ich weiß nicht, von wie viel andern Dingen geredet. Der D. Bromley, der in den Figuren meiner Fenſterſcheibe ſo hohe Geheimniſſe gefunden, hatte uns eine lange Stelle aus ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis vorgeleſen, in welcher von der groſſen Hure, die auf den Waſſern ſizet, und von der Zahl des Thiers gehandelt wurde.

Alle dieſe ſchöne Raritäten ſehen Sie auf meiner gefrornen Fenſterſcheibe. Zwar in ziemlicher Unordnung; aber dieſes iſt kein Wunder: ich wundere mich vielmehr, daß eine ſolche Menge Ausdünſtungen von ſo unterſchiedener Art nicht noch auf eine wunderlichere und verwirrtere Weiſe vermiſchet worden. Es iſt meines Bedünkens, noch ziemlich ordentlich hergegangen, und auſſer dem Thiere mit dem Menſchenkopf, den Bockshörnern und dem Razenſchwanze, wüßte ich keine einzige Figur auf der ganzen Fenſterſcheibe, deren Urſprung ich nicht erklären wollte. Vielleicht ergründe ich auch noch, woher dieſes Thier entſtanden. Da es mir mit meiner Fenſterſcheibe ſo weit gelungen iſt, ſo verzage ich an nichts.

Es iſt mir ſchon mit den muſicaliſchen Noten

Digitized by Google

ſo gegangen. Anfangs wußte ich in der That nicht, was ich daraus machen ſollte. Ich erinnerte mich nicht, daß wir von der Muſik geredet hatten, und wunderte mich alſo ungemein, wo dieſe deutlichen Noten hergekommen. Endlich fiel mir bey, daß ein Sänger aus der Opera, der mit einem von der Geſellſchaft, welcher ein Poete war, etwas zu reden, gehabt hatte, auf einige Minuten in meiner Stube geweſen war. Da verſchwand meine Verwunderung, und ich bin gewiß verſichert, daß man die Urſache dieſer Noten in dieſem Sänger ſuchen muß. Es ſey nun, daß er mit dem Poeten, ohne daß ich es gewahr worden, von der Muſik geredet, oder daß die Ausdünſtungen ſeines Cörpers überhaupt ſo harmoniſch geweſen, daß ſie nicht anders, als in der Geſtalt des Anfangs einer Arie, ſichtbar werden können. Ich will mir darüber den Kopf nicht zerbrechen; ſondern zu wichtigern Dingen ſchreiten.

Den D. Bromley *), der, als ein Geiſtlicher, keinen Widerſpruch vertragen kann, und inſonder-

---

*) Es iſt wirklich ein D. Bromley in Engeland, der über die Offenbarung Johannis geſchrieben hat; welches ich aber zu der Zeit, als ich dieſes ſchrieb, nicht wußte.

heit in ſeinen Erklärungen der Offenbarung Johannis eben ſo verliebt iſt, als der bekannte Jurieu war, hat es ſehr geſchmerzet, daß ich die Figuren meiner gefrornen Fenſterſcheibe aus natürlichen Urſachen zu erklären geſucht, und dadurch die vortreflichen und erbaulichen Gedanken, die er darüber gehabt hat, umgeſtoſſen habe. Er hat ſich demnach bemühet, meine Erklärung lächerlich zu machen.

Sie werden ſehen, mein Herr, daß alles, was er zu dem Ende geſagt, nichts heiſſe: Aber die Aufrichtigkeit, die ich in der Unterſuchung meiner Fenſterſcheibe bisher gewieſen habe, erfordert, daß ich Ihnen auch von den Einwürfen, die man mir gemacht hat, Nachricht gebe.

Er frug mich neulich ganz höhniſch: Warum dann, wenn die Figuren meiner Fenſterſcheibe bloß von dem Athem der in meiner Stube verſammleten Gelehrten entſtanden, nicht alle Fenſter ſo bemahlet worden? Und was dann die einzige Scheibe ſonderbares an ſich gehabt habe, wesfalls alle die gelehrten Ausdünſtungen ſich auf derſelben verſammlet? Ich antwortete ihm kürzlich: Es ſey darum geſchehen, weil ſie zerbrochen geweſen. Denn da die Luft den ſtärkſten Zug nach

der in der Fenſterſcheibe befindlichen Oeffnung gehabt: ſo ſey es kein Wunder, daß alle Ausdünſtungen mit dahin geriſſen worden; und weil nun wegen der Menge der Dünſte ein Gedränge entſtanden: ſo ſey es gar was Natürliches, daß ein gut Theil derſelben zurücke bleiben müſſen; und zwar eben auf der zerbrochenen Fenſterſcheibe, als zu welcher ſie ſich alle gedrungen, und alſo auch ſonſt nirgends, als auf derſelben, die Verwandelung leiden können. Ich erläuterte das, was ich geſagt hatte, mit dem Gedränge einer Menge Volks, das zu einer Thür hinaus will, und der gute D. Bromley verſtummete.

Sonſt hat niemand wider meine Erklärung etwas einzuwenden gehabt: Und wie wäre es auch möglich, da ſie ſo gründlich iſt? Mich deucht, ich habe mit unwidertreiblichen Gründen dargethan, daß die Figuren meiner Fenſterſcheibe von dem Athem der in meiner Stube verſammleten Gelehrten entſtanden. Und dieſes iſt eine Entdeckung, die nicht nur ganz neu, ſondern auch von ſo groſſer Nutzbarkeit iſt, daß ich mich in meinem Gewiſſen verbunden achte, noch bey gegenwärtiger Parlamentsverſammlung Ihro Majeſtät unſerm allergnädigſten Könige ſowohl, als den beyden

den Häuſern, dieſelbe im Vertrauen bekannt zu machen. Ich werde dadurch die Pflichten eines wohlgeſinneten Bürgers erfüllen, und mich um meine Nation, ja um die ganze Welt, unſterblich verdient machen.

Lachen Sie nicht, mein Herr! Ich rede die Wahrheit: Und wenn Sie nur belieben, der Sache ein wenig nachzudenken, werden Sie befinden, daß kein beſſerer Vorſchlag zu glücklicher Entdeckung aller wider die Regierung, und die Ruhe eines Landes geſchmiedeten Anſchläge könne erdacht werden, als derjenige iſt, den ich zu thun willens bin. Denn da die Figuren auf meiner gefrornen Fenſterſcheibe ſo augenſcheinlich zeigen, daß man alles, was zu Winterszeiten, wann es ſtark frieret, in einem Zimmer vorgegangen, und geredet worden, aus den gefrornen Fenſtern leſen kann: ſo, deucht mich, wäre es eine heilſame Sache, wenn es der Regierung gefallen wollte, zu verordnen, daß zu ſolchen Zeiten alle Morgen die Fenſter in allen verdächtigen Häuſern beſichtiget werden ſollten. In dem mitternächtlichen Theile von Großbrittannien wäre eine ſolche Beſichtigung am nöhtigſten, weil daſelbſt die Zahl der Mißvergnügten ſo groß iſt, als die Kälte. Ich hoffe, die

Regierung wird dieſes erwegen, und meinen herrlichen Vorſchlag nicht nur billigen; ſondern auch belohnen.

Sie, mein Herr, wohnen in einem Lande, da es ungemein ſtark frieret. Meine Entdeckung kann alſo bey Ihnen faſt noch mehr Nutzen ſchaffen, als bey uns, und Sie werden wohl thun, wenn Sie Ihrer Monarchinn Nachricht davon geben. Ich bin ihnen gut dafür, daß Sie diejenige Belohnung erhalten werden, die man für einen Vorſchlag von der Wichtigkeit von einer ſo freygebigen und großmühtigen Prinzeßinn, als Ihre Beherrſcherinn iſt, hoffen kann.

Ich verlange nicht, mein Herr, daß Sie die Belohnung, die Sie bekommen, mit mir theilen ſollen. Ich bin zufrieden, wenn Sie mir nur die Ehre der erſten Erfindung laſſen, und werde meine Mühe für überflüſſig belohnet halten, wenn Sie belieben werden, die Wunder, die der Froſt wirket, nach der ſchönen Gelegenheit, die Ihnen Ihr Clima giebt, weiter zu erforſchen, und mir Ihre Entdeckungen mitzutheilen. Ich erſuche Sie darum, mein Herr, und habe aus keiner andern Urſache Ihnen von meiner gefrornen Fenſterſcheibe eine ſo umſtändliche Nachricht gegeben, als um

Sie zur Betrachtung einer Sache aufzumuntern, welche Sie, weil ſie bey Ihnen gar zu gemein iſt, vielleicht bishero ihrer Unterſuchung nicht wehrt geachtet haben. Ich habe zu eben dem Ende an einen Gelehrten in der Terra del fuogo, und nach einer unbekannten Inſel unter dem Südpol, Angelpont genannt, welche der zu Brinn ſitzende Prinz von Chabanois, der ſich einen König davon ſchreibt, entdecket, und nach ſeiner Gemahlinn, Angelique du Pont, alſo betitelt haben will, geſchrieben: So bald ich Antwort erhalte, werde ich nicht ermangeln, Ihnen auch von den Gedanken Nachricht zu geben, welche die daſigen Gelehrten über meine gefrorne Fenſterſcheibe haben.

Indeſſen, mein Herr, will ich Sie nochmalen inſtändigſt gebeten haben, meine Entdeckung, die ich mir gemacht zu haben einbilde, nach der gröſſeſten Schärfe zu beurtheilen. Sie ſind geſchickt dazu, das weiß ich, und können mich nicht allein, wenn ich, über Verhoffen, gefehlet eines beſſern unterrichten; ſondern auch durch die Anmerkungen, die Sie vielleicht ſchon gemacht haben, meine Gedanken beſtärken. Ich kehre mich an diejenigen nicht, die mich auslachen, daß ich einem

Samojeden viel von einer gefrornen Fenſterſcheibe vorſchwatze, und behaupten, daß man in einem Lande, welches mit einer faſt immerwährenden Finſterniß bedecket iſt: Quod latus mundi nebulae, malusque Jupiter urget; und deſſen Einwohner wie die Thiere in Höhlen und Löchern liegen, nicht einmal wiſſe, was ein Fenſter ſey. Ich traue dem Herrn Medley, der ihren Pallaſt in Bereſowa, und ihr prächtiges Luſtſchloß, unſern Sobskaja an dem Oby, mit ſeinen Augen geſehen hat, mehr, als den elenden Büchern, in welchen die abgeſchmackteſten Fabeln von ihrer vortrefflichen Nation enthalten ſind.

Wofern Sie es für gut finden, können Sie dieſen Brief in der Verſammlung der vortrefflichen Köpfe verleſen, welche, wie ich von dem Herrn Medley vernehme, wöchentlich viermal, unter Dero Aufſicht, zuſammen kommen. Es wird mir eine Ehre ſeyn, ſolchen Leuten bekannt zu werden, und Sie würden mich Ihnen ungemein verbinden, wenn Sie die Güte haben wollten, dieſe gelehrte Geſellſchaft, in meinem Namen, gehorſamſt zu erſuchen, mich, in Betracht meiner groſſen Verdienſte, aus eigener Bewegniß, zu ihrem Mitgliede anzunehmen.

Digitized by Google

Ich könnte Sie dieſer Mühe überheben, und nur ſelbſt in einem wohl geſetzten Schreiben der Geſellſchaft die groſſe Begierde zu erkennen geben, welche ich habe, die Zahl ihrer Glieder zu vermehren; aber dieſes iſt nicht Sitte in unſerm Lande. Wer bey uns Luſt hat, in eine gelehrte Geſellſchaft aufgenommen zu werden, der begnügt ſich, an das Haupt derſelben einen, mit einem Wunderbilde begleiteten, Brief zu ſchreiben; ſo iſt die Sache richtig. Dieſer Gebrauch gefällt mir wohl: Denn auf ſolche Art iſt die Aufnahme dem neuen Mitgliede um ſo viel rühmlicher, weil es läßt, als ſey ſie ohne ſein Geſuch geſchehen. Ich habe mich alſo von der löblichen Gewohnheit meiner Landsleute nicht entfernen wollen, und glaube, daß dieſer Brief mir Ihren Vorſpruch bey der gelehren Geſellſchaft, deren Haupt Sie ſind, und die Ehre, ein Mitglied derſelben zu heiſſen, zuwege bringen werde.

Ich bin zwar nicht ehrgeizig; aber ich kann Ihnen doch nicht bergen, daß es mir eine ſonderliche Freude ſeyn würde, wenn meine Landsleute durch meine Aufnahme in eine ſo berühmte Geſellſchaft, als die ihrige iſt, überführet werden möchten, daß es auſſer dieſer Inſel Leute gebe,

die meine Verdienſte beſſer zu erkennen wiſſen, als mein undankbares Vaterland.

Gewiß, mein Herr, ich möchte Blut weinen, wann ich daran gedenke, wie ſehr der Geſchmack meiner ganzen Nation verdorben iſt. Sie werden vermuhtlich wohl gehöret haben, wie lecker wir Engeländer in Eſſen und Trinken ſind; wie wir an unſern Speiſen künſteln, und alles für abgeſchmackt halten, was nicht unſern verwöhnten Gaumen aufs empfindlichſte kützelt. Dieſes Verderben einer ſonſt vortrefflichen und klugen Nation iſt zu beklagen; aber noch mehr iſt zu bedauren, daß wir, in Anſehung der Nahrung unſerer Seelen, eben ſo lecker und eben ſo unmäßig ſind, als in unſerm Eſſen und Trinken.

Ich kann mit Seneca ſagen: Quemadmodum omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus. Dieſe Unmäßigkeit im Wiſſen hat ſich unter den Gelehrten dieſer Inſel ſo ſehr ausgebreitet, daß ich und meines Gleichen, die wir durch unſere Reden und Schriften unſer gerechtes Mißfallen darüber an den Tag legen, dieſem Unweſen zu ſteuren nicht vermögend ſind; ja noch dazu, wegen der Mäßigkeit im Wiſſen, der wir uns befleißigen, für einfältige, ungelehrte

Leute gehalten, und als elende und armſelige Scribenten, wie man uns gar verächtlich nennet, faſt von jedermann ausgeziſchet werden. O tempora! o mores! Man gehet mit uns um, daß es zu bejammern iſt, uud ich ſelbſt habe es mehr als einmal erfahren, daß alle Bemühung, den Beyfall unſerer leckern Gelehrten zu erhalten, vergeblich ſey.

Ob man mir demnach gleich rahten wollen, der hieſigen königlichen Societät der Wiſſenſchaften von meinen Entdeckungen Nachricht zu geben, und meine Gedanken über die gefrorne Fenſterſcheibe dem Urtheile derſelben zu nnterwerfen: ſo habe ich doch Bedenken getragen, dieſem Rahte zu folgen. Was kann ich von einer Geſellſchaft hoffen, deren Glieder mit allen Gelehrten meiner Art faſt in offenbarem Kriege leben, und vor unſern herrlichen Schriften einen faſt unüberwindlichen Ekel bezeugen?

Ein Gelehrter, der einen Brief, als derjenige iſt, den ich die Ehre habe an Sie zu ſchreiben, an eine gelehrte Geſellſchaft richtet, erwecket bey dem Leſer den Verdacht, daß er einen Platz in derſelben ſuche, und, wenn er dieſer Ehre nicht gewürdiget wird, ein allgemeines Gelächter. Ich

mag nicht, daſs man mich auslache: und daſs mich unſere Societät der Wiſſenſchaften, meiner gefrornen Fenſterſcheibe wegen, in die Zahl ihrer Glieder aufnehmen werde, kann ich ohne Thorheit nicht hoffen.

Ich begehre es auch nicht. Denn wer will mir gut dafür ſeyn, daſs ſie mich nicht, wenn ich fortführe, nach meinem Geſchmacke zu ſchreiben, unter dem Vorwand, ſie habe Schimpf von mir, wieder ausſtoſſen würde? Ich kenne ſie gar zu wohl. Sie verſteht kein Ehrenwort, und wenn man ihr, aus Höflichkeit, verſpricht, ſich zu beſſern, und ſich zu bemühen, ſolche Schriften ans Licht zu ſtellen, welche fähig, zu verhindern, daſs die getroffene Wahl ſie nicht gereue: ſo macht ſie Ernſt daraus, und hält ſich berechtiget, dieſes, als eine Schuldigkeit, zu fordern. Ich liebe die Freyheit, und laſſe mir die Hände ſo nicht binden. Würde es mir alſo nicht eben ſo gehen, als meinem wehrten Freunde, Mr. Makewind?

Dieſer junge Menſch iſt einer der vortreflichſten Köpfe unſerer Zeit, und wird wenige ſeines gleichen haben. Man hat an ihm, von ſeiner Kindheit an, vielen Witz, und eine ungemein ſtarke Einbildungskraft wahrgenommen. Dieſe

vortrefflichen Gemühtsgaben ſind mit den Jahren immer ſtärker geworden, und alle, die ihn kennen, geben ihm das Zeugniß, daß er in ſeinem 14ten Jahre Dinge gethan, darüber man erſtaunen muß.

Die Eltern ſparten nichts an ſeiner Erziehung, weil ſie ſich von einem Knaben ſo guter Hoffnung mit Recht groſſe Dinge verſprechen konnten. Sie gaben ihm die geſchickteſten Lehrmeiſter: Aber keiner von allen war ſo geſchickt, daß er ihm eine Luſt zu den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften hätte beybringen können, in welchen junge Leute pflegen unterrichtet zu werden. Er ſahe dieſes als Kleinigkeiten an, und trachtete nach höhern Dingen.

Man ſchickte ihn demnach, wie er kaum 17 Jahr alt war, nach Cambridge. Ich weiß nicht warum. Denn man will für gewiß ſagen, daß er ſich ſchon ſeit ſeinem 12ten Jahre nicht undeutlich merken laſſen, daß er mit der gemeinen Art zu ſtudiren nicht zufrieden ſey, und es als eine groſſe Thorheit anſähe, daß man die ſchönſte Zeit des menſchlichen Lebens mit einem verdrießlichen Lernen zubrächte, die man mit mehrerm Ruhm anwenden könnte, andere zu lehren. Ich weiß nicht, ob ſich dieſes ſo verhält: ſo viel weiß ich,

daß er ſeine Lehrer zu Cambridge nicht für würdig gehalten, das Geringſte von ihnen zu lernen. Ein ſo auſſerordentlicher Kopf brauchte keines Unterrichts. Er war klüger, als ſie alle, und fieng ſein Studiren da an, wo andere Gelehrte aufhören.

Es fand ſich zu der Zeit die, allen rechtſchaffenen Gelehrten ſo nöhtige, Dreiſtigkeit bey ihm ein. Er ſchrieb demnach Bücher, und zeigte alſo, daß es groſſen Köpfen ein leichtes, auch ohne etwas gelernet zu haben, von allerhand Materien die ſchönſten Sachen zu ſchreiben. Orford war der Ort, da er anfieng ſich hervor zu thun. Er that es mit ſonderlichem Glücke, und alles, was er anfieng, gieng ihm um ſo viel beſſer von ſtatten, je weniger er in ſeiner Arbeit von der verdrießlichen Eigenſchaft des Verſtandes, welche man die Beurtheilungskraft nennet, beunruhiget und gehindert wurde.

Dieſe glückſelige Beſchaffenheit ſeines Gemühts machte, daß die gelehrte Welt mit einer vortrefflichen Schrift nach der andern beſchenket, und in die äuſſerſte Beſtürzung geſetzet wurde. Niemand war fähig zu begreifen, woher einem ſo jungen Menſchen die Weisheit gekommen, und

jedermann wunderte ſich, wie ein Menſch, der nicht eine Wiſſenſchaft recht ſtudiret, in allen ſo beſchlagen ſeyn könnte. Viele beſorgten, er würde ſich endlich erſchöpfen, und einige prophezeneten ihm gar einen frühen Tod. Der Ausgang hat gewieſen, daß die Sorge der erſten unnöhtig geweſen, und ich wünſche, daß die Weiſſagung der letzten falſch ſeyn möge. Gott verleihe dem Herrn Makewind ein langes Leben! Wir würden an ihm gar zu viel verlieren.

Aber wieder auf die Schriften dieſes groſſen Mannes zu kommen, ſo waren ſie alle von ausnehmender Schönheit, und kann man mit Wahrheit ſagen, daß die Welt dergleichen nicht geſehen.

Der Hauptzweck aller ſeiner Arbeit war, die leichte und gemächliche Schreibart, die wir in unſerer Sprache Bombaſt nennen, und welche ſeit einiger Zeit ziemlich in Abnahme und Verachtung gerahten iſt, wieder in den Gang zu bringen, die Scribenten von dem ſchweren Joche der Sprachkunſt zu befreyen, und, durch Widerlegung des Horatz und Boileau, die Herrſchaft des Reims, über die Vernunft, zu behaupten. Gewiß, ein Unternehmen, das vielen Muht und Geſchicklich-

keit erforderte, und welches von dem Herrn Markwind auf eine ſo ſonderbare Art ausgeführet worden, daß man nohtwendig ſeine Klugheit bewundern, und geſtehen muß, daß niemand, als er, geſchickt dazu geweſen.

Er ſahe wohl, daß es eine vergebliche Arbeit ſeyn würde, wenn er gerade zu, und ohne Umſchweif, den Bombaſt vertheidigen, die Sprachkunſt verwerfen, und den Horatz und Boileau widerlegen wollte. Er war viel zu ſchlau, als daß er nicht hätte merken ſollen, daß dieſes bey ſo verderbtem Zuſtande der Welt, ein ſicheres Mittel, ſich lächerlich zu machen. Er war demnach ſo liſtig, daß er nicht eigene Regeln vom Bombaſt gab, ſondern ſandte nur allerhand kleine Schriften von unterſchiedlichem Inhalt in die Welt, in welchen dieſe vortreffliche Schreibart in ihrer ganzen Schönheit zu ſehen war. Er ſchrieb kein eigen Buch wider die Tyranney der Sprachkunſt, ſondern begnügte ſich, in ſeinen Schriften keine einige ihrer Regeln zu beobachten. Den Horatz und Boileau, griff er nicht namentlich an; er lobte ſie vielmehr zum Scheine: Aber er verfertigte ſelbſt Gedichte, die ſo beſchaffen waren, daß kluge und nachdenkende Leſer wohl ſahen, daß ſie

Digitized by Google

dieſen beyden groſſen Dichtern, und den von ihnen gegebenen Regeln, zum Trotz geſchrieben.

Wer da weiß, daß ein gutes Exempel mehr ausrichtet, als die beſten Lehren, der wird mit mir bekennen, daß der Herr Makewind ſich derjenigen Klugheit und Behutſamkeit bedienet habe, die zu Ausführung eines ſo wichtigen und nützlichen Vorhabens erfordert wird.

Ich und alle andere ſo genannte armſelige Scribenten freueten uns von Herzen, daß in unſern Tagen ein ſo herzhafter Mann aufgeſtanden, und ſchmeichelten uns mit der Hoffnung, durch die Hülfe dieſes Helden unſern verloſchenen Ruhm wieder hergeſtellet zu ſehen. Allein die Schaar der leckern und naſeweiſen Schreiber verdoppelte ihre Wut wider uns, und handthierte inſonderheit unſern Goliath ſo übel, daß ein Mann von geringerm Muht und einiger Schamhaftigkeit ſich würde haben abſchrecken laſſen, und es verſchworen haben, jemalen die Feder wieder anzuſetzen. Allein ſie fand an dem Herrn Makewind, was ſie ſuchte, und nichts war fähig, unſern Helden von ſeinem löblichen Vorhaben abwendig zu machen. Er kehrte ſich an alle Spöttereyen ſeiner Neider nichts, ſondern blieb unbeweglich:

Ille velut Pelagi rupes immota reſiſtit:
Ut Pelagi rupes, magno veniente fragore,
Quae ſeſe multis circum latrantibus undis
Molet tenet: Scopuli nequicquam et ſpumea circum
Saxa fremunt, laterique illiſa refunditur alga.

Er fuhr fort, uns armſelige Scribenten durch ſeine herrlichen Schriften zu erbauen, und unſere Gegner zu quälen. Seinem Beyſpiele folgten viele, und es gewann das Anſehen, als ob die gute Sache endlich triumphiren würde.

Unſern Feinden ward allgemach nicht wohl dabey zu Muhte. Sie ſahen, daß das lehrreiche Beyſpiel des Herrn Makewind von unbeſchreiblicher Kraft war. Sie ſahen, daß dieſer tapfere und rüſtige Scribent durch Spott und Drohungen nicht zu ſchrecken: Sie ſuchten ihn alſo auf eine andere Art zu gewinnen, in der feſten Hoffnung, mit dem Reſte der armſeligen Scribenten leicht fertig zu werden; und die königliche Societät der Wiſſenſchaften mußte dem Herrn Makewind einen Platz anbieten.

Dieſes war, ihrer Meynung nach, ein liſtiger Streich, und unſere Feinde machten ſich die ſichere Rechnung, der Herr Makewind würde, wo nicht durch das Beyſpiel ſeiner Collegen ganz

umgekehrt, dennoch durch die Ehre, welche ihm eine ſo berühmte Geſellſchaft erwieſen, bewogen werden, ſeine Hand von uns abzuziehen, und es nicht mehr ſo offenbar mit uns zu halten.

Wie aber den wenigſten dieſe geheime Abſicht der Societät bekannt war: ſo gerieht ganz London in die äuſſerſte Verwunderung, als es kund ward, daß Mr. Makewind in die Societät der Wiſſenſchaften aufgenommen ſey. Man konnte ſich nicht darinn finden, daß eine ſo berühmte Geſellſchaft einen Menſchen zu ihrem Mitgliede erwählet, deſſen Schriften ihren Abſichten ſo ſehr entgegen waren, und von welchem ſie alſo, menſchlichem Anſehen nach, mehr Schande, als Ehre, zu erwarten hatte: Und wenn ich ihnen die Verwirrung, die Beſtürzung, und den Lerm, ſo dieſer unvermuhtete Entſchluß der Societät in dieſer Stadt erregte, nach allen Umſtänden beſchreiben wollte: ſo müßte ich eine Beredſamkeit beſitzen, die mir fehlet. Ich ſage nur ſo viel, London gerieh faſt in den Zuſtand, in welchem ſich Egypten befand, als der Würgeengel ausgieng, die Erſtgebuhrt zu ſchlagen.

- - concussam bacchatur fama per urbem
Lamentis, gemituque et foemineo ululatu

Tecta fremunt, resonat magnis plangoribus aether,
Non aliter, quam si immissis ruat hostibus omnis
Carthago, aut antiqua Tyros, flammaeque furentes
Culmina perque hominum volvantur perque deorum.

Dreyen der vornehmſten Frauen gieng es darüber unrichtig. Vier ſäugende Mütter lieſſen für Beſtürzung, ihre Kinder auf die Erde fallen, von denen zwey auf der Stelle todt blieben, und zwey ſo viel bekamen, daß ſie vermuhtlich Zeit ihres Lebens gebrechlich bleiben werden. Ein gewiſſer Lord wollte, wie er hörte, was ſich begeben hatte, die Achſeln zucken, und ſiehe, die eine Schulter erſtarrete, und iſt ſeit dem immer höher geweſen, als die andere. Mr. Phips, der ehedeſſen die Ehre vergebens geſuchet hatte, die dem Herrn Makewind ohne ſeine Bemühung wiederfahren war, machte es wie Ahitophel, und erhing ſich aus Verzweifelung ſelbſt. Und, was das erbärmlichſte, ſo ſtarb die Mutter des Herrn Makewind vor Freuden. Ein wunderbar Gemiſch von Beſtürzung und Freude beklemmte ihr mütterliche Herze dergeſtalt, daß ſie, indem ſie ihren Sohn aufs zärtlichſte umarmete, und demſelben Glück wünſchen wollte, eben wie jene Römerinn, die ihren Sohn, den ſie todt geglaubet, aus der

Schlacht

Schlacht wieder kommen ſahe, in Ohnmacht fiel niederſank, und in den Armen ihres geliebten Sohnes den Geiſt aufgab. Ruhe ſanft, glückſeliger Leib, der du einen vortrefflichen Mann getragen haſt! Ich weiß, mein Herr, Sie wünſchen ihr mit mir:

. . . tenuem et sine pondere terram
Spirantesque crocos et in urna perpetuum ver.

Die Spötter indeſſen waren nicht faul, ſich über dieſe unvermuhtete Aufnahme des Herrn Makewind luſtig zu machen. Der eine ſprengte aus, die Societät der Wiſſenſchaften hätte den Herrn Makewind mit eben der Bedingung aufgenommen, unter welcher ehedeſſen Sylla einem ſchlechten Poeten ſeine Verſe belohnet, das iſt, er habe eidlich angeloben müſſen, ferner nichts zu ſchreiben. Ein anderer ſprach: Die Societät wäre üppig worden, und wollte durch ſolche Mitglieder, als der Herr Makewind, den Glanz ihrer Schönheit vermehren, wie das Frauenzimmer durch die Schönpfläſterchen. Ja der Herzog von N··· war gar ſo arg, daß er zu dem franzöſiſchen Geſandten, dem Grafen von B···, der ſich auch über das Verfahren der Societät wunderte, auf Fran-

zöſich ſagte: Pourquoi s'en étonner, Monsieur? Ne savez-vous pas que la Societé est un corps mystique? Il faut donc, qu'elle ait ses parties honteuses.

Was mich und andere ehrliche Leute anlanget: ſo waren wir äuſſerſt betrübt, daß man uns einer ſo groſſen Stütze berauben wollte. Anfangs war dieſes unſer Troſt, daß entweder der Herr Makewind die ihm angebotene Ehre ausſchlagen, oder, wenn er ſie annehme, vielleicht die ganze Societät der Wiſſenſchaften mit der Zeit auf unſere Seite ziehen würde; aber wie beſtürzten wir nicht, als derſelbe ein Dankſagungsſchreiben an die Societät drucken ließ, in welchem er bekannte, daß ſeine Schriften bishero nicht viel wehrt geweſen, und heilig angelobte, ſich zu ändern, und inskünftige in allem nach dem Geſchmacke der Geſellſchaft zu richten. Dieſes Bekenntniß, dieſe Zuſage war ein Donnerſchlag in unſern Ohren; wir ſahen nunmehro wohl, daß wir auf die Art von dem Herrn Makewind weiter nichts Gutes zu hoffen hätten, und unſere Feinde konnten die Freude, welche ſie darüber empfanden, daß ſie uns einen ſolchen Mann abſpännſtig gemacht, nicht bergen.

Digitized by Google

Doch dieſe Freude währete nicht lange, und mit derſelben endigte ſich auch unſere Betrübniß.

Naturam expellas furca tamen usque recurret.

Magiſter Makewind, der, durch die ihm unvermuhtet angetragene Ehre geblendet, in der erſten Hitze ein ſo unbedachtſames Verſprechen gethan hatte, kam endlich wieder zu ſich ſelbſt. Das Gewiſſen wachte auf. Er ſahe, wie ſehr er ſeine Brüder betrübet hatte. Er bereuete es, und ſchrieb, zu groſſem Troſte des betrübten Häufleins der elenden Scribenten, ſolche Bücher, daß man wohl ſehen konnte, daß alles, was er in ſeinem Dankſagungsſchreiben der Geſellſchaft Gutes vorgeſagt hatte, nur Ehrenworte geweſen, die ihm nicht von Herzen gegangen.

Der Societät gefiel dieſes nicht: Doch ſchwieg ſie anfangs ſtille dazu. Sie hielte dafür, man müßte mit Magiſter Makewind, als einem jungen Menſchen, Geduld haben. Die Beſſerung geſchehe nicht durch einen Sprung: Er würde noch wohl werden. Allein dieſe Hoffnung ſchlug fehl. Magiſter Makewind legte das Stillſchweigen der Societät ſo aus, als wenn ſie ſeine Aufführung billigte. Er wagte es demnach, und trat völlig

wieder auf unſere Seite. Er gab Schriften ans Licht, die, eben wie die vorigen, voller Bombaſt und Uebertretungen der Geſetze der Sprachkunſt waren. In ſeinen Gedichten war der Reim das Hauptwerk, und die Vernunft erſchrecklich gemißhandelt. Sie können leicht gedenken, wie ſehr uns dieſes erfreuet; und wie hergegen unſere Feinde, und das Haupt derſelben, ich meine die Societät der Wiſſenſchaften, ſich geärgert habe, als ſie geſehen, daß ihr liſtiger Anſchlag zu ihrem eigenen Schaden ausgeſchlagen. Und gewiß, die Societät war übel daran: Sollte ſie ein, nach ihrer Meynung, unwürdiges Mitglied auf eine gewaltſame Art von ihrem Cörper abſondern: ſo müßte ſie ihre eigene Unvorſichtigkeit im Wählen bekennen, und die Rache, eines ihr ehedeſſen ſo gefährlichen Mannes, befürchten. Sollte ſie ferner zu der Aufführung des Herrn Makewind ſtille ſchweigen: ſo war zu beſorgen, man möchte denken, ſie billige alles, was er vornehme. Und in der That fanden ſich Leute, die dieſes ausſprengeten, und die Societät kam dadurch in einen Ruf, den ſie ſich nicht für rühmlich hielt. Es vergieng ihr demnach die Geduld, und ſie machte den unerhörten Schluß, den Herrn Makewind, als ein

faules Gliedmaß, von ihrem Cörper zu trennen. Er ward alſo förmlich ausgeſtoſſen, und ſein Name in dem Regiſter der Glieder der Societät ausgelöſchet.

Sehen Sie, mein Herr, ſo ſpringet man hier mit ehrlichen Leuten um. Wollten Sie es mir alſo wohl rahten, daß ich einen Platz in einer Geſellſchaft ſuchen ſollte, der man es ſo wenig zu Dank machen kann, daß auch Magiſter Makewind in ihre Ungnade gefallen? Ich habe Ihnen die Hiſtorie dieſes geſchickten Kopfes etwas umſtändlich erzehlet, damit Sie die Verdienſte deſſelben, und den Eigenſinn der Societät, welcher auch ein ſolcher Mann nicht gut genug geweſen iſt, deſto beſſer erkennen mögen. Sie werden, hoffe ich, aus dem, was ich bisher geſchrieben habe, zur Gnüge erſehen, daß meine Klagen über den bedrängten Zuſtand der Gelehrten meiner Art nicht ungegründet ſind, und daß wir Urſache haben, bey auswärtigen Nationen, und entlegenen Völkern, den wohlverdienten Ruhm zu ſuchen, welchen uns unſer Vaterland ſo halsſtarrig verweigert.

Sagen Sie mir, iſt es nicht was unerhörtes, ſo mit einem Manne zu verfahren, der von ſo

groſſen Verdienſten iſt, als der Herr Makewind? Mit einem Manne, dem, auch nach dem Zeugniſſe ſeiner Feinde, unſere ganze Nation unendlich verbunden iſt? Ich habe gar oft gehört, daß man geſagt hat, die Schriften des Herrn Makewind bewegten die Leſer zum Mitleiden und Lachen. Mich deucht, ein Scribent, der dieſe zwo Gemühtsbewegungen bey einer Nation erregen kann, die ihrer Schwermühtigkeit und Grauſamkeit wegen ſo rüchtig iſt, verdienet die Ehrerbietung eines ganzen Volks, und eine öffentliche Belohnung.

Allein ſtatt dieſer Belohnung hat man dem Herrn Makewind den empfindlichſten Schimpf angethan. Sie können leicht erachten, wie ſehr den ehrlichen Mann dieſes ſchmerzen müſſe. Er war anfangs untröſtbar, und flohe alle menſchliche Geſellſchaft. Ja er hatte ſo böſe Stunden, daß man beſorgte, er möchte gar von Sinnen kommen; und es fehlte nicht viel, ſo wäre er ſeinem Vater, der vor Kummer über den Unfall ſeines Sohnes, wie die Mutter vor Freuden über deſſen Glück, plötzlich geſtorben iſt, in die Ewigkeit gefolget.

Noch lebet er: und fängt an, ſich in ſein Unglück zu finden. Er thut wohl daran: Und

mich deucht, ich thue auch nicht übel, wenn ich mich an ſeinem Exempel ſpiegle, und nicht ferner vergebliche Mühe anwende, meinen eigenſinnigen und undankbaren Landesleuten zu gefallen. Wollen ſie meine Verdienſte nicht erkennen, ſo können ſie es bleiben laſſen. Ich habe gethan, was ein ehrliebender Scribent thun kann. Da alle meine Arbeit vergebens iſt, ſo ſchüttele ich den Staub von meinen Füſſen, und gehe von nun an rein zu den Samojeden.

Nehmen Sie mich auf, mein Herr, und glauben, daß ich des Beyfalls einer ſo politen Nation, als die Ihrige iſt, nicht unwürdig bin. Ich werde gewiß Ihre Geſellſchaft nicht verunzieren. Dieſer Brief, den ich Ihnen ſchreibe, wird Sie von meiner Geſchicklichkeit überführen, und die Wirkung haben, die ich wünſche.

O wie werden meine Landsleute grißgrammen, wenn ich mich hinfort Societatis Scientiarum Articae, quae Beresovae est, Socium nennen werde! Es wird ihnen dieſes durch die Seele gehen. Aber wer kann ihnen helfen? Sie haben es um mich, und alle Scribenten meiner Art, wohl verdienet, daß ich ihnen dieſen Verdruß mache. Sie haſſen uns, und ich bin verſichert,

ſie wünſchen, daß uns der Teufel alle nach Nova Zembla führte. Aber ſie wiſſen nicht, was ſie bitten. Sie ſollten uns wohl miſſen, wenn wir nicht mehr vorhanden. Denn wären wir nicht, womit wollten ſie ihre Zeit hinbringen? Wo wollten ſie wohl etwas zu lachen und zu ſpotten finden? Wo wollten ſie wohl mit ihren ſinnreichen Einfällen hin? Ich ſehe es nicht ab: und mache dahero den Schluß, daß wir einem Lande unentbehrlich ſind. Abermal ein Beweis unſerer Vortreflichkeit, welchen ich Sie, nicht aus der Acht zu laſſen, bitte, und welchen ich mit leichter Mühe noch weiter ausführen könnte.

- - - extremo ni jam ſub fine laborum
Vela traham, et terris feſtinem advertere proram.

Ich will mir aber vorbehalten, dieſe bishero noch nicht erkannte Nohtwendigkeit und Vortrefflichkeit der elenden Scribenten, in einer eigenen Schrift, ſo gründlich zu behaupten, daß, wofern noch ein Fünkchen Redlichkeit in unſern Feinden iſt, die ſo Unglückſelige hoffentlich in ſich gehen, und aufhören werden, uns ferner zu kränken.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen einige

Seltenheiten zu überſenden, die ich neulich mit einem Schiffe aus Grönland erhalten habe. Sie beſtehen in einem Schachſpiel von Eis, welches von der ſpielenden Natur ſo gebildet worden, in einigen ſeltenen Vögeln, und in einer gewiſſen gelblichten Materie, welche von demjenigen, der mich damit beſchenket hat, für einen ſchwefelichten Auswurf des Berges Hekla ausgegeben, von andern aber für den Auswurf eines grönländiſchen oder iſländiſchen Bauren gehalten wird. Ich überlaſſe es Ihnen, zu unterſuchen, wer Recht hat: und geſtehe gerne, daß ich in ſolchen Sachen unerfahren bin. Es ſey, was es wolle: ſo iſt es doch eine Rarität.

Der Herr Makewind, der eben bey mir iſt, empfiehlt ſich Ihnen beſtens, und wird ſich eheſtens die Freyheit nehmen, ſelbſt an Sie zu ſchreiben. Wäre es nicht möglich, daß Sie dieſem ehrlichen Manne, dem es unerträglich iſt, nach dem Unglücke, ſo er gehabt hat, in ſeinem Vaterlande zu leben, bey Ihnen eine anſtändige Bedienung verſchaffen könnten? Denken Sie darauf, mein Herr, ich bitte Sie. Der Herr Makewind verdienet es. Sie dürfen nicht befürchten, daß es ihm bey Ihnen zu kalt ſeyn werde. Er iſt ein

Poet; und der Microcoſmus eines Dichters hat ein ſo ſtarkes Centralfeuer, daß er eben der Sonne nicht bedarf. Magiſter Makewind würde alſo in Nova Zembla noch ſchwitzen.

Haben Sie die Güte, und beehren mich, ſo bald es geſchehen kann, mit einer Antwort; Sie werden mich dadurch ungemein erfreuen.

Ich habe die Ehre, mit aller erſinnlichen Hochachtung zu ſeyn,

Mein Herr,

Dero

London,
den $\frac{18}{29}$ Merz, 1732.

ergebenſter Diener,
R. Clifton.

Digitized by Google

Der ſich ſelbſt entdeckende

X. Y. Z.

Oder

L—c—s H—rm—n B—ckm—ſt—rs,

Rev. Miniſt. Candidati,

aufrichtige

Anzeige der Urſachen,

die ihn bewogen,

die Geſchichte von der Zerſtöhrung

der Stadt Jeruſalem

mit kurzen Anmerkungen zu erläutern,

und

dieſe Anmerkungen unter einem falſchen Namen

ans Licht zu ſtellen,

zur Beruhigung und zum Troſt

des

(S. T.)

Herrn Magiſter Sievers,

imgleichen

zur Rettung der Unſchuld ſeiner Abſichten

wider allerhand ungleiche Urtheile und

Deutungen zum Drucke befördert.

Leipzig, 1733.

Digitized by Google

BOILEAU.

Quel tort lui fais-je enfin? ai-je par un écrit
Petrifié sa veine, et glacé son esprit?

Digitized by Google

Vorrede des Verlegers.

Es iſt nunmehro ungefehr ein halb Jahr, daß mir gegenwärtiges Manuſcript zu Händen kam; und ich bin verſichert, der geneigte Leſer werde es mir ſchlechten Dank wiſſen, daß ich ihm eine Schrift, die unſtreitig, wo er nicht gar zu mürriſch iſt, viel zu ſeiner Beluſtigung beytragen wird, ſo lange vorenthalten habe. Doch hoffe ich, wegen dieſer Verzögerung, leicht Vergebung zu erhalten, wenn ich ſage, daß ich nimmer die Herausgabe meines Manuſcripts ſo lange würde aufgeſchoben haben, wenn ich nur verſichert geweſen wäre, daß es dem Verfaſſer deſſelben nicht entgegen ſeyn würde, ſeine Arbeit ohne ſein Vorwiſſen in öffentlichem Druck erſcheinen zu ſehen.

Digitized by Google

Leute meiner Art ſind zwar wegen ihres engen Gewiſſens in dieſem Falle nicht ſonderlich berühmt; allein, was man auch von dem Eigennutze der Buchhändler ſagt; ſo kann ich doch verſichern, daß ich Bedenken getragen habe, einem Scribenten durch die Gemeinmachung einer Schrift Verdruß zu machen, die er vielleicht nur zu ſeinem Zeitvertreib verfertiget hat, und mir alſo alle Mühe von der Welt gegeben, den wahren Urheber des ſich ſelbſt entdeckenden X. Y. Z. kennen zu lernen, um von ihm ſowohl die Einwilligung zu der Herausgebung ſeiner Schrift, als auch eine Erklärung einiger darinn vorkommenden dunkeln und verderbten Stellen, zu erlangen.

Allein alle meine Bemühung iſt vergeblich geweſen. Derjenige, von dem ich das Manuſcript erhandelt habe, verſicherte mich zwar, daß der X. Y. Z. ſelbſt Verfaſſer deſſelben ſey, und dieſe Satyre zu keinem andern Ende geſchrieben habe, als um ſich theils an dem Herrn Magiſter Sievers wegen einiger in der erſten Wut gegen ihn ausgeſtoſſenen harten Reden zu rä-

Digitized by Google

chen, und theils einigen elenden Tröpfen, und ſcheinheiligen Heuchlern, die ſeine Anmerkungen über die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem für ein Paſquill ausgerufen, und ihn eines Mißbrauchs der Schrift beſchuldiget hätten, ihre Unwiſſenheit und Thorheit vorzuſtellen. Um mich hievon zu überzeugen, berief er ſich auf die Gleichheit der Schreibart: Aber durch alles, was er mir vorſagte, ward ich nicht klüger, weil er mir nicht ſagen konnte, wer denn eigentlich der X. Y. Z. ſey.

Ich ſchrieb dahero an einen berühmten Mann in Lübeck, und erſuchte ihn, mir zu melden, wer denn eigentlich der X. Y. Z. und wo er anzutreffen ſey? Seine Antwort war: „Es ſey ihm unmöglich, mein Verlangen zu erfüllen. Weil er ſelbſt nicht für gewiß ſagen könnte, wer die Anmerkungen über die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem gemacht habe. Man habe zwar anfangs einen gewiſſen Mann in Lübeck dieſerwegen in Verdacht gehabt; allein, da der Herr Magiſter Sievers öffentlich geſaget habe, und noch beſtändig behaupte, daß

dieſer Mann ein elender Stümper und der dümmſte Ignorant ſey: ſo falle dieſer Verdacht von ſelbſt weg. Ueberdem achte dieſer Mann den Herrn Magiſter Sievers ſo wenig, daß er nur darüber lachte, wenn er hörte, was derſelbe von ihm urtheile; und ſey es alſo nicht wahrſcheinlich, daß er ſich einen Gegner würde auserleſen haben, an dem, ſeiner Meynnng nach, ſo wenig Ehre zu erjagen, oder daß er, wenn er ja einmal habe verſuchen wollen, einen ſtolzen Jüngling zur Erkenntniß ſeines Elendes zu bringen, ſich weiter mit einem Menſchen abgeben werde, an dem alle Hoffnung verlohren, u. ſ. w.“

Da ich nun auch in dieſer Antwort ſo wenig Troſt fand, verzweifelte ich, und ließ alle Hoffnung, den wahren X. Y. Z. jemalen kennen zu lernen, gänzlich fahren. Es haben ſich zwar nach der Zeit viele gefunden, die mir bald dieſen, bald jenen, als den rechten Urheber der Anmerkungen über die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, genennet haben: Allein ich habe mich an dieſe Nachrichten ſo we-

nig

Digitized by Google

nig gekehret, als an das Vorgeben desjenigen, der mir neulich als ein ſonderbares Geheimniß offenbarte, daß nicht der X. Y. Z. ſondern ſein Bruder, der noch ein ärgerer Spötter ſey, das Manuſcript ſo ich jetzo der Welt vor Augen lege, verfertiget habe.

Es kann mir endlich gleich viel gelten, wer der X. Y. Z. und ſein Vertheidiger ſey. Ich bin zufrieden, daß ich der Welt eine Schrift mittheilen kann, die ihr nohtwendig gefallen, und mir denjenigen Vortheil bringen muß, den ich mir ſicher verſprechen kann, wenn ich den guten Abgang der Satyre anſehe, auf welche ſie ſich beziehet.

Der Verfaſſer derſelbe wird es indeſſen nicht übel nehmen, daß ich ſeine Arbeit wider ſein Wiſſen und Willen herausgebe. Ich kenne ihn nicht, und er kann es mir unmöglich verdenken, daß ich meinen Vortheil, und die Ehre, etwas zum Vergnügen der klugen Welt beygetragen zu haben, allen andern Betrachtungen vorziehe.

Nur bedaure ich, daß ich nicht im Stande bin, die Lücken meines Manuſcripts auszufüllen, und

Digitized by Google

dieſes um ſo viel mehr, weil, ſo viel ich urtheilen kann, in der einen der verdorbenen Stellen die Dummheit derjenigen, die eine Satyre für ein Paſquill anſehen, und in der andern die alberne Scheinheiligkeit eines gewiſſen Sünders, der ſich an einigen bibliſchen Redensarten geſtoſſen hatte, ſo lebhaft abgebildet geweſen, daß man es unſtreitg mit Luſt würde geleſen haben.

Indeſſen liefere ich gegenwärtige Schrift, ſo, wie ich ſie bekommen, ohne die geringſte Verfälſchung. Mehr kann ich nicht, und hoffe, der Leſer wird mit mir zufrieden ſeyn, und mir beſtändig gewogen verbleiben.

Leipzig,
den 24. Sept. 1733.

Digitized by Google

Vorbericht.

Gar nachdenkliche Worte ſind es, geneigter und andächtiger Leſer, die wir bey dem groſſen römiſchen Redner Cicero leſen, wenn es heißt: Negligere quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam hominis omnino dissoluti. „Nicht achten, was die Leute von einem ſagen, zeigt nicht nur einen Hochmuth, ſondern auch eine groſſe Liederlichkeit an.“

Es will der vortreffliche Tullius hiemit ſo viel ſagen, daß man ſich beſtreben müſſe, einen guten Namen zu haben. Negligere, ſpricht er, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam hominis omnino

Digitized by Google

diſſoluti. Man muß nicht meinen, daß dieſer groſſe Mann durch dieſe güldenen Worte die Menſchen zu einem thörichten Ehrgeize verleiten wolle; ſeine Abſicht iſt nur, dieſelbe zu bereden, es ſey nicht gleich viel, was die Welt von uns denke.

Das Wort, das im Grunde liegt, iſt von gar beſonderm Nachdrucke. Es heißt: Negligere quid de ſe *quisque* ſentiat. Quisque heißt ein jeder, alle Menſchen ohne Ausnahme. Er will demnach ſo viel ſagen, daß man nicht aller Menſchen Urtheil verachten müſſe. Non - - omnium hominum. Welches eben ſo viel geſagt iſt, als man müſſe einiger Menſchen Urtheil nicht verachten; nach dem bekannten

Non - - omnis quidam non, ſed omnis - -
non quaſi nullus.

Jedermann weiß, daß die Menſchen nicht alle einer Art ſind. Einige ſind klug und tugendhaft, andere aber dumm und böſe. Ein ehrlicher Mann kehrt ſich wenig daran, was dieſe letzten von ihm ſagen oder denken. Er verlan-

Digitized by Google

get nicht von ihnen gelobet zu ſeyn, und achtet es nicht, wenn ſie ihn läſtern. Er ſpricht:

Non moror, an laudet me turpis an improbet oſor.

Aber der Beyfall kluger und tugendhafter Perſonen iſt eine Sache, die er eifrig ſuchet. Es iſt ihm nicht gleichviel, was ſolche Leute von ihm ſagen; und ſo wenig er darnach frägt, was die dumme Welt von ihm urtheilet, ſo ſehr erquicket ihn das Lob, ſo ihm die Klugen beylegen. Er iſt geſinnet, wie der Hector beym Nävius. Laetus ſum, ſpricht er, laudari me abs te, pater, laudato viro. Denn ea profecto jucunda laus, quae ab iis proficiſcitur, qui ipſi in laude vixerunt. Zu reden mit dem Cicerone Lib. XV. Ep. 6.

Iſt es nun einem gelehrten Mann angenehm, von rechtſchaffenen Leuten gelobet zu werden: ſo iſt es ihm hergegen ein empfindliches Kreuz, wenn ſolche Perſonen ungleiche Gedanken von ihm haben. Ich rede aus der Erfahrung, geneigter Leſer, und habe ſeit einigen Mo-

Digitized by Google

naten mit Verdruß empfunden, was die widrigen Urtheile ſolcher Leute, denen wir zu gefallen ſuchen, einem Menſchen vor Kummer verurſachen, den ſein Gewiſſen überzeuget, daß er dieſelben nicht verdiene.

Der chriſtliche Leſer weiß, daß vor nicht langer Zeit eine kleine Schrift zum Vorſchein gekommen iſt, in welcher die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit Anmerkungen erläutert worden. Der Urheber dieſer Schrift nennet ſich X. Y. Z. und giebt ſich auf dem Titel für einen Nachahmer des Herrn Magiſter Sievers aus. Der Ruhm, welchen ſich dieſer gelehrte Mann durch ſeine vielen und herrlichen Schriften erworben hat, hat gemacht, daß die Anmerkungen des X. Y. Z. weil ſie nach dem Geſchmacke des Herrn Magiſter Sievers geſchrieben, begierig geleſen worden, und jedermann iſt ſo billig geweſen, daß er dem Verfaſſer die Ehre, ein wahrer Nachfolger des Herrn Magiſter Sievers zu heiſſen, nicht ſtreitig gemacht hat. Allein, gleichwie groſſe Verdienſte gar ſelten unbeneidet zu

ſeyn pflegen: ſo haben ſich auch Leute gefunden, die, aus einem heimlichen Widerwillen gegen den Herrn Magiſter Sievers, die Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem für eine ſatyriſche Schrift ausgegeben, und ohne Scheu behauptet haben, der Verfaſſer derſelben ſuche die vortrefflichen Anmerkungen über die Paßion, die der Herr Magiſter Sievers ans Licht geſtellet hat, lächerlich zu machen. Man hat faſt aus einem jeden Worte dieſer Schrift einen, ich weiß nicht wie tiefen, myſtiſchen Verſtand gezogen; ja einige ſind gar ſo unverſchämt geweſen, daß ſie die ganze Schrift für ein Pasquill geſcholten haben. Der Herr Magiſter Sievers ſelbſt iſt durch die gemeine Sage verführet worden, zu glauben, daß der ſogenannte X. Y. Z. ein hämiſcher Spötter ſey, der ſich auf ſeine Unkoſten luſtig machen wolle, und hat ſich alle Mühe gegeben, zu entdecken, wer denn eigentlich dieſer X. Y. Z. ſey, mit der angehängten Drohung, denſelben, wenn er es nur wüßte, nach Verdienſte zu züchtigen.

Digitized by Google

Ich bin der X. Y. Z. und gebe demnach dem geneigten Leſer zu bedenken, wie nahe es mir müſſe gegangen ſeyn, daß ſo viel kluge Leute, und unter denſelben der Herr Magiſter Sievers, ein Mann, vor welchen ich eine beſondere Hochachtung hege, mir ich weiß nicht was für böſe Abſichten beygeleget. Ich müßte ganz unempfindlich ſeyn, wenn ich zu ſolchen Beſchuldigungen ſtill ſchwiege, und nicht, nach allem Vermögen, meine Unſchuld, die an ſich zwar offenbar genug iſt, zu retten ſuchte. Ein Spötter, ein Pasquillant ſind Ehrentitel, für welche ich mich ſehr bedanke, und die einem Menſchen von meiner Profeßion gar nicht anſtehen. Es erfordert demnach die Liebe, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin, daß ich, zur Rettung meiner Ehre, die Feder ergreiſe, und denenjenigen, die von mir ſo ungleiche Gedanken hegen, ihren falſchen Wahn, wo möglich, benehme.

Ich bin um ſo viel mehr gezwungen, dieſes zu thun, weil mir ſchon von meinen Patronen, denen ich meine Schrift noch ungedruckt gezeiget habe, nicht undeutlich zu verſtehen gegeben

worden, ſie machten ſich ein Gewiſſen, einen Menſchen von ſo boshaftem Gemühte, als ich ſeyn müßte, wenn ich die Abſichten gehabt hätte, die man mir beymiſſet, zu einem geiſtlichen Amte zu befördern. Ich geſtehe, dieſe Erklärung meiner Gönner hat mir manche unruhige Nacht gemacht, und bin ich oft auf die verzweifelten Gedanken gefallen, eine andere Handthierung zu ergreifen.

Die Medicin gefiel mir vor allen andern; denn dieſes iſt, nach der Meynung eines gewiſſen franzöſiſchen Prinzen, eine Kunſt, in der man ohne Gefahr ein Stümper ſeyn kann: C'est un art, où l'on peut être impunement ignorant; aber die Zärtlichkeit meines Gewiſſens, und die Furcht, mich zu verſündigen, wenn ich meine Hand vom Pfluge zöge, iſt Urſache, daß ich dieſe böſe Gedanken fahren laſſe, und mich entſchloſſen habe, erſt zu verſuchen, ob ich nicht, durch eine klare Darthuung meiner Unſchuld, die üble Meynung, die man von mir hat, umſtoſſen könne.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob ich hoffen kann, meinen Zweck bey dem gröſſeſten Haufen zu erreichen; das weiß ich aber gewiß, daß der Herr Magiſter Sievers, wenn er nur die Güte haben will, meine Entſchuldigungen zu leſen, mich völlig losſprechen wird. Erlange ich dieſes: ſo bin ich zufrieden; ſo bin ich der Gunſt meiner Beförderer verſichert, und werde mich überdem glücklich ſchätzen, etwas zu der Beruhigung des Herrn Magiſter Sievers beygetragen zu haben.

Digitized by Google

Quilibet verborum ſuorum optimus interpres.

Der Zweck, den ich mir in dieſer Schrift vorgeſetzet habe, iſt, die Unſchuld meiner Abſichten, wider die ungleichen Urtheile, zu retten, die von meinen Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem gefället worden ſind. Ich werde mich bemühen, dieſes auf eine ſo gründliche Art zu thun, daß alle Unpanteyiſche mit Händen greifen mögen, wie ſehr mir zu nahe geſchehen ſey.

Um alle Verwirrung zu vermeiden, theile ich meine unbilligen Richter in drey Claſſen. Zu der erſten rechne ich diejenigen, welche meine Schrift für ein Pasquill ausgeben: zu der andern diejenigen, welche behauptet haben, meine Abſicht

ſey geweſen, des Herrn Magiſter Sievers zu ſpot-ten; und zu der dritten diejenigen, welche, ohne von meinen Abſichten zu urtheilen, eines und das andere an meinen Anmerkungen auszuſetzen ge-funden haben.

Diejenigen, welche meine Schrift für ein Pasquill ausgerufen haben, verdienen zwar nicht, daß ich ihrer erwehne. Ihre Unbilligkeit und Einfalt fällt ſo ſehr in die Sinne, daß ich nicht nöhtig habe, mich gegen ſie zu vertheidigen: und mich deucht, ich erweiſe ihnen ſchon zu viel Ehre, daß ich ihrer Meldung thue. Sie dürfen alſo nicht beſorgen, daß ich ſie ſo abfertigen wer-de, wie ſie es verdienen. Ich habe aber ihre Lä-ſterung nur darum nicht mit Stillſchweigen über-gehen wollen, damit ich Gelegenheit haben möch-te, ihnen aus chriſtlicher Liebe die wohlgemeinte Erinnerung zu geben, daß es ihrer Ehre ſehr zu-träglich ſeyn würde, wenn ſie belieben wollten, ſich auf ein andermal nicht ſo zu übereilen, und eine Schrift nicht eher für ein Pasquill auszu-geben, als bis ſie gelernet haben, was eigentlich dieſes Wort für eine Bedeutung habe. In Po-ſtillen und in - - - desunt non nulla - - - Dieſes iſt es, was ich ihnen zu ſagen habe. Wo-

ſern ſie klug ſind, werden ſie meinem Rahte folgen, und ſich nicht durch ferneres Läſtern des Glimpfs unwürdig machen, den ich jetzo, in Betracht ihrer Unwiſſenheit, gegen ſie gebrauche.

Ich wende mich zu denen, die meine Schrift für ſatyriſch angeſehen haben. Deren iſt nun eine groſſe Menge, und viele ſind darunter, denen ich, ihres Standes und ihrer Verdienſte wegen, eine beſondere Ehrerbietung ſchuldig bin. Es iſt mir demnach ſehr leid, daß ich mich genöhtiget ſehe, ihnen zu ſagen, daß ihre Gedanken von der Abſicht meiner Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, ganz und gar irrig ſind.

Es wird ſchwer halten, daß ich ihnen dieſes begreiflich mache. Denn die falſche Einbildung, daß ich ein Spötter ſey, hat in den Gemühtern derer, die meine Schrift geleſen haben, ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß ich glaube, die meiſten ſchwüren einen Eid, daß ſie Recht haben. Ich muß mich wundern, wie ſo viele kluge Leute auf eine ſo wenig wahrſcheinliche Meinung verfallen können, und kann, wie viel ich auch darauf gedacht habe, nicht ergründen, was ihnen Anlaß

Digitized by Google

gegeben, meine unſchuldigen Worte ſo übel aus- zulegen.

Sie thun mir gewiß zu viel Ehre, wenn ſie glauben, daß ich geſchickt ſey, eine Satyre zu ſchreiben, und beleidigen mich, wenn ſie ſich ein- bilden, daß ich Luſt habe, durch eine ſo unchriſt- liche Schreibart mein Gewiſſen zu beflecken. Ich bin mit allem, was in der Welt vorgehet, ſehr wohl zufrieden, und mehr geneigt jedermann zu loben, als zu tadeln.

- - per me equidem sint omnia protinus alba,
Nil moror. Euge! omnes bene mirae eritis res *).

In Anſehung der Schriften, die herauskom- men, bin ich überdem von Natur ſo wenig lecker, als jemand in der Welt, und die Bücher, die ich nohtwendig leſen muß, ſind ſo beſchaffen, daß mein Geſchmack unmöglich dadurch verwöhnet werden kann. Durch dieſe tägliche Koſt iſt mein Gaumen ſo ausgehärtet, daß ich alles, was ge- druckt iſt, ohne Ekel leſen kann, und es mir gleich viel iſt, ob ich eine Hiſtorie in einem Allmanach, oder ob ich in der europäiſchen Fama leſe. Und

*) Persius Sat. I.

Digitized by Google

wenn ich auch gleich von Natur zur Spötterey geneigt wäre: ſo würde mich doch meine natürliche Blödigkeit abhalten, meinem Triebe zu folgen, und mir ohne Noht Feinde zu machen. Ich weiß wohl, wie gefährlich es iſt, Satyren zu ſchreiben:

C'est un méchant métier que celui de medire,
A l'auteur qui l'embrasse il est toûjours fatal.
Le mal qu'on dit d'autrui ne produit que du mal*)

Jedermann haſſet den, der dieſes Handwerk treibt, und flieht ihn, als ein gefährliches Thier. Man ſpricht:

Foenum habet in cornu: longe fuge; dummodo risum
Excutiat sibi non hic cuiquam parcet amico **).

Es iſt wahr, man lacht über die Einfälle eines ſolchen Menſchen. Man lobet ihn, wenn er es gut gemacht hat. So bringt es der verderbte Lauf der Welt mit ſich; aber auch diejenigen, die an ſeinen Spöttereyen einen Gefallen haben, und ſich über den Unfall ihres armen Nächſten ergetzen, wider welchen dieſelbe gerichtet ſind, haſſen

---

*) Boileau Sat. VII.

**) Horat. Lib. I. Sat. 4.

Digitized by Google

denjenigen in ihrem Herzen, der ihnen dieſe Luſt machet. Boileau wußte es wohl, darum ſchreibt er am angeführten Orte:

. . un auteur malin, qui rit et qui fait rire,
Qu'on blâme en le lisant, et pourtant qu'on veut
lire
Dans ses plaisans accés qui se croit tout permis,
De ses propres rieurs se fait des ennemis.

Ich glaube wohl, es giebt ſo wunderliche Gemühter, die ſich durch die Hoffnung des eiteln Lobes, welches ein luſtiger Einfall ſeinem Urheber zu wege zu bringen pfleget, ſo ſehr blenden laſſen, daß ſie die Gefahr, welche damit verknüpfet iſt, verachten. Sie haben ihren Willen; aber ich für meine Perſon bekenne aufrichtig, daß ich ſo nicht geſinnet bin. Ich bin nicht eitler Ehre geizig, noch weniger von denen, welche

Pissent au benestier, à ſin qu'on parle d' eux *).

Ich laſſe einen jeden in ſeinen Würden: ſo bleibe ich auch, wer ich bin. Ich kehre vor meiner eignen Thür, und wünſche von Herzen, daß ein

---

*) Regnier Sat. II.

ein jeder ſo wäre, wie ich. Dieſes ſind meine wenigen Gedanken von dem unchriſtlichen und gefährlichen Handwerke der Spötter, unter welche man mich, ohne mein Verſchulden, zählen will. Ich bitte alle diejenigen, welche dieſes thun, das, was ich hier ſchreibe, reiflich zu erwegen: ſo werden ſie, wie ich hoffe, befinden, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß ich meiner Erkenntniß ſo ſehr habe entgegen handeln wollen. Ich weiß, die Herren, mit denen ich hier zu thun habe, ſind ſo gütig geweſen, daß ſie von der Fähigkeit meines Verſtandes eben kein ſchlimmes Urtheil gefället haben. Wenn ſie demnach auch glauben, daß die Bosheit meines Willens die Erkenntniß meines Verſtandes habe überwiegen können: ſo werden ſie mir doch die Einfalt nicht zutrauen, daß ich mich an den Herrn Magiſter Sievers würde gewaget haben.

Dieſer geſchickte Kopf hat ſchon gewieſen, daß er ein Meiſter in der feinen Satyre ſey. Ich will ſeines ſatyriſchen Patrioten nicht erwehnen, obgleich dieſe Blätter alles, was Rom, Griechenland, und alle andere Länder in dieſer Schreibart Gutes aufzuweiſen haben, weit übertreffen. Nur bitte ich meine Leſer, ſich der vortreflichen Ge-

dächtnißmünzen zu erinnern, die der Herr Magiſter Sievers, wiewohl nur in Idea, und mit dem Stempel ſeines Verſtandes, auf den Schwärmer Gerhard gepräget hat.

Man kann mit Wahrheit ſagen, daß der Herr Magiſter Sievers in dieſer kleinen Schrift ſich ſelbſt übertroffen habe. Der ſchäbigte Bullenbeiſſer, auf welchem er den Magiſter Gerhard, zum Troſt aller Rechtgläubigen, einhertraben läſſet, hat mir vornehmlich wohl gefallen; und ich kann mich, ſo oft ich daran gedenke, welches ich dann, zu Anfeurung meines Eifers wider die Irrgläubigen, alle Wochen wenigſtens etliche mal thue, noch nicht enthalten, auszurufen:

Facete, lepide, laute: nihil supra.

Ich habe die Apophtegmata der Alten bey dem Plutarchus geleſen: auch beym Cicero, Macrobius und andern viele bona dicta (bons mots) und ſcharfſinnige Einfälle gefunden; aber der Bullenbeiſſer, der ſchäbigte Bullenbeiſſer, übertrifft alles, was man in den Schriften der Alten und Neuern ſchönes in dieſem Stücke antrifft. Durch dieſes Sinnbild hat der Herr Magiſter Sievers gewieſen, wie weit ſich die

Kräfte des menſchlichen Witzes erſtrecken, und wüßte ich in dem ganzen Alterthume nichts, das mit ſelbigem einigermaßen in Vergleichung zu ziehen ſey, als die ſcharfſinnigen Worte des Thraſo beym Terentius:

Eone ferox es, quia habes imperium in belluas? *)

Weil ich weiß, daß es Leute giebt, welche meinen, der Herr Magiſter Sievers habe mit dieſen Gedächtnißmünzen den armen Gerhard zu hart angegriffen: ſo ergreife ich hier mit vielem Vergnügen die Gelegenheit, den Herrn Magiſter wider ſolche unbeſonnene Richter zu vertheidigen, und ſage ihnen ohne Scheu, daß ſie einfältige Tröpfe, wo nicht gar heimliche Ketzer und Indifferentiſten ſind. Denn entweder ſie wiſſen nicht, daß gegen einen Feind alles erlaubt iſt: Hosti in hostem omnia licent; und daß man den Feinden der Kirchen auch, wenn man Luſt hat, fluchen kann; oder ſie halten auch den Schwermer Gerhard höher, als es ſich gebühret. Und was hat dann endlich der Herr Magiſter Sievers dem Gerhard vor Grobheit bewieſen? Iſt es nicht höflich

*) Terent. in Eunuch. Act. III. Sc. 1.

Digitized by Google

genug, daß er ihn auf den Bullenbeiſſer geſetzt hat, und reiten läſſet? Hätte er ihn doch eben ſo leicht auf allen vieren kriechen, und von dem Bullenbeiſſer weidlich können zerzauſen laſſen.

Ich ſchäme mich, in einer ſo klaren Sache mehr Worte zu verſchwenden. Ich kehre wieder zu meinem Zweck, und frage einen jeden Unpartenyiſchen: Ob es wohl glaublich ſey, daß ich, da mir die ſpitzige Feder des Herrn Magiſter Sievers mehr als zu wohl bekannt iſt, eine Satyre wider dieſen gelehrten Mann habe ſchreiben wollen? Da er den guten Gerhard, der ihm mein Tage nichts zuwider gethan hatte, in die Backpfanne gelegt hat, um den Teufel einen fetten Braten zuzurichten: ſo würde das wenigſte, das ich hätte befürchten können, dieſes geweſen ſeyn, daß er mich in Stücken zerhackt, auf den Roſt geleget, und dem Beelzebub als eine Carbonnade würde vorgeſetzet haben.

Ein Mann, der mit denen, welchen er nicht gewogen iſt, ſo ſcharf verfähret, kann auch den Kühnſten abſchrecken, ſich an ihm zu reiben? Ich bin von Natur furchtſam, und ſoll doch wider den Herrn Magiſter Sievers eine Satyre geſchrieben

haben. Dieſes, deucht mich, iſt etwas, das nicht den geringſten Schein der Wahrheit hat.

Aber was bemühe ich mich viel, durch allerhand Gründe dieſen falſchen Verdacht von mir abzulehnen? Ubi rerum testimonia adsunt non opus est verbis. Meine Schrift liegt vor jedermanns Augen. Ich biete allen meinen unbilligen Richtern Troz, mir das geringſte darinn zu zeigen, welches zur Beſchimpfung des Herrn Magiſter Sievers gereiche. Man leſe meine Vorrede, ſo wird man meine wahre Abſicht erfahren.

Mein Zweck iſt, meinem Nächſten mit meinem Talent zu dienen, und dem Herrn Magiſter Sievers nachzuahmen. Wer kann mich desfalls tadeln? Das Siegeszeichen des Miltiades machte dem Themiſtocles unruhige Nächte, und Cäſar ſeufzete, als er zu Cadix das Bildniß Alexanders des Groſſen ſahe, und bedachte, daß er in einem Alter, da dieſer ſchon die halbe Welt bezwungen, noch nichts gethan hätte. Was iſt es dann Wunder, daß ich, der ich unſtreitig älter bin, als der Herr Magiſter Sievers, zu einer gleichen Nacheiferung angefeuret worden, da ich dieſen vortreflichen Mann an den Ecken aller Buchläden in Effigie hängen geſehen? Ich habe mich dem-

nach unterwunden, ſeinen Fußſtapfen zu folgen, und durch allerhand nützliche Schriften mich in den Stand zu ſetzen, daß ich mich auch einmal mit Ehren in Kupfer ſtechen laſſen, und neben ihm hängen könnte.

Dieſe Begierde, dem Herrn Magiſter Sievers nachzuahmen, und demſelben, ſo viel möglich, gleich zu werden, iſt einzig und allein hinlänglich, mich bey allen, welche die Billigkeit lieben, auſſer Verdacht zu ſetzen. Man ahmet gewiß keinem nach, den man nicht für vortrefflich hält; und was einer für vortrefflich hält, das wird er nimmer lächerlich zu machen ſuchen. Woher kömmt es dann, daß man mir eine ſo alberne Aufführung beymiſſet?

Ich ſollte nicht meinen, daß es daher rühre, weil ich meine Schrift unter einem falſchen Namen herausgegeben habe. Ich habe darinn viele vortreffliche Männer zu Vorgängern; und kluge Leute pflegen eine Schrift nach ihrem Inhalte, und nicht nach dem vorgeſetzten Namen zu beurtheilen. Damit ich aber meinen Uebelwollenden das Maaß voll mache, will ich ihnen, aus Höflichkeit, auch die Urſachen von dieſem meinen Verfahren kürzlich melden. Die Anmerkungen über

die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem ſind meine erſte Schrift. Eine Behutſamkeit, die allen angehenden Scribenten natürlich iſt, bewog mich demnach, meinen wahren Namen zu verſchweigen; um mit deſto mehrerer Sicherheit, und weniger Gefahr zu vernehmen, was kluge Leute von meiner Arbeit urtheilen würden. Man hat meine Schrift geleſen: Man hat ſie beurtheilet, und die Urtheile ſind ſo ausgefallen, daß ich weiter keine Urſache habe, mich zu verbergen, ja faſt gezwungen bin, mich kund zu geben. Denn da man einestheils meine Schrift gelobet, und einhällig geſaget hat, daß ich dem Herrn Magiſter Sievers glücklich nachgeahmet habe: ſo kann ich, ohne Gefahr einiger Schande, ſagen, wer ich bin. Indem man aber anderntheils mir Schuld giebt, daß ich den Herrn Magiſter Sievers durch meine Nachahmung beſchimpfen wollen: ſo bin ich genöhtiget, mich zu melden, und dieſer Beſchuldigung zu widerſprechen. Ich finde in dieſem Verfahren nichts, als Unſchuld. Nachdem ich alſo auch dieſen Stein des Anſtoſſes aus dem Wege geräumet, und gewieſen habe, daß ich nicht gefährlicher Weiſe einen falſchen Namen angenommen: ſo fahre ich weiter

fort, und frage diejenigen, die, ungeachtet ich in der Vorrede meiner Schrift meine Abſicht aufrichtig und deutlich entdecket habe, mir dennoch den ſtrafbaren Vorſatz beylegen, daß ich den Herrn Magiſter Sievers habe lächerlich machen wollen, was ſie auf ſolche Gedanken gebracht hat? Glauben ſie etwan meinen Worten nicht? Ich ſollte es faſt denken. Aber was bewegt ſie denn zu dieſem Mißtrauen? Bin ich denn für einen Lügner bekannt? Können meine Leſer klagen, daß ich ſie ſchon eher betrogen habe? Ich glaube es nicht: Denn ich habe ja ſonſt noch niemalen etwas drucken laſſen. Ich kann alſo nicht ergründen, warum man ſo unglaubig iſt. Will man dem unbilligen Verdacht, den man wider mich hat, einigen Schein geben: ſo muß man entweder voraus ſetzen, daß ich des Herrn Magiſter Sievers Feind bin, und daß folglich eine ſo groſſe Hochachtung gegen denſelben, als ich vorgebe, nicht von mir zu vermuhten ſey; oder man muß auch weiſen, daß in meiner Schrift Dinge enthalten ſind, die mit der vorgegebenen Abſicht derſelben ſtreiten. Beydes aber iſt unerweislich. Ich habe die Zeit meines Lebens mit dem Herrn Magiſter Sievers keinen Streit gehabt; und daß ich

in meiner Schriſt meinen vorgegebenen Abſichten ſollte entgegen gehandelt haben, das läuft wider den Augenſchein.

Ich habe dem Herrn Magiſter Sievers nachahmen wollen; und alle Welt ſaget, ich habe es glücklich gethan. Ich bezeuge eine Hochachtung gegen den Herrn Magiſter Sievers; und darum iſt meine ganze Schriſt voll von ſeinem Lobe. Ich bewundere darinn ſeine Verdienſte. Ich rette ſeine Ehre wider diejenigen, die ſeiner ſpotten. Wer dieſes nicht ſiehet, der muß blind ſeyn.

Warum aber will man dann meinen Worten nicht trauen? Warum ſpricht man, ich ſuche den Herrn Magiſter Sievers zu beſchimpfen? Es iſt dieſe Einbildung ſo lächerlich und ſo offenbar irrig, daß ich mich faſt entſehe, dieſelbe weitläuftig zu widerlegen, und von Herzen bedaure, daß ſo viele weiſe und ehrwürdige Männer derſelben Platz gegeben haben. Sie ſtreitet augenſcheinlich wider den erſten Grundſatz aller menſchlichen Erkenntniß, nach welchem das, was einen Widerſpruch in ſich faſſet, nicht wahr ſeyn kann. Ich wüßte nicht, was einander mehr entgegen ſeyn könnte, als Lob und Beſchimpfung. Jenes iſt eine Bewunderung und Ausbreitung der Vollkommen-

Digitized by Google

heit unſers Nächſten; dieſe iſt eine Aufdeckung ſeiner Mängel. So wenig nun Vollkommenheit und Mangel bey einander ſtehen können: ſo wenig iſt es wahrſcheinlich, daß ein Menſch, der eines andern Vollkommenheiten bewundernd ausbreitet, die Abſicht haben ſollte, eben durch dieſe Ausbreitung deſſen Mängel aufzudecken.

Ich ſehe vorher, daß viele, die nicht gerne ohne Urſache gelacht haben wollen, dieſen meinen unumſtößlichen Beweis, weil er ihrem Vergnügen entgegen iſt, anfechten werden. Sie werden ſagen: es ſey bekannt, daß man durch ein verſtelltes Lob einen aufs allerempfindlichſte beſchimpfen könne; und ſey dieſes eben das ſchlimmſte an meiner Schrift, daß ich mich geſtellet hätte, als ſuche ich den Herrn Magiſter Sievers zu loben, da doch in der That meine Abſicht ſey, ihn durch meine Lobeserhebungen lächerlich zu machen. Dieſes iſt ihre einzige Ausflucht. Darauf beſtehen ſie, und haben dadurch manches gutes Gemüht auf ihre Seite gebracht. Ich erſchrecke aber vor dieſem Einwurfe gar nicht, wie groß ſie ſich auch damit wiſſen; ſondern antworte darauf mit der Freymühtigkeit, die ein gutes Gewiſſen giebet, in aller Kürze folgendes: 1) Daß es ein ſehr läh-

Digitized by Google

mer Schluß iſt, wenn man daher, daß etwas geſchehen kann, folgern will, es ſey wirklich geſchehen: A poſſe ad eſſe non valet conſequentia; und daß es 2) eine groſſe Verwegenheit ſey, wenn man ſich zu einem Herzenskündiger aufwirft, und ſich von den innerſten Gedanken ſeines Nächſten zu urtheilen unterfängt.

Dieſes kann zur Abfertigung derer, die mir dieſen Einwurf machen, genug ſeyn. Ich bleibe dabey, daß ich, wie es der Augenſchein giebt, den Herrn Magiſter Sievers nicht geſchimpfet, ſondern gelobet habe. Ich verlange mit Recht, daß man glaube, daß dieſes im Ernſt von mir geſchehen ſey, und daß man meine Worte verſtehe, wie ſie lauten. Wer dieſe Forderung für unbillig hält, der giebt gar zu deutlich zu erkennen, daß er ſelbſt die Billigkeit nicht liebe, und verdienet nicht, daß man ſich weiter Mühe gebe, ihn zu beſſern Gedanken zu bringen. Ich werde mich auch wenig bekümmern, ob diejenigen, die bishero von meinen Abſichten ſo ungleich geurtheilet haben, nach dieſem von ihrer ungegründeten Meinung abſtehen werden, oder nicht. Ich habe meine Unſchuld gründlich dargethan, und werde zufrieden ſeyn, wenn nur der Herr Magiſter Sievers ſeinen

wider mich gefaßten Zorn fahren läſſet. Um dieſes von ihm zu erhalten, nehme ich mir die Freyheit ihn allhier insbeſondere anzureden.

Ich bitte ihn demnach, zu erwegen, daß ich in meiner ganzen Schrift nichts gethan habe, als daß ich ihn, nach Verdienſt, gelobet. Meine Worte ſind ſo klar, daß er dieſes ſelbſt nicht wird leugnen können. Er weiß, daß man, ohne dringende Noht, von den klaren Worten eines Scribenten nicht abweichen müſſe. Dieſe Regel iſt gründlich, daß auch unſere Gottesgelehrten dieſelbe in Erklärung heiliger Schrift zum Grunde legen. Der Herr Magiſter Sievers weiß dieſes ſo gut, als jemand in der Welt. Warum weicht er dann von meinen klaren Worten ab? Warum ſucht er, mit Verwerfung des buchſtäblichen Verſtandes, einen geheimen Sinn?

Ich denke nicht, daß er ſagen werde, es ſey eine dringende Noht vorhanden, die ihn zwinge, dieſes zu thun. Denn dieſe Antwort würde ihm gar nicht rühmlich ſeyn. Die einzige Urſache, warum man eine Schrift, in welcher jemand gelobet wird, für ſatyriſch hält, iſt, wenn derjenige, der gelobet wird, von den guten Eigenſchaften, weßfalls man ihn lobet, nichts, oder wohl gar

das Gegentheil an ſich hat. Wenn ich demnach z. E. den Herrn Profeſſor Philippi in Halle als einen groſſen Redner und Poeten, und den Profeſſor Girard wegen ſeiner Keuſchheit gelobet hätte: ſo würde man mir nicht Unrecht thun, wenn man ſagte, ich habe ſpotten wollen. Aber da ich an dem Herrn Magiſter Sievers nichts, als ſolche Tugenden, lobe, die er alle in einem hohen Grade beſitzet: ſo hätte ich vermuhtet, man würde eher ſagen, mein Lob ſey für ſeine Verdienſte noch zu geringe, als mich für einen Spötter halten. Gewiß diejenigen, welche dieſes thun, müſſen des Herrn Magiſter Sievers Freunde nicht ſeyn. So nachtheilig ihr Urtheil mir iſt, ſo ſchimpflich iſt es dem Herrn Magiſter. Denn der Satz, den ſie zum Grunde deſſelben legen, muß nohtwendig dieſer ſeyn: Daß es unglaublich ſey, daß einer den Herrn Magiſter Sievers im Ernſt loben könne, weil er nichts lobenswürdiges an ſich habe. Ich gebe dem Herrn Magiſter zu bedenken, ob ſein ärgſter Feind wohl was ſchlimmers von ihm ſagen könne? Er mag ſelber urtheilen, ob er Urſache habe, auf mich, der ich ihn lobe, zu zürnen; oder auf diejenigen, welche ſagen, das Lob, das ich ihm beylege, komme ihm nicht zu. Mich

deucht, es iſt offenbar, daß nicht ich, ſondern dieſe letzten, ihn beſchimpfen. Ich kann mich dahero nicht genug wundern, wie der Herr Magiſter Sivers dieſen Leuten Beyfall geben, und ſich einbilden können, ich ſpotte ſeiner. Ihm, als einem Weltweiſen, der es unſtreitig in der Erkenntniß ſein ſelbſt hoch gebracht hat, muß die Gröſſe ſeiner Verdienſte am beſten bekannt ſeyn. Wie kann er alſo glauben, daß man ſeiner ſpotte, wenn man ihn lobt? Durch einen ſolchen Verdacht beleidiget er ſich ſelbſt.

Ich habe Urſache zu vermuhten, daß der Herr Magiſter Sievers, nach der ihm beywohnenden Scharfſinnigkeit, die Wahrheit deſſen, was ich hier ſchreibe, einigermaßen erkenne. Denn ob man mir gleich anfangs geſagt hat, er ſey ſo ſehr auf den X. Y. Z. erbittert, daß er gegen ihn ſchreiben wolle: ſo iſt dieſes doch noch zur Zeit nicht geſchehen. Ich glaube, er hat begriffen, daß er es nicht mit Ehren thun könne. Einen Menſchen widerlegen, der uns lobet, heißt ſich ſelbſt ſchelten. Ich habe geſagt, der Herr Magiſter Sievers ſey ein vortrefflicher Mann, ein wackerer Mann; er ſey ſcharfſinnig; ſeine Anmerkungen über die Pa-

Digitized by Google

ſion würden gelobt u. ſ. w. Was hätte er mit Vernunft dawider ſagen können, wo er nicht, zu ſeinem ſchlechten Ruhm, hätte behaupten wollen, er ſey nichts weniger als ein vortrefflicher, wackerer und ſcharfſinniger Mann, und ſeine Anmerkungen würden von jedermann getadelt? Ueberdem ſind meine Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem an ſich ſo beſchaffen, daß er ſie überhaupt nicht für läppiſch ausgeben können, ohne ſeine eigene Arbeit zu ſchimpfen, weil ſie derſelben in allem ähnlich; und die darinn von mir vorgetragenen Wahrheiten inſonderheit zu widerlegen, iſt ebenfalls unmöglich. Ich möchte den ſehen, der mir leugnen wollte, daß alle Menſchen von Weibern gebohren werden; daß oft auf Niederſächſiſch vaken heißt; daß die Jahreszeiten vor dieſem eben ſo auf einander gefolget, als itzo, u. ſ. w. Dieſes ſind Wahrheiten, die eben ſo unſtreitig ſind, als diejenigen, welche wir in den Anmerkungen des Herrn Magiſters leſen, wenn er z. E. behauptet, daß die Jüden bey Nacht Licht angezündet haben, um im Dunkeln deſto beſſer zu ſehen; daß ein Füllen auf Niederſächſiſch Valen, und Zwilling Twesecke heißt, u. ſ. w.

Es hat demnach der Herr Magiſter Sievers ſehr wohl gethan, daß er nicht wider mich geſchrieben. Leute, die ſo ſchreiben, als wir, die ſind unwiderleglich. Und ich ſchäme mich nicht, zu bekennen, daß ich dieſe Art der Paſſauiſchen Kunſt von dem Herrn Magiſter gelernet habe. Ich danke ihm dafür, daß er mir durch ſein Beyſpiel zur Erkenntniß dieſes bisher verborgenen Geheimniſſes Anleitung geben wollen. Ich würde ihm aber noch mehr verbunden ſeyn, wenn er belieben wollte, alle die widrigen Gedanken, die er von mir hat, fahren zu laſſen. Er kann verſichert ſeyn, daß ich es redlich mit ihm meine, und daß diejenigen, welche vorgeben, ich habe den Herrn Magiſter lächerlich machen wollen, etwas ſagen, daß ihm ſchimpflich iſt.

Ich habe dieſes ſo deutlich dargethan, daß ich hoffe, der Herr Magiſter werde endlich anders Sinnes werden, und nicht mehr wider mich, ſondern wider diejenigen, eifern, die es verdienen. Sollte er aber, über Vermuhten, noch den Scrupel dabey haben, daß es doch gleichwohl nicht glaublich ſey, daß die ganze Stadt ſo einmühtiglich ſagen würde, meine Schrift ſey eine Satyre, wenn es nicht wahr wäre: ſo bitte ich ihn, zu

er-

erwegen, daß die Menge der Irrenden einen falſchen Satz nicht wahr mache. Multitudo errantium non parit errori patrocinium. Und überdem habe ich die Ehre, ihm zu ſagen, daß es noch in Lübeck ſo unparteyiſche Gemühter giebt, die der falſchen Einbildung, welche der gröſte Hauſe von meiner Schrift hat, widerſprechen.

Ich hatte neulich bey dem Vogelſchieſſen der Kloſterkinder die Ehre, eine verſtändige Matrone aus St. Annen Kloſter zu ſprechen, die ſagte mir: Sie hätten in ihrem Kloſter die Schrift des X. Y. Z. etlichemal mit Bedacht durchgeleſen; aber niemand von ihnen hätte finden können, daß der Herr Magiſter Sievers darinn geſchimpfet ſey. Sie könnte ſich alſo nicht genug wundern, wie der Herr Magiſter Sievers dieſe Schrift ſo übel aufnehmen können, und glaube ganz gewiß, es müßten böſe Leute darunter ſtecken, die dem Herrn Magiſter Sievers das wohlverdiente Lob, welches der X. Y. Z. ihm beygeleget habe, nicht gönneten.

Ich kann nicht leugnen, daß dieſes gegründete Urtheil eines ſo andächtigen, wiewohl verachteten, Häufleins mich inniglich erquicket hat. Ich ſcheue mich nicht, daſſelbe allen falſchen Deutun-

gen, die andere von meiner Schrift gemacht haben, entgegen zu ſetzen, und bitte den geneigten Leſer, daſſelbe nicht aus der Acht zu laſſen. Man darf nicht meinen, die Leute in St. Annen Kloſter hätten die verborgene Abſicht meiner Schrift, wegen ihrer Einfalt, nicht einſehen können. Wer ſo denkt, der kennet dieſe Leute nicht. Seit dem der Herr Magiſter Sievers ihnen das Evangelium geprediget hat, weichen ſie an Wiſſenſchaft in der Theologie und Kirchenhiſtorie, und an Geſchicklichkeit, von einem Buche zu urtheilen, dem Gelehrteſten nicht. Dieſer gelehrte Mann läßt ſich die Mühe nicht verdrieſſen, dieſe ehrbare Verſammlung in das Innerſte der Theologie zu führen. Er ertheilet ihr Nachricht von allerhand alten und neuen theologiſchen Büchern; er unterrichtet ſie in den neuern Religionsſtreitigkeiten, und läſſet ſogar die alten Ketzer, welches in dieſen indifferentiſtiſchen und laulichten Zeiten was rares iſt, nicht in der Erde ruhen.

Der Saame, den er ausſtreuet, fällt auf ein gutes Land. Man redet nunmehre in St. Annen Kloſter nicht mehr von Kleinigkeiten und gemeinen Dingen. Man ſpricht von Gnoſticis, Valentinianern, Manichäern, Marcioniten, Donatiſten,

Novatianern, Sabellianern, Photinianern, Arrianern, Neſtorianern, von den tribus Capitulis, von Theodorus Mopsveſtenus, von Aphtardoceten, Patripaßianern, Monothéliten, Eutichianern, Priſcillianiſten, Roſenkreuzern, Wiedertäufern, Quäkern, und, mit einem Worte, von allen alten und neuen Ketzern. Man ſtellt ſich vor, wie artig es wohl gelaſſen habe, als Simon der Zauberer den Hals gebrochen, und eine alte Badſtube dem Cerinthus über den Kopf eingefallen ſey, und alſo die Kirche von dieſem Buben befreyet habe. Man ſchilt den Grotius, eifert wider Thomaſius, flucht Gerhard und Dippeln, und läßt keinem Schwärmer für einen Heller Ehre. So groß iſt die Einſicht und der Eifer dieſer andächtigen Perſonen: und das iſt kein Wunder; denn der Herr Magiſter Sievers predigt gewaltig.

Die Frau, mit welcher ich redete, verſicherte mich, daß ſie öfters, wann ſie aus des Herrn Magiſter Sievers Predigten käme, wider Dippeln insonderheit ſo erbittert wäre, daß ſie oft wünſche, den Buben vor ſich zu haben, um ihm die Augen auszukratzen. Sie ſagte mir ferner, daß dergleichen Gemühtsbewegungen in den Zuhörern des Herrn Magiſter Sievers nichts ſeltenes wären.

Digitized by Google

Sehen ſie wohl, mein Herr, ſprach ſie, den Mann mit dem blauen Auge? Und indem ſie dieſes ſagte, wieſe ſie mir einen wohlgekleideten Bürger, der unter dem Haufen ſtand. Dieſer Mann, fuhr ſie fort, hat eine Frau, die des Herrn Magiſter Sievers Predigten, die er zu St. Annen hält, fleißig beſuchet, und aus ſelbigen einen ſo groſſen Haß gegen die Ketzer, inſonderheit gegen Dippeln, geſchöpfet, daß ſie, wo ſie gehet und ſtehet, auf ihn flucht. Weil ſie nun beſtändig mit ſo chriſtlichen Gedanken umgehet: ſo muß es ihr neulich im Traume vorkommen, als zanke ſie ſich mit Dippeln; ſie fängt alſo im Schlafe mit greßlicher Stimme an zu ſchreyen: O du ſchädlicher Unflat der hölliſchen Schmeißfliegen! ſchlägt um ſich, und trifft ihren Mann auf das rechte Auge, daß es ihm braun und blau geworden iſt.

Ich gebe einem jeden zu bedenken: Ob Leute, die das Glück haben, des Unterrichts eines Mannes zu genieſſen, deſſen Predigten ſo erſtaunende Dinge wirken, und die in ihrem Glauben ſo wohl gegründet, und von den Rechten der Gläubigen wider die Ketzer ſo wohl unterrichtet ſind, nicht Fähigkeit genug beſitzen, von einer ſo ſchlechten

Schrift, als die meinige iſt, zu urtheilen? und ob ich alſo nicht Urſache habe, mich auf ſie zu berufen? Der Herr Magiſter Sievers kann das Urtheil der frommen und ſcharfſinnigen Matronen aus St. Annen Kloſter um ſo viel weniger verwerfen, weil er zuerſt ſeine Zuflucht zu dieſen andächtigen Perſonen genommen, und ihnen ſeine Noht geklaget hat. Er muß alſo ihnen eine Fähigkeit zutrauen, von der Beleidigung, die ich ihm, ſeiner Meinung nach, zugefüget habe, zu urtheilen.

Ich ſage nicht, daß er hieran übel gethan hat; aber ich möchte wünſchen, daß er ſeine Klage in St. Annen Kloſter mit einer gröſſeren Gelaſſenheit, als vielleicht geſchehen ſeyn mag, angebracht hätte. Ich mache dieſe Sache ungerne wieder rege, und wollte was darum geben, daß es in meiner Macht ſtünde, den Fehler, den der Herr Magiſter Sievers in dieſem Stücke begangen hat, gänzlich aus dem Gedächtniſſe der Menſchen zu reiſſen. Ich ſchreibe mit Verdruß davon. Quam vellem nescire literas! Aber ich kann unmöglich das verhehlen, was coram facie Ecclesiae und in einer groſſen Verſammlung geſchehen iſt; und die chriſtliche ſowohl, als die beſon-

Digitized by Google

dere Liebe, womit ich dem Herrn Magiſter zugethan bin, treibt mich an, ihm mit aller Ehrerbietung, die ich ihm ſchuldig bin, zu ſagen, daß er ſehr übel gethan habe, zu St. Annen, auf öffentlicher Canzel, mich, den Drucker meiner Schrift, den Verkäufer derſelben, und alle, die ſie geleſen, zu verfluchen, und in den Abgrund der Hölle zu verdammen. Wenn ich Luſt zu ſpotten hätte: ſo könnte ich wahrlich keine beſſere Gelegenheit, als dieſe, wünſchen. Ich könnte ſeine Klugheit loben, daß er ſeinen Eifer wider mich an einem Orte ausgeſchüttet, wohin ich niemalen komme, nnd woſelbſt ich ihm, wenn ich gleich zugegen geweſen wäre, doch nicht antworten dürfen. Ich könnte ſagen: Er habe verſuchen wollen, ob ihm das Anathema Maharam Motha leichter auszuſprechen ſey, als die hebräiſche Ueberſchrift des Kreuzes Chriſti. Ich könnte ſprechen: Er habe durch ſein Fluchen gewieſen, daß er ein guter Hacke werden würde, und aus keiner andern Urſache wider den X. Y. Z. einige Luftſtreiche gethan, als um zu ſehen, ob er eben ſo geſchickt ſey, den Hammer des Geſetzes gegen die Sünder zu gebrauchen, als das Schwerdt des Geiſtes wider die Ketzer zu führen. Ich könnte allerhand lä-

Digitized by Google

cherliche Unglücksfälle erzehlen, die mir begegnet, ſeit der Zeit ich unter ſeinem Fluche geſtanden; und wenn ich der Mann wäre, wofür er mich hält, ſo thäte ich es. Allein ich bin ein Feind von ſolchen Thorheiten, und will mir die Frey=heit nehmen, dem Herrn Magiſter ſeine Ueber=eilung im Ernſte vorzuſtellen. Ich werde die=ſes, obgleich der Schimpf, den er mir angethan hat, weit gröſſer iſt, als die Schmach, die er, ſei=ner Meinung nach, von mir erlitten hat, ſeyn würde, und wenn er ſich gleich in ſeiner Mei=nung nicht betröge, mit der Sanftmuht und Be=ſcheidenheit thun, daß er zugleich aus meinen ge=gründeten Vorſtellungen Nutzen ſchöpfen, und ſich aus meinem Exempel, wo es ihm beliebt, wird erbauen können.

Ich bitte ihm demnach, zu bedenken: Ob er nicht, als ein Chriſt, zur Geduld in allem Leiden, und, als ein Geiſtlicher, andern mit einem guten Exempel vorzuleuchten, verbunden ſey? Er weiß, daß man auch ſeine Feinde lieben, und die, welche uns fluchen, ſegnen müſſe, und ſeine Zuhörer wußten es auch. Wie meinet er dann wohl, daß ſie ſich über ſeine Heftigkeit und über ſein unarti=ges fluchen geärgert haben?

. . . tantae - - ne animis coeleſtibus irae?

haben ſie unſtreitig, wie wohl nur auf deutſch, gedacht: Ja ſie würden ſich darüber geärgert haben, und wenn auch die Beleidigung, die ihn ſo ſehr auſſer ſich geſetzet hat, noch gröſſer wäre, als er ſie ſich, wie wohl ohne allen Grund einbildet.

Wir wollen den Fall ſetzen, ich hätte die Bosheit gehabt, zu ſchreiben: „Der Herr Magiſter Sievers, der ſich vor groſſer Begierde, berühmt zu ſeyn, nicht zu laſſen weiß,

- - - et calet uno
Scribendi ſtudio - - - *).

hat die Paßion mit Anmerkungen herausgegeben. Dieſe Anmerkungen ſind im höchſten Grade albern. Um dieſes recht lebhaft vorzuſtellen, will ich die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit eben ſo läppiſchen Anmerkungen erläutern, und zugleich dem Herrn Magiſter Sievers wohlmeinentlich gerahten haben, ſich hinführo des Bücherſchreibens zu enthalten, und ſich erſt in den Wiſſenſchaften, die einem Menſchen der ſich

*) Horat. Lib. II. Ep. I.

mit Ehren in der gelehrten Welt ſehen laſſen will, nöhtig ſind, noch einige Jahre umzuſehen,“ u. ſ. w.

Wir wollen, ſage ich, den Fall ſetzen, ich hätte ſo geſchrieben: ſo würde doch der Herr Magiſter Sievers, wie plump auch das Compliment geweſen wäre, und wie ſehr ich auch der Wahrheit ſowohl, als dem Herrn Magiſter dadurch zu nahe getreten hätte, nicht chriſtlich gehandelt haben, wenn er mich desfalls auf der Canzel hätte verfluchen wollen. Es wären dieſes kleine Händel zwiſchen uns beyden geweſen, um welche ſich kein Menſch in der Welt, am wenigſten die Leute in St. Annen Kloſter, zu bekümmern gehabt hätten, und die gar nicht auf die Canzel gehören. Ja es würde dem Herrn Magiſter gar nicht erlaubt geweſen ſeyn, einen ſo heiligen Ort mit ſolchen Kleinigkeiten zu entweihen, und wenn er gleich ſchon ein berufener und verordneter Diener des Worts wäre. Auch ein ordentlicher Prediger iſt nicht befugt, ſeine eigenen Händel auf die Canzel zu bringen. Thut er es, ſo klopft man ihm in allen wohl eingerichteten Staaten auf die Finger. Was meint alſo der Herr Magiſter Sievers wohl, daß er vor einen Verweis würde zu gewarten ge=

habt haben, wenn diejenigen, welche ihm denſelben zu geben berechtiget ſind, ſeinen Fehler nicht gütig überſehen hätten; theils weil er denſelben zu einer Zeit begangen hat, da er nicht bey ſich ſelbſt war: Ira furor brevis est; theils weil ſie wußten, daß man einen Betrübten nicht noch mehr betrüben müßte? Ich habe mich nicht entbrechen können, durch dieſe ehrerbietige und glimpfliche Vorſtellung dem Herrn Magiſter Sievers zu zeigen, wie ſehr er ſich vergangen hat. Er kann glauben, daß es mir in der That ſauer angekommen iſt, einen Mann, der ſo viel Gutes an ſich hat, und den ich, ſeiner Vortrefflichkeit wegen, ſo hoch ſchätze, einer Uebereilung zu beſchuldigen. Ich befürchte ſo wenig, daß er die Erinnerung, die ich ihm aus gutem Herzen gebe, übel aufnehmen werde; daß ich vielmehr mir die Hoffnung mache, es werde die Freymühtigkeit, mit welcher ich ihn beſtrafe, ihm den ungegründeten Verdacht, als ob ich ihm durch ein hämiſches und gezwungenes Lob zu ſchaden geſuchet hätte, gänzlich benehmen. Die Aufrichtigkeit, die ich hier beweiſe, iſt ſo groß, daß ſie mich hoffentlich nicht nur in dem Gemühte des Herrn Magiſter Sievers recht-

Digitized by Google

fertigen, ſondern auch andere bewegen wird, von meinen Abſichten milder zu urtheilen.

Die gewiſſe Rechnung, die ich mir darauf mache, macht mich ſo kühne, daß ich meinen Namen, nach welchem ſo viel Fragens geweſen iſt, und den der Herr Magiſter Sievers inſonderheit ſo ſehnlich zu wiſſen verlanget hat, ungeſcheut nenne; doch nur auf eine Art, daß es den meiſten ſchwer fallen wird, ihn zu errahten. Man ſage nicht, daß ich daran ungeſchickt handele. Man würde dazu berechtiget ſeyn, wenn ich mit jemand anders, als mit dem Herrn Magiſter Sievers, zu thun hätte. Einem Manne, der ſeinen Talmud ſo fertig als ſeinen Abendſegen, lieſet, entdecke ich mich deutlich genug: der wird einen deutſchen Namen leicht ohne Puncte leſen können. Der Herr Magiſter Sievers ſiehet alſo ohne Mühe, wer ich bin, und wie ich heiſſe. Ich weiß wohl, der Herr Magiſter Sievers hat ſich verlauten laſſen, er wolle, wenn er nur wüßte, wer ich wäre, mich dergeſtalt abwürzen, daß ich bereuen ſollte, mit ihm angebunden zu haben: Aber dieſe Drohung macht mir keinen Kummer. Ich habe die Unſchuld meiner Abſichten ſo deutlich dargethan, daß ich von der Billigkeit des Herrn Magiſters

hoffen kann, er werde mich wieder zu Gnaden annehmen, und ſeinen Eifer wider diejenigen lehren, deren unbeſonnenes Urtheil von meiner Schrift ihn anfangs wider mich in Harniſch gejaget. Wir ſind Freunde. Valeant qui inter nos dissidium volunt.

Sollte ich mich aber in meiner Hoffnung betrogen ſehen: ſo werde ich zwar nicht wieder auf die verzweifelten Gedanken verfallen, ein Medicus zu werden; denn ich hoffe, daß meine Unſchuld wenigſtens meinen Gönnern in die Augen leuchten wird; doch will ich es auf den Fall hiemit verredet haben, jemalen wieder etwas drucken zu laſſen. Ich müßte nicht klug ſeyn, wenn ich mich ferner in Gefahr ſetzen wollte, von jedermann aufs unbarmherzigſte gerichtet zu werden. Ich merke wohl, daß es mit ſolchen Leuten, als der Herr Magiſter Sievers und ich, nicht anders beſchaffen iſt, als mit den Invaliden. Die thun noch gute Dienſte in Feſtungen; aber ins Feld kommen ſie nicht. Uns läßt es wahrlich auch nicht beſſer, als wenn wir bis am Gürtel wenigſtens, bedeckt ſtehen. Hinter einer Bruſtwehr, und ſollte ſie auch nur von Holz ſeyn, thun wir Thaten. Wagen wir uns ins freye Feld, ſo ſind wir ver-

Digitized by Google

lohren. Wir haben es, deucht mich, beyde erfahren: Noch habe ich es einmal verſuchen wollen. Gehts mir dieſesmal nicht gut: ſo will ich hinfort in meinem Elemente bleiben, und alle meine Weisheit auf der Canzel auskramen.

„C'est là que bien ou mal on a droit de tout dire *).

Wie manchmal habe ich nicht Sachen auf der Canzel vorgebracht, die gewiß nicht klüger geweſen ſind, als meine Anmerkungen, an welchen ein jeder zum Ritter werden will, und es hat kein Hund oder Hahn darnach gekräbet? Ich mag ſchwatzen, was ich will, man hört mir andächtig zu; man ſeufzt; man weint nach Gelegenheit, und wann die Predigt aus iſt, ſo lobt man mich. Das macht die anſtändigen Gebärden, und der Ton der Stimme giebt unſern Worten, wann wir auf der Canzel ſtehen, eine Annehmlichkeit, die ihnen fehlt, wenn ſie zu Papier gebracht ſind, und der Ort, an welchem wir reden, ſamt unſerer Kleidung, wirket in den Gemühtern unſerer Zuhörer eine Ehrerbietung, die ſie antreibet, alles, was wir ſagen, für gut zu halten, und welche ſie nicht

*) Boileau Sat. I.

haben, wenn ſie uns nicht vor ſich ſehen, ſondern nur unſere Schriften leſen. Un predicateur, ſagt der *P. Malebranche dans sa recherche de la verite T. I. Liv. I. Ch* 18. a raison dans tout ce qu'il avance, et il n'y a pas jusqu'à son colet, et à ses manchettes qui ne prouve quelque chose. Ich will alſo bey meinem Leiſten bleiben. Ich will predigen, und das Bücherſchreiben andern überlaſſen. Es wäre was gutes, wenn der Herr Magiſter Sievers einen gleichen Entſchluß faſſen wollte. Er könnte dadurch vieler Verdrießlichkeiten überhoben ſeyn. Ich geſtehe, die gelehrte Welt würde an uns beyden viel verliehren; aber wer kann ihr helfen? Sie würde es ihr ſelbſt zu danken habe. Denn warum begegnet ſie uns nicht beſſer? . . . .

Nun muß ich noch, ehe ich ſchleſſe, ein Wort im Vertrauen mit derjenigen Art meiner Tadler reden, die ſich, ohne von meinen Abſichten zu urtheilen, einige Fehler in meiner Schrift zu entdecken einbildet. In dieſer Claſſe ſetze ich diejenigen oben an, die ſich daran ärgern, daß ich in meiner Vorrede geſchrieben: Geſchicht das am grünen Holze, was will am dürren werden? und

in der Entſchuldigung an den Leſer geſagt habe: Niemand verachte meine Jugend.

Sie bilden ſich ein, dieſes ſey ein unverantwortlicher Mißbrauch der heiligen Schrift. Ich geſtehe, dieſe Cenſur hat mich ſehr befremdet, und ich weiß faſt nicht, was ich darauf antworten ſoll. Kaum kann ich mir einbilden, daß es Ernſt damit ſey. Denn es iſt ſchwer zu begreifen, wie kluge Leute ihre Gottſeligkeit ſo gar hoch treiben können. Wenn ich alſo arg wollte: ſo könnte ich die Herren, die ſich ſo gar ohne Urſach an meiner Schrift geärgert haben, ziemlich lächerlich machen. Aber auch bey dieſer Gelegenheit zu zeigen, wie wenig ich zum ſpotten geneigt ſey: ſo will ich ihnen ihre Scrupel mit aller Sanftmuht zu benehmen ſuchen, und ernſthaft mit ihnen reden.

Es verdienet auch überdem ihr zärtliches Gewiſſen mehr ein Mitleiden, als daß man darüber lache. Ich bedaure ſie von Grund meiner Seelen. Sie ſetzen ſich durch ihre gar zu groſſe Heiligkeit in den Stand, daß ſie, ohne Gefahr zu ſündigen, nicht einmal Eſſen und Trinken fordern können. Plagt ſie der Durſt, ſo dürfen ſie nicht ſagen, daß ſie dürſte. Und wann ſie auf Reiſen in ein Wirthshaus kommen, iſt es ihnen nicht erlaubt zu fra-

gen: Habt ihr nichts zu eſſen? Leute, mit denen es ſo beſchaffen iſt, die ſind vor andern eines liebreichen Unterrichts würdig; und ich mache mir ein Gewiſſen, ſie auszuhöhnen.

Ich bitte ſie demnach zu bedenken, daß dasjenige, was ich vom grünen Holze geſaget habe, ein Sprichwort ſey. Unſer Heyland hat ſich deſſelben bedienet, das weiß ich wohl: Aber ich ſollte nicht meinen, daß dadurch die Natur dieſes Sprichworts geändert ſey, und das menſchliche Geſchlecht etwas von ſeinem Recht auf daſſelbige verlohren habe. Ich glaube alſo nicht, daß es eine Sünde ſey, ſich deſſelben zu bedienen, und das um ſo viel weniger, weil auch die andächtigſten alten Weiber ſich kein Gewiſſen darüber machen.

Was das anlanget, daß ich geſaget habe: Niemand verachte meine Jugend: ſo möchte ich wohl von den gewiſſenhaften Perſonen, die mir dieſes zur Sünde deuten, belehret ſeyn, wie ein Menſch, der ſagen will, man ſolle ihn ſeiner Jugend wegen nicht verachten, ſeine Worte ordnen müſſe, wenn er ſich nicht verſündigen will. Ich vor meine Perſon wußte es nicht kürzer und deutlicher auszudrücken, und kann nicht davor, daß Luther

eine

eine gewiſſe Stelle in den Briefen Pauli eben ſo überſetzet hat. Ich halte es für eine gar zu groſſe Beſchwerlichkeit, allezeit, wenn man etwas reden oder ſchreiben will, die Naſe in der Concordanz zu haben, um zu ſehen, ob die Redensarten, der man ſich bedienen will, auch in der Bibel ſtehen. Meine heiligen Richter müſſen dieſes thun, falls man nicht muhtmaßen ſoll, daß es mit ihrem eigen Gewiſſen nicht viel zu bedeuten habe. Ich beklage ſie desfals und gehe weiter. Doch muß ich noch demjenigen - - - hiatus in MSt. - - - Ich habe in meinen Anmerkungen S. 26. gemuhtmaßet, Jeſus Anani ſey, weil er eines gemeinen Mannes Sohn geweſen, zu Fuße nach Jeruſalem gegangen: dieſe Muhtmaßung will einem gelehrten und berühmten Manne in Sachſen nicht gefallen. Er hat mir die Ehre gethan, desfalls an mich zu ſchreiben, und die Höflichkeit, mit welcher er meine Meinung beſtreitet, verdienet, daß ich ſie öffentlich lobe. Ich war willens, ſeinen Brief, weil er viele beſondre Anmerkungen in ſich faſſet, hier ganz einzurücken; aber da derſelbe durch und durch mit Lobeserhebungen, der ich mich ganz unwürdig ſchätze, angefüllet iſt: ſo hat es mir meine Demuht nicht zulaſſen wollen. Meine

Leſer werden zufrieden ſeyn, wann ich ihnen ſage, daß der gelehrte Mann behauptet, Jeſus Anani ſey nicht zu Fuße nach Jeruſalem gegangen, ſondern er habe dem Poſtknecht ein Trinkgeld gegeben und ſich vor dem Thor auf die Poſt geſetzt. Folglich ſey er nach Jeruſalem gefahren. Ob ich nun gleich vieles wider die Zeugniſſe der Scribenten, aus welchen er dieſes zu beweiſen ſuchet, einzuwenden hätte: ſo will ich mich doch lieber bemühen, unſere Meinungen zu vergleichen, als mit einem ſo vortrefflichen Manne über eine Sache von ſo weniger Wichtigkeit zanken. Wir haben, deucht mich, beyde recht. Jeſus Anani hat ſich unterwegens auf die Poſt geſetzet, und, ſo lange er auf der Poſt geſeſſen, iſt er nicht gegangen. So weit hat mein Gegner Recht. Aber ich glaube, dieſer geſchickte Mann wird mir auch nicht ſtreiten, daß Jeſus Anani vor dem Thor zu Jeruſalem abſteigen müſſen. Denn dieſes müſſen ſich alle diejenigen gefallen laſſen, die der Poſtknecht für ein Trinkgeld aufnimmt. Und auf ſolche Art wäre dieſer Streit gehoben.

Ich eile zum Ende, und will dahero dasjenige, was auſſer dieſem noch an meiner Schrift getadelt worden, nur mit ein paar Worten unterſuchen.

Digitized by Google

Einige haben mich desfalls einer Grobheit beſchuldigen wollen, daß ich in meinen Anmerkungen geſaget habe, was Kühmiſt und Unflat auf Niederſächſiſch heiſſe. Die Sittſamkeit dieſer gar zu feinen Leute kömmt mir eben ſo wunderlich vor, als die übergroſſe Heiligkeit derer, die ſich einbilden, ich mißbrauche der Schrift; und ich wüßte ſie auch an meinem Bruder nicht zu billigen. Sehen ſie dann nicht, daß ich nichts mehr thue, als daß ich anführe, was in meinem Codice MSt. ſtehet? Mich deucht nicht, daß es billig iſt, mir zuzumuhten, daß ich salva venia dabey ſetzen ſollen.

Doch vielleicht iſt ein ſolcher Codex MStus nicht in der Welt. Ich weiß wohl, es giebt Leute, welche vorgeben, ich äffe meine Leſer, wenn ich meinen Codicem anführe. Aber dieſe Herren müſſen andere Leute nach ſich ſelbſt beurtheilen. Ich bin nicht der Mann, der andern etwas vorzulügen fähig iſt. Was ich ſage, daß kann man glauben. Und wer meinen Worten nicht trauet, der komme zu mir: ſo will ich ihm meinen Codicem weiſen.

Nachdem ich alſo alle ungleiche Urtheile, die von meiner Schrift gefället worden, beantwortet

Digitized by Google

habe: ſo bitte ich zum Beſchluſſe meine Leſer nochmal, das, was ich geſchrieben, wohl zu beherzigen. Ich ſchmeichele mir mit der Hoffnung, daß Unparteyiſche die Gründlichkeit meiner Verantwortung einſehen, und mir Recht wiederfahren laſſen werden. Bin ich ſo glücklich, ſo werde ich mich wenig daran kehren, was die Einfältigen von mir und meiner Schrift urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn nur der Herr Magiſter Sievers und der klügſte Theil dieſer Stadt eine gute Meinung von mir haben. Der Reſt mag ſagen, was ihm beliebt: doch warne ich meine Läſterer zum Beſchluſſe wohlmeinentlich, es nicht gar zu bunt zu machen. Ich bin von Herzen fromm; aber macht man mich böſe, ſo tauge ich auch nicht viel.

- - - - - at ille,
Qui me commorit (melius non tangere clamo)
Flebit, et insignis tota cantabitur urbe *).

---

*) Horatius Lib. II. Sat.

Anmerkungen.

Digitized by Google

I.

Ueber die Unnöhtigkeit der guten Werke zur Seeligkeit.

Eine beſcheidene und wohlgemeinte Epiſtel an den Herrn M. E.

Dieſe Liscowſche Schrift, eine der frühſten des Verfaſſers, iſt keine perſönliche Satyre. Sie umfaßt einen allgemeinen Gegenſtand, und hatte daher zu ſeiner Zeit auch ein allgemeineres Intereſſe, als vielleicht die meiſten ſeiner übrigen Satyre, worin er nur über die Verirrungen des Geiſtes einiger Individuen ſpottet.

Liscov hat in dieſem Aufſatz die Abſicht gehabt, die Drehungen und Wendungen ſolcher Perſonen nachzuahmen, welche an und für ſich gute nur von ihnen falſch verſtandene Sätze übertrei-

Digitized by Google

ben. Das er hierin nicht unglücklich geweſen, wird jeder Uneingenommene gern zugeſtehn.

Jetzt iſt freilich der Gegenſtand von viel geringerem Intereſſe, als er im Jahr 1730 ſeyn mußte. Die Ironie iſt wohl eher etwas derb als fein, in welche er hier hinter der Maske eines orthodoxen Magiſters Sebaſtian Zänkers, die Albernheit und Uebertreibungen belacht, welcher ſich in jener Zeit viele proteſtantiſchen Religionslehrer im Streite mit Katholiken, Pietiſten, Herrenhuter und andern zu Schulden kommen ließen, wenn ſie das zünftige Symbol in der Lehre von der Rechtfertigung zu vertheidigen hatten; doch hat ihn der Geiſt der Satyre an einigen Stellen zu Uebertreibungen verleitet, wodurch man auf den Gedanken kommen kann, daß er den rechten Verſtand der Lehre von der Unnützlichkeit der guten Werke ſelbſt nicht völlig ergründet habe. Vorzüglich auffallend iſt in dieſer Hinſicht was er S. 14. ſchreibt.

„Ich glaube, daß bis auf die Zeiten des ſeligen Luthers ein Jeder, der die Schrift geleſen, ſich eingebildet habe, Gott verlange von uns, daß wir ſeine Gebote halten ſollen, und ſetze voraus, daß wir dazu geſchickt wären; allein dieſer theure Mann hat endlich die Welt aus einem Irrthume ge-

riſſen, der vielleicht ſo alt war, als ſie ſelbſt, indem er in ſeinem Buche de Servo Arbitrio ſehr wohl angemerkt, das diejenigen Stellen der heiligen Schrift, da Gott Etwas zu gebieten und zu verbieten ſcheint, nicht anders, als einen ſchimpfliche Vorwurf unſers Unvermögens in ſich faſſen. Nach dieſem Begriffe unſers ſeligen Vaters Luther kann man die Abſicht Gottes in Gebung des Geſetzes völlig einſehen, wenn man ſich nur vorſtellt, was einer ſagen will, der einen Lahmen zum Tanz auffordert."

Wenn auch Luther und andere Theologen in der Heftigkeit des Streits ſolche ungeſchickte Erklärungen und Gleichniſſe gebraucht haben; ſo iſt doch die in den öffentlichen Bekenntnißbüchern enthaltene Lehre von guten Werken nicht nur erträglicher; ſondern auch vernünftig und ſchriftmäßig. Luther ſelbſt hat ſich häufig deutlich genug erklärt, wie er die Worte verſtehe: der Glaube allein macht ſeelig. „Warum? (ſo fragt er einſt; und die Antwort iſt:) Er bringet den Geiſt mit ſich, der alle gute Werke mit Luſt und Liebe thut, und alle Gottes Gebot erfüllet. — Iſt der Baum gut und grün, er ſchlägt aus, und bringt Früchte und Blätter; die Natur giebts; ich darfs

ihm nicht gebieten, und zu ihm ſagen: hörſt du Baum trage Aepfel! — Gute Werke machen nicht den Chriſten; ſondern der Chriſt macht gute Werke, u. ſ. w. —

Doch Liscov hatte ſehr Recht, die groben Zeloten ſeiner Zeit ſcharf zu ſtrafen.

Digitized by Google

II.

Ueber die Entſtehung der drey ſatyriſchen Aufſätze:

1) Klägliche Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem; mit kurzen, aber dabey deutlichen und erbaulichen Anmerkungen, nach dem Geſchmacke des (S. T.) Herrn M. Heinrich Jacob Sievers, erläutert, als eine Zugabe zu deſſen Anmerkungen über die Paßion ans Licht geſtellet von X. Y. Z. Rev. Miniſt. Cand. Frankfurt und Leipzig 1732.

2) Schreiben des Ritters Clifton an einen gelehrten Samojeden, oder Vitrea fracta, betreffend die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren, welche derſelbe den 13. Jan. ſt. v. 1732. auf einer gefrornen Fenſterſcheibe wahrgenommen. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzet. Frankfurt und Leipzig, 1732.

3) Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. Oder L—c—s H—rm—n B—ckm—ſt—rs, Rev. Miniſt. Candidati, aufrichtige Anzeige der Urſachen die

ihn bewogen, die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, und dieſe Anmerkungen unter falſchen Namen ans Licht zu ſtellen, zur Beruhigung und zum Troſt des (S. T.) Herrn Magiſter Sievers, imgleichen zur Rettung der Unſchuld ſeiner Abſichten wider allerhand ungleiche Urtheile und Deutungen zum Drucke befördert. Leipzig, 1733.
hat ſich Liscov ſelbſt ausführlich erklärt. Es iſt der beſte Commentar zu dieſen Schriften.

„Der erſte, mit dem ich verfiel,“ ſchreibt er: „war der Herr Magiſter Sievers, ein junger Menſch, aus Lübeck gebürtig, woſelbſt ſein Vater Cantor war. Eine gar zu vortheilhafte Einbildung von der Gröſſe ſeiner Gaben, die an ſich nicht zu verachten waren, hatte in ihm von Jugend auf eine Begierde gewirket, ſeinem Nächſten zu dienen, die gröſſer war, als ſein Vermögen. Er ward ganz frühe Meiſter der freyen Künſte, unterrichtete die ſtudirende Jugend zu Roſtock, und theilte der Welt in kurzer Zeit eine ſolche Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede mit, daß er ſchon in ſeinem 21ſten Jahre im Stande war, eine Sammlung derſelben in zween Octavbänden heraus zu geben.“

Digitized by Google

„Alle dieſe Schriften waren nicht weit her, und aufs beſcheidenſte davon zu reden, nichts anders, als ein Miſchmaſch gemeiner, unreifer, und gutentheils geſtohlner Gedanken, die entweder, mit vieler Mühe, in deutſche Reime gezwungen, oder durch ein plattes und barbariſches Küchenlatein noch mehr verſtellet waren.“

„Ich las ſie, und lachte darüber, wie viele andere; aber es kam mir nicht in den Sinn, gegen den Herrn Magiſter Sievers zu ſchreiben. Ich hielte dieſes der Mühe nicht wehrt. Und ſo war ich noch geſinnet, als er im Jahre 1732 die Paßion mit Anmerkungen herausgab. Dieſe Anmerkungen waren ſo läppiſch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie der Herr Magiſter Sievers es wagen mögen, einen ſo ehrwürdigen Text damit zu ſchänden. Indeſſen hätte er es meinetwegen noch ärger machen mögen. Ich bekümmerte mich ſo wenig um ihn und ſeine Schriften, daß ich mir nimmer die Mühe würde genommen haben, ihn zu demühtigen, wenn er nicht ſelbſt, auf gewiſſe Maaſſe, Gelegenheit dazu gegeben hätte.“

„Seine Anmerkungen über die Paßion waren kaum heraus gekommen: ſo wurden ſie in dem hamburgiſchen Correſpondenten recenſirt. Dieſe

Recenſion war zwar ſatyriſch, aber dabey ſo fein und höflich, daß der Herr Magiſter Sievers, wenn er nicht gar zu ſehr von ſich ſelbſt wäre eingenommen geweſen, ſich unmöglich darüber hätte entrüſten können, und ich war ſo unſchuldig daran, als der Herr Magiſter Sievers ſelbſt. Allein der Herr Magiſter Sievers war gar zu empfindlich. Er zog ſich die ihm angethane Beſchimpfung zu ſchmerzlichem Gemühte: er ließ einen trotzigen Aufſatz in das 33ſte Stück des hamburgiſchen Correſpondeuten rücken, in welchem er den Verfaſſer der anzüglichen Recenſion einen bosshaftigen und neidiſchen Menſchen nennete, und ſein Unſtern wollte, daß er, ohne alle Urſache und wider alle Wahrſcheinlichkeit, mich für den Urheber dieſer unglückſeligen Recenſion halten mußte.“

„Ich ſuchte ihm dieſen ungegründeten Verdacht zu benehmen, und ließ ihn durch Leute, die mit ihm umgingen, verſichern, daß ich an der Recenſion ſeiner Anmerkungen über die Paßion keinen Theil hätte; allein es half alles nichts. Er blieb dabey, ich ſey ſein Verfolger, und ſprach in allen Geſellſchaften läſterlich von mir. Dieſes wäre genug geweſen, einen andern in Harniſch

zu jagen; aber ich war ſo gelaſſen, daß ich ihn ſprechen ließ, und gedachte an keine Rache.“

„Wie indeſſen zu der Zeit jedermann in Lübeck von dem neuen Buche des Herrn Magiſter Sievers redete: ſo kam ich auch mit einem meiner Freunde davon zu ſprechen. Wir wunderten uns, daß ein ſonſt nicht unvernünftiger Menſch ſich nicht ſchämete, der Welt ſo kindiſche Anmerkungen vorzulegen. Wir entſchuldigten ihn mit ſeiner Jugend, und ich ſagte unter andern, daß es mir, wenn ich ſo ſchreiben wollte, als der Herr Magiſter Sievers, ein leichtes ſeyn ſollte, alle 24 Stunden ein Buch zu machen. Man frug mich, wie ich das anfangen wollte? Ich antwortete: Ich dürfte nur die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, welche der Herr Magiſter Sievers ſeiner erläuterten Paßion angehänget hatte, nehmen, und Anmerkungen darüber machen.“

„Dieſer Einfall gefiel meinem Freunde ſo wohl, daß er mich bat, denſelben zur Wirklichkeit zu bringen. Ich that es, und war in weniger als 24 Stunden mit meinen Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem fertig. Meine Abſicht war noch nicht, daß dieſel-

ben gedruckt werden ſollten. Ich ſchickte ſie meinem Freunde, zu ſeiner Privatbeluſtigung, zu, und dabey wäre es geblieben, wenn meine Schrift nicht einem andern guten Freunde in die Hände gerahten wäre. Dieſer behielte ſie, und ließ ſie drucken; welches ich vielleicht würde verhindert haben, wenn der Herr Magiſter Sievers ſich beſcheidener aufgeführet, und mich durch ſein loſes Maul nicht wider ſich gereizet hätte.“

„Auf ſolche Art kamen meine Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem ans Licht. Sie ſind meine erſte Schrift wider den Herrn Magiſter Sievers.“

„Die andere Schrift, welche ich wider den Herrn Magiſter Sievers geſchrieben habe, iſt das Schreiben des Ritters Robert Clifton an einen gelehrten Samojeden ꝛc. Ich verſprach dieſes Schreiben in dem Verzeichniſſe meiner Schriften, welches ich, nach Art des Herrn Magiſter Sievers, meinen Anmerkungen über die Hiſtorie von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem angehängt hatte. Ich glaubte aber nicht, daß ich dieſes Verſprechen jemals erfüllen würde.“

„Der Herr Magiſter Sievers wollte mit aller

Gewalt

Gewalt ein Naturkündiger ſeyn. Ich weiß nicht, ob dieſe Begierde eine Frucht, oder eine Urſache der unverdienten Ehre war, die ihm die königl. preußiſche Societät der Wiſſenſchaften erwies. So viel iſt gewiß, daß er, nachdem ihn dieſe berühmte Geſellſchaft, aus Urſachen, die ihr allein bekannt ſind, zu ihrem Mitgliede erkohren hatte, beſtändig an dem Ufer der Oſtſee herum irrete, und bunte Steine ſuchte. Die er fand, ließ er ſogleich in Kupfer ſtechen, ſchrieb ein lateiniſches Briefchen dabey, und verſandte ſie in ganz Deutſchland an unterſchiedene berühmte Männer. Dieſes war nun freylich ein bequemes Mittel, ohne groſſe Unkoſten in der Welt bekannt zu werden: Allein ich hielte es doch für Kindereyen, von einem jeden bunten Quark ſo viel Aufhebens zu machen, und wollte dem Herrn Magiſter Sievers dieſes durch den Titel des Schreibens des Ritters Cliſton an einen gelehrten Samojeden, auf eine höfliche Art, zu verſtehen geben. Ich nannte zu dem Ende die Betrachtungen dieſes Ritters über eine gefrorne Fenſterſcheibe, Vitrea fracta, oder nichtswürdig, läppiſch Zeug. Der muſicaliſche Stein, den der Herr Magiſter Sievers gefunden hatte, gab mir vornehmlich Anlaß dazu. Man machte viel Werks

aus dieſem Stein, auf welchem man ſich muſica=liſche Noten zu entdecken einbildete. Das Gerücht deſſelben erſchallete weit und breit; ja man hat gar geſaget, der verſtorbene König von Polen habe ihn nach Dresden in die Kunſtkammer verlanget. Er ſoll auch, nachdem ihn der Herr Magiſter Sievers vorher, in perpetuam rei memoriam, abmahlen laſſen, wirklich dahin geſchicket ſeyn. Ich habe dieſen Stein nicht geſehen; aber nach dem Kupfer zu urtheilen, ſo muß man juſt eines Cantors Sohn ſeyn, um Noten darauf zu ſehen.“

„Indeſſen war ich nicht geſonnen, ein ſolches Schreiben an einen Samojeden, als ich verſpro=chen hatte, wirklich zu verfertigen. Ich hätte es bey dem Titel bewenden laſſen, wenn man mir nicht in einer Geſellſchaft geſaget hätte, die Er=füllung meines Verſprechens ſey ſchlechterdings unmöglich. Ich hielte mich Ehren halber verbun=den, das Gegentheil zu behaupten, und fing, von der Zeit an, auf meine Fenſterſcheibe zu ſin=nen. Es gelung mir einmal des Morgens beym Tee, ein Blättchen Papier mit ſo viel wunderli=chen Figuren zu bemahlen, als ich zu meinem Zweck nöthig zu haben vermeinte. Das war das wichtigſte. Mit dem Schreiben an den Samoje=

den ward ich bald fertig. Es wurde gedruckt, und der Herr Magiſter Sievers hatte den Verdruß, auch ſogar ſeinen Raritätenkaſten, den Grund aller ſeiner Hoffnung, und den einzigen Troſt in ſeinen Nöhten, lächerlich gemacht zu ſehen. Er ward zwar in dem Schreiben an den Samojeden nicht genennet; allein er merkte doch wohl, daß es auf ſeine bunten Steine gemünzet war, und daß Magiſter Malewind niemand anders ſeyn konnte, als er ſelbſt. Er fand ſich aber auch in dieſes Unglück, that vor wie nach groß, und fluchte und drohete ſeinen Verfolgern."

Dieſe Aufführung machte, daß ich ſo viel weniger Bedenken trug, die dritte Satyre gegen ihn zu ſchreiben. Der Herr Magiſter Sievers war zu der Zeit, als meine Anmerkungen über die Geſchichte der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem heraus kamen, ſo wenig Meiſter von ſeinen erſten Bewegungen geweſen, daß er mich in St. Annen Kloſter, auf öffentlicher Canzel, verfluchet, und in den Abgrund der Hölle verdammet hatte. Viele Leute, und inſonderheit gewiſſe einfältige und mürriſche Prieſter, hegten ein ſo unvernünftiges Mitleiden mit dem Herrn Magiſter Sievers, daß ſie das, was ich wider denſelben vor-

genommen hatte, für ein ſtrafbares Beginnen hielten, und meine Schriften für ſchändliche Pasquillen ausriefen, und einige wollten darinn einen ſtrafbaren Mißbrauch bibliſcher Redensarten entdecket haben. Ich hielte für nöthig, ſowohl den Herrn Magiſter Sievers wegen ſeines unbeſonnenen Eifers, als auch die elende Schaar ſeiner gar zu mitleidigen Freunde, und andere unbillige Richter meiner Schriften, wegen ihrer lächerlichen Urtheile, zu züchtigen, und verfertigte zu dem Ende eine eigne Schrift, welche in dieſer Sammlung die dritte iſt."

„Ich gab ihr den Titel: Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. ꝛc. und ſtellte mich, als wenn ich mich dem Herrn Magiſter Sievers entdecken wollte; weil derſelbe öfters geſaget hatte, er wollte ſeinem Gegner ſchon antworten, wenn er nur wüßte, wer es wäre. Da es nun aber meine Abſicht gar nicht war, dem Herrn Magiſter Sievers meinen rechten Namen zu ſagen: ſo borgte ich ſo lange einen fremden, und Herr Lucas Herrmann Backmeiſter, ein gelehrter Candidatus Miniſterii, der ſich durch ſeinen ſtillen und unſchuldigen Wandel, durch ſeine ſittſamen Gebehrden, und durch die beſondere Höflich-

keit ſeiner Sitten, von vielen ſeines gleichen, auf eine ihm ſehr vortheilhafte Art, unterſcheidet, mußte den ſeinigen hergeben."

„Ich war genöhtiget, zu einem Candidato Miniſterii meine Zuflucht zu nehmen, weil ich mich auf dem Titel meiner Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem für einen Candidatum Miniſterii ausgegeben hatte, und glaubte nicht, daß man mir dieſes übel deuten würde; zumal, da ich die Beſcheidenheit gebrauchte, mich nur bloß der ſtummen Buchſtaben des Namens des Herrn Backmeiſters zu bedienen, auf welche ich eben ſo viel Recht zu haben vermeinte, als dieſer ehrliche Mann, ohne mich an den Lautbuchſtaben deſſelben, die doch die Seele eines Namens ſind, und ohne welche die ſtummen Buchſtaben nichts bedeuten, im geringſten zu vergreifen. Allein, ich habe nachdem erfahren müſſen, daß nicht nur der Herr Backmeiſter, ſondern auch andere, mir dieſes höchſtens verdacht haben. Ich finde nicht nöthig, mich gegen dieſe letzten zu vertheidigen. Denn gegen diejenigen, die den Herrn Backmeiſter niemalen geſehen haben, getraue ich mir nicht, mein Verfahren zu rechtfertigen, und diejenigen, welche

die Ehre haben, dieſen wackern Mann von Perſon zu kennen, die werden mir, wenn ſie denſelben nur einmal recht betrachten, den Fehler, den ich begangen habe, gerne vergeben. Den Herrn Backmeiſter aber, der allein berechtiget iſt, ſich über den Mißbrauch ſeines Namens zu beſchweren, bitte ich hiemit öffentlich um Vergebung. Ich bekenne, ich habe mich an ihm verſündiget; allein die Freyheit, die ich mir in Anſehung ſeines Namens genommen habe, hat ihm ſo wenig geſchadet, daß er gar keine Urſache hat, auf mich zu zürnen. Keine Seele in Lübeck hat jemals den geringſten Verdacht auf ihn gehabt, daß er die Schrift, für deren Urheber ich ihn ausgab, gemacht hätte. Die ganze Stadt hielt dieſes für ſchlechterdings unmöglich. Da er nun unſtreitig zu dem auserwählten Häuflein derjenigen gehöret, die meine Schriften, als ärgerlich und gottlos, verdammen: ſo muß er nohtwendig die allgemeine Ueberzeugung von ſeinem chriſtlichen Gemühte, die eine groſſe und volkreiche Stadt ſo einmühtig an den Tag gelegt hat, für ſeinen höchſten Ruhm achten, nnd es mir noch Dank wiſſen, daß ich ihm zu dieſem öffentlichen Zeug-

Digitized by Google

niſſe von ſeiner ausnehmenden Tugend verholfen habe."

„Uebrigens kam dieſe Schrift, der ich des Herrn Backmeiſters Namen vorgeſetzet hatte, allererſt im Jahre 1733, und alſo zu einer Zeit zum Vorſchein, da man meiner Händel mit dem Herrn Magiſter Sievers faſt vergeſſen hatte. Ich hatte ſo wenig Luſt, dieſe Händel fort zu ſetzen, daß ich mich nicht entſchlieſſen konnte, eine Schrift drucken zu laſſen, die nothwendig den Herrn Magiſter Sievers und viele andere noch mehr wider mich erbittern mußte. Aber endlich mußte ich den Vorſtellungen meiner Freunde weichen. Mein Backmeiſter ward gedruckt, und mit demſelben hatte mein Streit mit dem Herrn Magiſter Sievers ein Ende."

„Ich bin, eigentlich zu reden, der Urheber deſſelben nicht geweſen. Der unbillige Verdacht, den der Herr Magiſter Sievers auf mich warf, und die ungegründeten Klagen, die er gegen mich führete, gaben Anlaß dazu. Ich habe ihm zwar nichts geſchenket, und viele glauben, ich ſey gar zu unbarmherzig mit ihm umgegangen: Allein ſeine Schriften waren unerträglich, und ſein Stolz verdiente eine Züchtigung. Er ſelbſt wird nie-

Digitized by Google

mals leugnen, daß meine Satyren ihm ſehr heilſam geweſen ſind, und ihn von vielen Ausſchweifungen abgehalten haben. Ich glaube dieſes darum, weil ich verſichert bin, daß er jetzo, da er zu reifern Jahren gekommen iſt, ſeine Schriften mit ganz andern Augen anſiehet, als vor dieſem. Er hatte viel Gutes an ſich, und ich habe ihn immer für den beſten und vernünftigſten von allen meinen Gegnern gehalten. Seine Perſon iſt mir allemal lieb geweſen; ob ich gleich ſeine Schriften verabſcheuet habe, und noch verabſcheue. Ich gönne ihm auch noch alles Gutes, und habe mit Freuden vernommen, daß er in Schweden befordert iſt. Es iſt dieſes ein Glück, das er vielleicht in ſeinem Vaterlande nicht erlebet hätte, und mir fallen, ſo oft ich daran gedenke, die Worte des Cicero an den Trebatius ein: Eſt quod gaudeas, te in iſta loca veniſſe, ubi aliquid ſapere viderere *). Ich wünſche indeſſen von Herzen, daß er nicht als Compaſtor an der deutſchen Kirche zu Nordköping ſterben; ſondern bald zu einer beſſern und ihm angenehmern Stelle in ſeine Vaterſtadt zurück berufen werden möge."

*) Epiſt. ad Familiares Lib. VII. Ep. 10.

Digitized by Google

Nun möge noch die über dieſen Gegenſtand von Liscov verfaßten und in den damaligen gelehrten und politiſchen Zeitungen, nämlich in den hamburgiſchen Correſpondenten, in den hamburgiſchen Bericht, und niederſächſiſchen Nachrichten, abgedruckten Rezenſionen und Anzeigen, der Vollſtändigkeit wegen, hier einen Platz finden.

No. 1.

Lübeck. Von da aus iſt uns folgender Aufſatz zugeſendet worden, welchen wir wörtlich einrücken. Unſer Herr Magiſter Heinrich Jacob Sievers hat neulich die Geſchichte des Leidens und Sterbens, der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti, mit kurzen exegetiſchen Anmerkungen erläutert, ans Licht geſtellet. Das Werkgen beſtehet aus 12 Bogen. Die Vorrede, der Text, die Hiſtorie von der Zerſtöhrung Jeruſalem, das dreyfache Regiſter, und das merkwürdige Verzeichniß ſeiner

Digitized by Google

bisħero herausgegebenen Schriften füllen den Raum von 10½ Bogen. Die Vorrede, welche von den Feinden und Freunden des Kreuzes Chriſti handelt, iſt beweglich geſchrieben, und jeder frommer Chriſt, der ſie mit Andacht lieſet, wird kein Bedenken tragen, den Herrn Verfaſſer, wie er inſtändig bittet, in ſein Gebet zu ſchlieſſen, und Gott anzuflehen, daß er ihn mit Kraft ausrüſten, und mit Gaben zieren wolle. Die Anmerkungen ſind kurz, doch gelehrt und brauchbar. Z. B. S. 30. bei dem Worte: daheime, wird aus Bugenhagens erſten niederſächſiſchen Ausgabe der Paßionshiſtorie ſehr nützlich angeführet, daß es Plattdeutſch im Huſe heiſſe, wie S. 33. zu den Worten: er ſtinket ſchon, aus eben dem Autore gründlich gezeiget wird, daß es in der niederſächſiſchen Sprache mit: He ſtinket rede, gegeben werde. S. 39. wird Füllen durch Valen erläutert, u. ſ. w. und noch auf dem Blatte, wenn der Text ſagte: die Jünger brachten die Eſelin zu Jeſu, legten ihn Kleider darauf, und ſetzten ihn darauf, wird in einer feinen exegetiſchen Note ſehr ſcharfſinnig gemuhtmaßet, daß es geſchehen, damit er deſto ſanfter reiten mögte. Die Regiſter ſind ſehr vollſtändig, und kann inſonderheit das

Digitized by Google

letztere denen, die ſich die niederſächſiſche Sprache geläufig machen wollen, ſtatt eines Wörterbuchs dienen. Bey dem Verzeichniſſe ſeiner bishero herausgegebenen Schriften dienet denen Käufern zur Nachricht, daß wenn ſie ſich das 19te und 20ſte Stück anſchaffen, ſie die Werke von No. 5. bis 17. incluſiv zu kaufen nicht nöhtig haben: indem dieſe ſich zu jenen beyden, als Theile zu dem Ganzen verhalten. Man trägt indeſſen keinen Zweifel, es werde der Herr Magiſter fortfahren, ſeiner lieben Vaterſtadt zum Ruhm, der berühmten Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, zur Ehre, und ſeinen wehrten Eltern zum Troſt, die Anzahl ſeiner Schriften zu vermehren.

Digitized by Google

No. 2.

Lübeck. Von daraus iſt uns von Herrn Magiſter Sievers eigener Hand folgendes zugeſendet worden. Er beſchweret ſich über die eingeſendete Recenſion ſeiner Anmerkungen über die Paſſion. Wie wir uns nur durch das Original desjenigen, was eingeſendet worden, rechtfertigen können: ſo bitten wir uns aus, uns mit dergleichen Aufſätzen zu verſchonen, die noch dazu nicht ſelten Unkoſten verurſachen. Wer weiß aller Leute Umſtände; und alle Anzüglichkeiten fallen nicht ſo leicht in die Augen. Wenn ſich endlich die Herren balgen müſſen: ſo müſſen ſie ſich einen andern Kampfplatz, als unſern Zeitungen ausleſen. Wir halten nichts von ſolchen Duellen. Magiſter Sievers läſſet ſich die anzügliche Recenſion, ſeiner Anmerkungen über die Paſſion, welche ein boshaftiger und neidiſcher Menſch dem Verferti-

Digitized by Google

ger dieſes gelehrten Artikels zugeſandt, und die dem 30ſten Stücke dieſer Zeitungen auf Verlangen eingerückt worden, ſo wenig anfechten, daß er ſchon aufs neue herausgehen laſſen: Kurze, geiſtliche Andachten in gebundener Rede über einige Stücke aus der Paſſion, welche mit göttlicher Hülfe an denen Sonntagen Judica, Palmarum und am ſtillen Freytage in der St. Marienkirche in Lübeck nach gehaltener Nachmittags-Predigt muſicaliſch aufgeführt werden ſollen. In Quarto 2 Bogen. Dieſe Andachten beſtehen aus 3 poetiſchen Oratoriis, und handelt das erſte von Judä Verrätherey, das andere von Petri Verleugnung, das dritte von den Wunderwerken bey der Kreuzigung Chriſti.

Digitized by Google

No. 3.

Hamburg. Sollte es uns auch gleich etwa jemand verdenken, ſo fahren wir dem ungeachtet fort, abermal einer Schrift zu erwehnen, die von dem aufgeweckten Verſtande ihres Verfaſſers zeuget und den Titel hat: Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. oder L—c—s H—rm—n B—ckm—ſt—rs Rev. Minist. Cand. aufrichtige Anzeige der Urſachen, die ihn bewogen, die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, und dieſe Anmerkungen unter einem falſchen Namen ans Licht zu ſtellen, zur Beruhigung und zum Troſt des (S. T.) Herrn Magiſter Sievers, imgleichen zu Rettung der Unſchuld ſeiner Abſichten wider allerhand ungleiche Urtheile und Deutungen zum Drucke befördert 1733. in 8. von 3 Bogen. Schriften von ſolcher Art, als die gegenwärtige iſt, zu verfertigen, ſind

Digitized by Google

nur wenig geſchickt. Die Vorrede ſoll der Verleger gemacht haben. Er giebt zu erkennen, daß ihm ſchon von einem halben Jahre das Manuſcript davon zu Händen gekommen ſey; und weil er, nach vieler angewendeten Mühe, dennoch nicht erfahren können, wer denn eigentlich unter dem X. Y. Z. verborgen liege: ſo habe er daſſelbe, die Leſer, ſo nicht murriſch ſind, damit zu beluſtigen, in öffentlichem Drucke bekannt zu machen, nicht länger anſtehen wollen; indem er glaube, daß eine ſo wohlgeſetzte Satyre der Welt nohtwendig gefallen müſſe; und darin hat er, auch unſerer Meinung nach, ganz Recht. Hierauf zeigt der Herr Verfaſſer im Vorberichte wie es die Liebe, die er ſich ſelbſt ſchuldig, erfordert, die garſtigen Titel eines Spötters und Pasquillanten, die man ihm unſchuldigerweiſe beygelegt, von ſich abzulehnen und ſeine Ehre zu retten, weil es Ihm nicht gleichviel ſey, was die Leute von ihm gedenken. Solches geſchiehet nun in der Abhandlung ſelbſt ganz nachdrücklich. Vornehmlich aber redet er mit dem Herrn Magiſter Sievers ſowohl ohne Ernſt, als im Ernſt. Die Proben ſeiner groſſen Gelehrſamkeit ſind gerühmt, und zugleich dargethan worden, daß der Herr X. Y. Z.

des Herrn Magiſter Sievers in den Anmerkungen über die Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem durchaus nicht geſpottet, ſondern ihn nach Würdrn gelobet, auch deſſen Anmerkungen über die Paſſion ſich als ein Muſter der Vortreflichkeit zur Nachahmung erkohren, und nichts geſagt habe, was ihm zur Beſchimpfung gereichen könne. Gedachte Anmerkungen, heißt es ferner, wären deswegen unter einem verſtellten Namen herausgekommen, um mit deſto mehrerer Sicherheit zu vernehmen, was kluge Leute von des X. Y. Z. erſten Schrift urtheilen würden. Daß man ſagt, er habe die Nachahmung glücklich getroffen, iſt ihm lieb zu vernehmen; denen aber widerſpricht er kräftiglich, welche in der irrigen Meinung ſtecken, man habe des Herrn Magiſters geſpottet, und ihn durch dergleichen Lobeserhebungen lächerlich zu machen geſucht. Der Herr Magiſter Sievers müſſe, nach der theologiſchen Regel, von den eigentlichen Worten eines Scribenten nicht abweichen. Sey er auf das ihm gegebene Lob zornig: ſo mache er ſich dadurch verdächtig, und verachte ſeine eigene Arbeit. Am angenehmſten iſt zu leſen, was von des Herrn Magiſter Sievers Predigten zu St. Annen in Lübeck erzehlet,

zehlet, wird, wie er alda ſeine Zuhörer in der tiefen Theologie unterrichte, daß ſie die Gnoſticos, Valentianer und andere ſowohl alte als neue Ketzer widerlegen können. Eine andächtige Frau ſoll aus ſeinen Predigten einen ſolchen Eifer gegen den Dippel geſchöpfet haben, daß, als ſie im Traume mit dieſem Ketzer zu thun gehabt, ſie ihren Mann unwiſſend in das rechte Auge geſchlagen, daß es ihm braun und blau geworden. Endlich aber wird dem Herrn Magiſter Sievers im Ernſt vorgehalten, wie unbedachtſam er in ſeinen Predigten gehandelt, daß er nicht nur den Verfaſſer der Anmerkungen über die Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, ſondern auch den Drucker, die Verkäufer und alle, die ſie geleſen, verflucht, und in den Abgrund der Hölle verdammet. Solches iſt auch wohl die Haupturſache der gegenwärtigen Schrift geweſen, um den Herrn Magiſter zur Erkenntniß ſeines übeln Verfahrens zu bringen; indem ſein Bann, aus Ermanglung der Ordination, noch nicht gültig. Von dem oberhalb des Titels ſtehenden Namen ſagt der Herr Verfaſſer, daß er ſich damit dem Herrn Magiſter Sievers, als einem Manne, der ſeinen Talmud ſo fertig als ſeinen Abendſegen lieſet, alleine

Digitized by Google

kund geben wollen, indem er denſelben leichtlich auch im Deutſchen ohne puncta vocalia zu leſen fähig ſey. Ganz zuletzt werden diejenigen abgefertigt, welche ſich etwa unterſtanden, von des Herrn Verfaſſers Schrift eine unbillige Cenſur zu ertheilen: mit der angehängten Warnung, daß dergleichen nicht weiter geſchehen möge, denn er ſey von Herzen fromm, aber mache man ihm böſe, ſo tauge er auch nicht viel.

Digitized by Google

No. 4.

Lübeck. Dem hieſigen Buchhändler Schmidt iſt eine auf 3 Bogen in 8. gedruckte Schrift zum Verkauf überſandt worden, unter dem Titel: Kurze, aber dabey deutliche und erbauliche Anmerkungen über die klägliche Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, nach dem Geſchmacke des (S. T.) Herrn Magiſter Heinrich Jacob Sievers verfertiget, und als eine Zugabe zu deſſen Anmerkungen über die Paſſion ans Licht geſtellet von X. Y. Z. Rev. Minist. Cand. Frankfurt und Leipzig, 1732. Der Verfaſſer machet den Anfang mit einer langen Vorrede zum Lobe des Herrn Magiſter Sievers, ertheilet darauf die Anmerkungen ſelbſt, als eine Nachahmung der ſieveriſchen Schreibarten, und beſchlieſſet mit einer Entſchuldigung an den Leſer. Wer dieſe Schrift mit den ſieveriſchen Anmerkun-

Digitized by Google

gen über die Paſſion, welche kürzlich in Lübeck heraus gekommen ſind, zuſammen hält, wird finden, daß der Verfaſſer ſich überall im Loben, Nachahmen und Entſchuldigen als einen wahren Nachfolger des berühmten Dr. Swift aufgeführet habe. Nur iſt es Schade, daß ſeine Arbeit auch an Fehlern der ſteveriſchen einigermaßen ähnlich geworden iſt; wiewohl ein verſtändiger Leſer leicht bemerken kann, in welcher von gedachten beyden Schriften die Fehler dem Drucker, und in welcher ſie dem Verfaſſer beyzumeſſen ſind.

Digitized by Google

No. 5.

Leipzig. Es iſt allhier eine kleine Schrift von 3 Bogen in 8. zu haben, deren Aufſchrift dieſe iſt: Vitrea fracta, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren, welche derſelbe den 13. Januar ſt. v. Anno 1732. auf einer gefrornen Fenſterſcheibe wahrgenommen, aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt. Nebſt einem Kupfer, welches die Figuren auf der gefrornen Fenſterſcheibe vorſtellet. Man ſiehet bald, daß dieſes eine wohl ausgeſonnene Satyre auf einen oder mehrere Gelehrten iſt, welche, zumal in Unterſuchung der Natur, bisweilen zu weit gehen, und ſich ſowohl dadurch, als durch eine nicht genug gezähmten Ehrſucht, verſtändigen Leuten lächerlich machen. Die Erfindung iſt anmuthig, und die Ausführung kömmt ihr vollkommen gleich. Daher wird ſie alle Leſer, diejenigen aber noch mehr, vergnügen, welche vielleicht dazu den rechten Schlüſſel haben.

Digitized by Google

No. 6.

Roſtock. Von da hat man uns folgende Nachricht allhier einzurücken zugeſendet. Demnach die neulich gedruckte kleine Schrif: Vitrea fracta genannt, nicht unbillig befürchten läſſet, es werde der ſcoptiſche X. Y. Z. welcher mit dem Ritter Cliſton in einer Haut ſtecket, zu noch fernerer vermeintlicher Beſchimpfung eines gewiſſen hochverdienten Gelehrten, mit welchem er ſchon in den Anmerkungen über die Zerſtöhrung Jeruſalems ſo unbarmherzig umgeſprungen iſt, alle in dem dieſen Anmerkungen angehängten Catalogo edendorum ſpecificirte Spöttereyen, wirklich mit der Zeit ans Licht ſtellen: Als iſt ein genuiner Auditor und Respondens obwohlgedachten Polyhistoris, aus ſchuldiger Dankbarkeit gegen ſeinen theuren Herrn Praeceptorem und resp. Praesidem, entſchloſſen, deſſen vorerwähnten verkappten

Antagoniſten mit allen ſeinen Einbläſern, vermittelſt eines wichtigern Werks, ad abſurdum zu bringen. Man füget hiemit den Titel deſſelben als einen testem des weitläuftigen Inhalts und angenehmen Vortrags hinzu: Die zerbrochene und wieder geflickte Fenſterſcheibe, oder ſonnenklarer Beweis, daß des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden keine Ueberſetzung, ſondern ein gegen die Spec. Cur N. Viri cujusdam celeb. gerichtetes ſanglantes Original-Figmentum, aber mit mehr als 99 Unwahrheiten von deſſen Fatis und Familie, wie überhaupt mit unzähligen Vitiis Ortho- et Typographicis beſtreuet ſey. Nebſt einer neuen Methode, die Indifferentiſten aus den Kupfern ihrer Bücher zu erkennen, und einer vorläufigen Abfertigung aller Mocquerien, welche noch inskünftige von giftigen Federn gegen den Herrn Magiſter Sievers geſchrieben werden dürften, könnten oder möchten. Alles mit Demonſtrationibus Mathematicarum aemulis, quoad 99. Falsa aber groſſentheils mit Instrumentis Notarialibus erhärtet von S——philo. Man wird der Wahrheit zur Steuer, dieſe Apologie beſchleunigen, weil man ſchon Nachricht hat, daß einige unbeſonnene Leute,

Digitized by Google

die doch den guten Freund beſſer kennen ſollten, nachdem ſie in des Cliftons Schreiben von Macewind geleſen, anfangen, ihn für einen Mann dieſes Namens zu halten, alſo, daß die vindicia ſeiner Studiorum Exegetico-Homiletico-Polemico-Poetico-Medico-Litterario-Curioſorum höchſt erforderlich ſind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google